

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **SGB-Nachrichten / Schweizerischer Gehörlosenbund, Region Deutschschweiz**

Band (Jahr): **7 (1994)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SGB

Schweizerischer Gehörlosenbund
Region Deutschschweiz

Nachrichten



«Schauen, Denken und Reden»

Inhaltsverzeichnis

- 4 Nachruf Alfred Bacher
- 5 Würdigung von Alfred Bachers Einsatz für die Gehörlosenselbsthilfe
Zum Tod des ersten SGB-Präsidenten
- 6 LBG in der Gehörlosenschule
- 8 «Ich bin stolz, dass ich gehörlos bin»,
Jacqueline Füllemann - ein Portrait
- 11 Ein Abschied ohne Tränen, Interview
mit Toni Koller
- 14 «Schauen, Denken, Reden»,
Fotoreportage von Dieter Spörri
- 18 Erfahrungen und Visionen an der
«Maryland School of the Deaf», Vortrag
von James E. Tucker
- 21 Es wurde alles anders...
- 22 «Wir müssen und gegenseitig
ernstnehmen», Interview mit Pfarrer
Achim Menges
- 25 Ein lebendiges Gebet für die
Gehörlosen, Fortsetzung
- 27 «Gott hat mir Freude geschenkt, und es
macht mir Freude, sie weiterzuschenken»,
Interview mit Bruder Marian
- 30 XII. Gehörlosen-Mannschafts-
Schachweltmeisterschaft in Brno (Brünn)
- 3 SGB-Info
- 13 Rätsecke
- 34 Vereinsnachrichten
- 42 ASKIO-Info
- 43 Informationen
- 46 LeserInnenbrief
- 47 Veranstaltungen



Titelbild:
Dieter Spörri «Fotoreportage im Hirzelheim»

Liebe Leserin
Lieber Leser

Ihr Wunsch ist uns Befehl! Stückweise werden in den SGBN kleine Veränderungen vorgenommen, welche Sie auf dem SGBN-Umfragebogen gewünscht haben. Kleine Schritte bringen manchmal mehr Erfolg, als eine radikale Veränderung. Dass diese Nummer umfangreicher ist, als man sonst gewohnt war, wurde eigentlich von niemanden gewünscht. Der Umfang wird je Situation und der Aktualität verschieden sein. Wir sind der Meinung, dass interessante Beiträge nach Möglichkeit veröffentlicht werden sollten.

In dieser Nummer sind die Themen so vielfältig und ausgewogen, dass es für jede/n etwas Spannendes zu lesen gibt. Interessante Personen erzählen in einem



Bericht oder in Interviews aus ihrer Arbeit und ihrem Leben. Von der

Gründung einer Gesellschaft für Gehörlose über die Bilingual-Methode bis zum «gehörlosengerechten» Essen in Kairo ist fast alles in den Berichten vorhanden. In Zürich hatten wir die Gelegenheit den Vortrag von

J. Tucker aus Maryland (USA) über die Bilinguale Methode zu verfolgen. In

Sachen Erziehungs- und Schulfragen referierte der gehörlose Schuldirektor mit viel

Überzeugung und Erfahrung. Eine Methode, die in der Schweiz umstritten ist und auf grosse Ablehnung stösst. Sind die gemachten Erfahrungen im Ausland für die Schweiz nicht gut genug? Wieviele Beweise und Gründe brauchen die ZweiflerInnen, bis man merkt, dass es auch bei uns in der Schweiz funktionieren könnte?

Lassen Sie sich zwischendurch von Dieter Spörri's poetischer und faszinierenden Fotoreportage verführen.

Viel Spass wünscht Ihnen

Rolf Zimmermann

**Redaktionsschluss für die
nächste Ausgabe, Nr. 43: 10. März 1995**

Anerkennung der Gebärdensprache

Für Gehörlose ein wichtiger Schritt zur besseren Integration

Der Schweizerische Gehörlosenbund freut sich über die Anerkennung der Gebärdensprache. Der Ständerat hatte am letzten Tag der Wintersession eine entsprechende Petition angenommen.

Damit würden die Gehörlosen nicht mehr als Behinderte, sondern als Personen mit eigenen Rechten betrachtet, schrieb der Gehörlosenbund in einem Communiqué. Die Petition verlangt, dass die Gebärdensprache auf den Gebieten Erziehung, Ausbildung und Kommunikationsforschung unterstützt wird.

Für die Gehörlosen ist das ein wichtiger Schritt zu einer besseren Integration. Damit werde ein 100jähriges Verbot der Gebärdensprache aufgehoben. 1880 beschloss ein europäischer Kongress in Mailand, dass die Gehörlosen nur durch die gesprochene Sprache (oralistisch) geschult werden dürften.

Die Gebärdensprache wurde daraufhin aus den Schulen verbannt und ihre Benützung verboten. Für die Betroffenen war dies eine schwerwiegende Entscheidung, ist doch die Gebärdensprache die einzige Sprache, zu der sie direkt Zugang haben. Durch dieses Verbot wurden ihre Identität und Kultur verleugnet. In den letzten Jahren konnte wissenschaftlich aufgezeigt werden, dass die Gebärdensprache mit ihrer syntaktischen und grammatikalischen Struktur eine eigenständige Sprache ist, die erlaubt, alles, auch abstrakte Begriffe, auszudrücken. Dank der Gebärdensprache können die Gehörlosen eine viel höhere Bildungsstufe erreichen, als dies die oralistische Schulung je ermöglichen konnte. Zudem erlaubt die Gebärdensprache den Gehörlosen, an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen, die ihnen bisher verschlossen waren.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der «Schaffhauser Nachrichten», Nr. 295, Schaffhausen, 17. Dezember 1994

Nationalrat überweist Petition an Bundesrat

Am letzten Sitzungstag der Herbstsession plädierte (=stimmte) der Nationalrat für die Weiterleitung einer Petition des Schweizerischen Gehörlosenbundes SGB. Die Petition verlangt die offizielle Anerkennung der Gebärdensprache. Zudem hiess er ein Postulat, welches die Anliegen der Petition aufnahm, diskussionslos gut. Nun muss sich der Bundesrat zur SGB-Petition äussern. Sinnig war das Ratsprotokoll in dieser Sache, denn da sich kein/e ParlamentarierIn zur Petition äusserte, wurde es **stillschweigend** - Amtssprache! - weitergeleitet.

In der nächsten Ausgabe der SGBN werden wir uns eingehender und intensiver mit der Gebärdensprache befassen. (Anm. der Red.)



«Briefkopf SGB-FSS»

Die beiden SGB-Regionalvorstände sowie der Zentralvorstand haben die uns zugestellten Entwürfe wie folgt bewertet:

1. - 3. Rang

Stefan Müller, Bern (Fr. 500.--)

2. Platz

Katja Tissi, Schaffhausen (Fr. 300.--)

3. Platz

Gilles Ephrati, Genf (Fr. 200.--)

4. - 10. Platz (je einen Gratisenritt zu unserem Jubiläumsabend 1996)

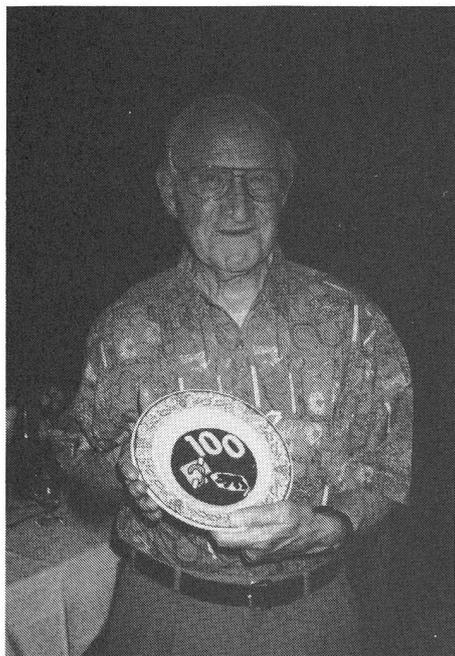
Bruno Bolliger, Turbenthal
 Marianne Gurtner-Koch, Belp
 Didier Jelmini, Vernier
 Beatrice Khidir, St-Sulpice
 Beatrice Perriard, Le Brassus

Wir danken allen TeilnehmerInnen herzlichst für ihren Einsatz.

SGB-Termine 1995

- 29. April DV SGB DS in Chur
- 13. Mai Deaf Forum in St. Gallen
- 24./25. Juni Vereinsseminar in Basel
- 1.-8. Juli WFD Jugendlager in Wien
- 6.-15. Juli WFD Kongress in Wien
- 30. Sept. Tag der Gehörlosen in Vaduz
- 8.-14. Okt. Kinderlager in (noch nicht bestimmt)
- 25. Nov. Gehörlosenkonzert in (noch nicht bestimmt)

Nachruf Alfred Bacher



Es ist mir ein grosses Anliegen, über diesen verstorbenen, gütigen und engagierten Mensch zu schreiben. Mit der Mithilfe seines selbstgeschriebenen Lebenslaufes aus dem Jahre 1984 und seiner Frau Frieda versuche ich nun hier seine Lebensgeschichte zu beschreiben: Alfred Bacher wurde am 8. Oktober 1912 als 8. Kind von 13 Geschwistern geboren. Früh musste er in der Landwirtschaft mithelfen und ihm blieb wenig Zeit, um mit seinen KameradInnen zu spielen. Nachdem er die 1. und 2. Klasse der Volksschule in Toffen/BE besuchte, erkrankte Alfred mit 8 Jahren an einer Gehirnhautentzündung und ertaubte vollständig. In der Sprachheilschule Münchenbuchsee erlernte er das Ablesen und mit dem Schulpensum kam er mit Leichtigkeit voran. Nach 6 Jahren erlernte Alfred mit Widerwillen den Schneiderberuf. Es gab damals noch keine Oberstufenschule und keine besondere Gewerbeschule für Gehörlose. Die Frage der Berufswahl stellte sich damals nicht wie im heutigen Sinne. Nach Abschluss der Lehre arbeitete Alfred mehrere Jahre in verschiedenen Stellen in der Stadt Bern. In der Zwischenzeit besuchte er in der Fachschule in Zürich einen acht-

wöchigen Kurs für Damen- und Herrenbekleidung und Uniformstücke. Dann nach langem Suchen fand er eine Stelle beim «Kleider Frey» am Bahnhofplatz in Bern und blieb bis 5 Jahre nach dem AHV-Alter. Wegen der Gehörlosigkeit konnte er damals seine Fähigkeiten nicht fördern. Beim Touristenverein der Naturfreunde mit Hörenden verbrachte Alfred seine schönste Freizeit, indem er Touren im Berner Oberland und im Wallis unternahm. Nach 10 Jahren zog es ihn wieder mehr zu den Gehörlosen. Hier lernte er auch seine Frau Frieda kennen und sie heirateten am 28. Juli 1945. Der Ehe wurden eine Tochter und ein Sohn geschenkt. Im Jahre 1984 erkrankte Alfred an einem Schlaganfall. Er war jedoch ein zäher Mensch. Sein Lebenswille war stark, so dass er sich immer wieder von seinen zum Teil schweren Krankheiten erholte. 10 Jahre später schlug der Familie Bacher ein schweres Schicksal zu: die inniggeliebte Tochter starb im Sommer nach einer schweren Krankheit. Für Alfred war das zuviel. Er verstarb 6 Wochen nach seiner Tochter, am 11. September 1994 - 2 Wochen vor dem «Tag der Gehörlosen» in Bern, auf den er sich freute.

Bevor die schweren Schicksale der Familie Bacher eintrafen, erlebte Alfred nebst seiner Familie viele glückliche, aber auch weniger gute Zeiten mit den Gehörlosen. Alfred war über 50 Jahre im Gehörlosenverein Bern, in welchem er auch 28 Jahre als langjährigster Präsident in der Vereinsgeschichte amtierte. Im Jahre 1989 wurde er zum Ehrenpräsident ernannt. Nach der Gründung des Schweizerischen Gehörlosenbundes SGB (damals in Bern, im Jahre 1946) amtierte Alfred 9 Jahre als dessen erster Präsident. Seinen

Einsatz in der Gehörlosenselbsthilfe war gross, wert- und sinnvoll. Alfred war stets ein aktives, sehr geschätztes Vorstands- und Vereinsmitglied. Bis zuletzt wirkte er aktiv im Gehörlosenwesen, z.B. auch in der SeniorInnengruppe und an den Dialogabenden auf der Beratungsstelle für Gehörlose. In der SeniorInnengruppe war er eine besondere Persönlichkeit und ein geschätzter Kollege. Mit seinem Wissen gab er uns immer wieder interessante Blicke in die Entwicklungsgeschichte des Gehörlosens. Er war auch massgebend an der Gestaltung der Gruppenaktivitäten beteiligt. Auch war er eine Integrationsfigur. Fast an allen Hauptversammlungen und Vereinsaktivitäten war Alfred mit seiner Frau Frieda dabei. Am 18. Juni 1994 organisierte der GVB eine 100Jahr-Jubiläumsreise mit Überraschungen (siehe GZ Nr. 15/16, 1. Aug. 94). Alfred war glücklich, diesen Tag miterleben zu dürfen und freute sich über diesen Tag (siehe Foto). Er erzählte uns immer wieder seine Erlebnisse und Erinnerungen von früher. Er gab uns auch immer wieder Tips und Ratschläge. Wir bewunderten bis zuletzt sein gutes Gedächtnis. Meinem Mann Ruedi konnte er sehr hilfreich sein beim Zusammenstellen der ersten Jubiläumsschrift des GVB zum 100. Vereinsjahr (erhältlich beim GVB). Wir bedauern, dass Alfred diese Jubiläumsschrift nicht mehr lesen konnte. Am Tag nach der Beerdigung gingen die Vorlagen an die Druckerei. Uns hinterlässt er eine grosse Lücke. Doch wir gedenken seiner und dessen, was er für uns Gehörlose getan hat, in grosser Dankbarkeit. Für Frieda wünsche ich auch im Namen der Gehörlosen viel Kraft und Segen.

IM NAMEN DES GEHÖRLOSENVEREINS BERN
YVONNE HAUSER - BÜTSCHI
GVB - MITGLIED

Würdigung

von Alfred Bachers Einsatz für die Gehörlosenselbsthilfe

Alfred Bacher erlebte in den 40er Jahren das Chaos in der Gehörlosenselbsthilfe. Es war die Anfangsstunde einer klar strukturierten Selbsthilfeorganisation. Vorher wechselten Aktivitäten und Passivitäten. Zwei Hörende, Herr F. Diebold und Fräulein Lehmeier, waren die Triebfeder für die Aktivitäten, bis die Gehörlosen wegen dem Stress nicht mehr mitmachten.

Mit der Hilfe von Direktor Hans Ammann als Vetreter des Schweizerischen Verbandes für Taubstummenhilfe ist 1946 aus dem Chaos der Gehörlosenrat und der Schweizerische Gehörlosensbund entstanden. Die Vorstellung von Hans

Ammann war folgende: Der SGB ist der Nationalrat, der Gehörlosenrat ist der Ständerat und der Verband ist der Bundesrat.

Alfred Bacher hatte damals die Kraft, die Selbsthilfe wieder in ruhigere Bahnen zu führen und erste Grundlagen für die nationale Selbsthilfe zu legen. 1954 trat Alfred Bacher zurück. Es war sicher eine schwierige Zeit mit wenig Freizeit für ihn.

Der SGB wird ihn als Gründungspräsidenten in ehrendem Andenken bewahren und schätzt seine Arbeit der Anfangsjahre.

Auch heute, wo die Gehörlosen nach vermehrtem Miteinbezug in Entscheidungen verlangen, die sie selber betreffen, ist eine nicht so einfache Zeit. Die Diskussion über einen Verband mit Selbsthilfe, Fachhilfe und Eltern unter einem Dach läuft jetzt. Ich hoffe, es gibt Lösungen wie 1946, wo es Wege in die Zukunft gegeben hatte.

IM NAMEN DES SGB
FELIX URECH

Zum Tod

des ersten SGB-Präsidenten

Alfred Bacher, der erste Präsident des SGB, ist nicht mehr. Aus Anlass seines Todes wollen wir von den SGBN kurz Rückschau halten auf Alfred Bachers vielfältige Aktivitäten im Gehörlosenswesen, insbesondere auf seine Tätigkeit als Präsident des SGB.

Alfred Bacher war bereits Mitglied beim Touristenverein der Naturfreunde und Präsident des Gehörlosenvereins Bern, als ihm 1944 vorgeschlagen wurde, das Präsidentenamt des zukünftigen SGB zu übernehmen. Aber Alfred Bacher wollte nicht: Die künftigen Vorstandsmitglieder des SGB waren alle 10 bis 12 Jahre älter als er und er fühlte sich einfach zu jung für ein solches Amt. Auf Bitten seiner Freunde gab er jedoch nach und wurde erster Präsident des 1946 in Bern gegründeten SGB. Damit übernahm er keine leichte Aufgabe. Trotz finanzieller Unterstützung von Seiten der Fachhilfe litt der SGB von Anfang an (und noch viel mehr als heute) unter Geldmangel und fehlenden MitarbeiterInnen aus der Gehörlosengemeinschaft. So war der SGB unter der Präsidentschaft von Alfred Bacher zu einem grossen Teil damit beschäftigt, durch verschiedenste Aktionen Geld zu sammeln. Dabei sammelte er nicht nur für sich. Als nach

Kriegsende Gehörlosenvereine aus Deutschland, Österreich und Israel um Unterstützung baten, organisierte der SGB für sie trotz schwieriger Bedingungen eine Sammelaktion, deren Resultat sich sehen lassen konnte.

Neben Geldsammelaktionen organisierte der SGB aber auch Vereinsversammlungen und Freundschaftstreffen, an denen Gehörlose u.a. ihre beruflichen und privaten Probleme gemeinsam besprechen konnten. Damit waren die anfänglichen Ziele des SGB - Zusammenschluss der Gehörlosenvereine in einer Dachorganisation, Zusammenarbeit mit den Gehörlosen in der Westschweiz und im Tessin, sowie Zusammenarbeit mit dem damaligen «Verband für Taubstummenhilfe» (heute: SVG) - weitgehend erreicht.

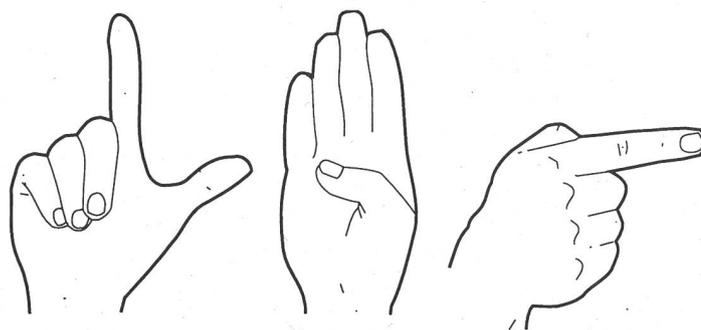
All diese Aktivitäten waren natürlich mit viel administrativem Aufwand verbunden. Doch damit nicht genug. Da der Gehörlosenverein Bern unter Nachwuchsmangel litt und niemand den Verein leiten wollte oder konnte, waren die Vorstandsmitglieder des SGB gleichzeitig auch Vorstandsmitglieder des Vereins. Das bedeutete doppelte Arbeit. Eines des grossen Verdienste Alfred Bachers ist es denn auch, dass

er in unzähligen ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden wesentlich dazu beitrug, den Arbeitsberg abzutragen. Oft arbeitete er sogar sonntags.

Neun Jahre lang blieb Alfred Bacher dem SGB als Präsident treu und setzte sich für vermehrte Kontakte der Gehörlosen auf nationaler Ebene ein. Einer der Höhepunkte in dieser Zeit war für ihn denn auch die Tatsache, dass sich sämtliche Gehörlosenvereine der ganzen Schweiz im SGB zusammenschlossen und so miteinander in Kontakt traten. Damit war eine erste breite Basis für die schweizerische Gehörlosengemeinschaft geschaffen und ein wichtiger Schritt zur Selbständigkeit und Selbsthilfe getan.

1955 gab Alfred Bacher sein Präsidentenamt beim SGB ab. Sein Einsatz für die Gehörlosengemeinschaft war damit aber noch lange nicht beendet. Er war seit einem Jahr (und bereits zum zweiten Mal) Präsident des Gehörlosenvereins Bern, dem er als Mitglied auch während seiner Arbeit für den SGB angehörte und für den er sich bis ins hohe Alter engagierte.

SGBN-REDAKTION



L B G

in der Gehörlosenschule

10 Jahre Lautsprachbegleitende Gebärden oder 10 Jahre Suche nach einer ganzheitlichen Schulbildung für gehörlose Kinder

Die Rhythmikhalle war mit frohen Gesichtern gefüllt. Es waren viele Gehörlose, Eltern, VertreterInnen von Behörden und Institutionen, Lehr- und Erziehungspersonen dabei. Es war spürbar, dass alle sich freuen, ein über 10 Jahre dauerndes Projekt abzuschliessen.

Dieses Projekt hat hoffnungsvoll begonnen. In der ganzen Schweiz, sogar in Europa wurde es gespannt mitverfolgt. Das Ziel war, mit den Gebärden auf menschlicherem Weg zu einer besseren Bildung für gehörlose Kinder zu kommen. Die Lautsprache sollte durch grösseren Wortschatz und grösseres Selbstvertrauen gestärkt werden.

Die Schule wurde oft schief angeschaut. Es wurde gesagt: In Zürich wird gebärdet, bei uns wird gesprochen. Man befürchtete, die Lautsprache werde schlechter. Das Resultat des 10-jährigen Projektes darf sich sehen lassen. Die Lautsprache ist nicht schlechter geworden als in anderen Schulen. Die Bildung konnte verbessert werden. Die Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit ist grösser geworden. Auch die Dialogbereitschaft zwischen LehrerIn und SchülerIn ist grösser geworden. Die Freude aller TeilnehmerInnen der Feier war berechtigt. Die ganzheitliche Schulmethode führt zur menschlicheren Begegnung zwischen Gehörlosen und Hörenden. Was hoffnungsvoll begonnen hat, darf mit Hoffnung auf weitere Fortschritte weiterleben.

SGB-Pin Fr. 8.80

Fr. 3.80
geht an die SGB-
Jugendkommission

Bestellung:

SGB Kontaktstelle • Oerlikonerstr. 98
8057 Zürich • Fax 01/ 312 41 07

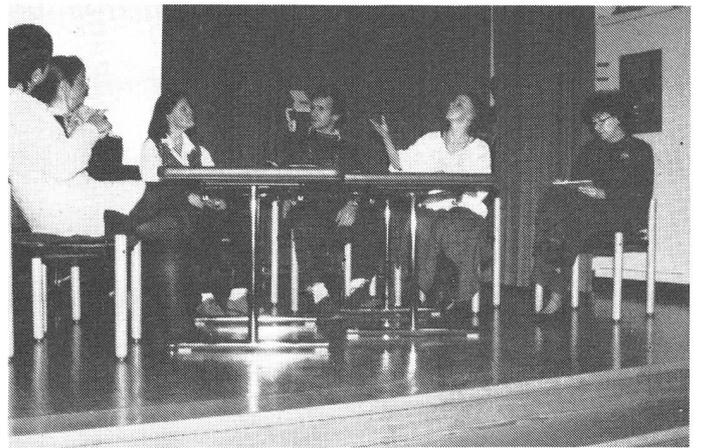
Sogar der Regierungsrat Alfred Gilgen konnte gebärden!

Die Regierung des Kantons Zürich unterstützte das Projekt mit total Fr. 700'000.-. Der Erziehungsdirektor Alfred Gilgen hielt auf lockere Art die Ansprache und war über das Projekt gut im Bild. Er bezeichnete das ins Projekt investierte Geld als gut angelegtes Geld, das sich sehr gelohnt hatte. Auf die jetzige finanzielle Situation des Kantons hinweisend, gebärdete er unter Beifall für alle verständlich: Der Kanton hat kein Geld mehr. Sich bezeichnete er als sterbenden Schwan, weil er bald zurücktreten wird, aber seine Devise - soviel Separation wie nötig und soviel Integration wie möglich - war immer seine Orientierung. Die Volksschule wäre nicht in der Lage, alle behinderten Kinder in Regelklassen gleichwertig zu schulen.

FOTOS: KARI SCHMID



Links: Helga Bauer, Kindergärtnerin seit 25 Jahren in der Gehörlosenschule Zürich, und Gottfried Ringli (rechts) erzählen von der Zeit vor und während des LBG-Projektes



Die Gruppe «Gebärdensammlung» zeigt in einem Rollenspiel, wie sie gesammelt und gearbeitet haben

Angenehme und lockere Atmosphäre beim Jubiläumssessen

Zum Abschluss der Feier erfreute ein sehr fein zubereitetes Essen in mehrerern Gängen alle Gäste. Der gehörlose Silvio Janner war hier der Meisterkoch. Die Atmosphäre war locker und heiter, eine Musikgruppe spielte für hörende Tanzbeine ... Die Gehörlosen waren wie immer tief in Diskussionen verwickelt und konnten nur mit Mühe wieder nach Hause.

Weiterführung und Verbesserung der Projektergebnisse

In vielen Diskussionen kam klar heraus, dass die Erfolge in der Unterrichtsweise mit den LBG unbedingt im Erreichen von mehr Wissen angestrebt werden sollen. Wenn das Lehrtempo und die Stoffvermittlung gleich wie vor der Einführung der LBG geblieben wären, hätte das Projekt den Sinn nur teilweise erfüllt. Es bleibt beim leichteren Lernen und Lehren. Die Schule muss unbedingt den gleichen Lernstand wie in normalen Schulen erreichen.

Alfred Gilgen (rechts), Erziehungsdirektor des Kt.s Zürich, im Gespräch mit Jan Keller, Direktor der Kantonalen Gehörlosenschule, und Roland Starke, Sonderschulberater



Der SGB dankt:

- Herrn Gottfried Ringli für den Mut, die Gebärden offiziell in das Schulprogramm einzubauen
- Herrn Jan Keller für die Weiterführung des Projektes und der definitiven Verankerung der Gebärden an der KGSZ
- der ganzen Schule für den vollen Miteinbezug von Gehörlosen in das Projekt und für die gleichberechtigte Partnerschaft durch das ganze Projekt hindurch
- dem Kanton Zürich für die finanzielle Unterstützung des Projektes
- allem MitarbeiterInnen der Schule für den vollen Einsatz
- allen am Projekt mitbeteiligten Gehörlosen für den jahrelangen Einsatz zur Festlegung von 3000 Gebärden.

Insbesondere ehrt der SGB den leider allzu früh verstorbenen Peter Kaufmann für die massgebliche Gestaltung des Projektes. Er hat die Gehörlosen immer als vollwertige PartnerInnen angesehen und ihre Erfahrungen ernst genommen.

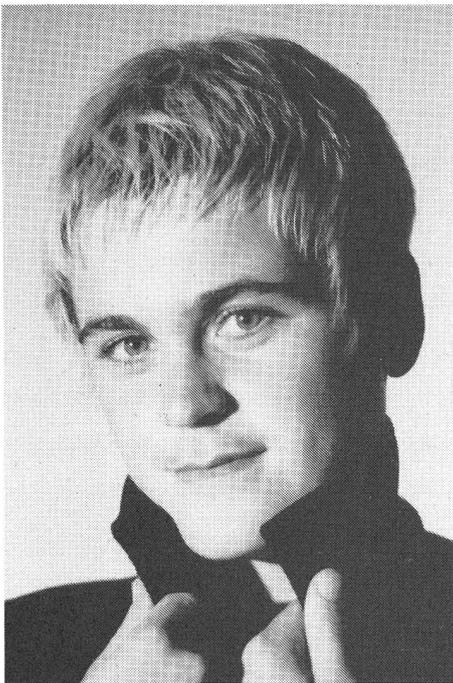
FELIX URECH 

Das Publikum lauscht gespannt den Vorträgen



«Ich bin stolz, dass ich gehörlos bin»

Jacqueline Füllemann - ein Portrait



Jacqueline Füllemann sei schwerhörig, hat man mir gesagt. Das ist das Einzige, was ich von ihr weiss, bevor ich sie kennenlerne. Mehr habe ich auch gar nicht wissen wollen. Sie ist meine erste Interviewpartnerin, seit ich für die SGBN arbeite. Und ich freue mich einfach darauf, so ganz unbelastet von Vorgesetzten einen neuen Menschen kennenzulernen.

Zugegeben, lernt man den Menschen dann kennen, merkt man, dass man sich doch Vorgesetzten (Vorstellungen) gemacht hat - meistens solche, die man sofort vergisst, wenn man ihn dann sieht. Man weiss nur noch: Man hat ihn sich eigentlich ganz anders vorgestellt.

Frisch, fröhlich und frech kommt sie mir vor, als ich ihr dann das erste Mal begegne. Hoppla! Für einen Moment

werde ich doch noch nervös: Wie wird sie wohl auf meine Fragen reagieren? Meine Bedenken sind aber unnötig. Jacqueline Füllemann ist eine selbstbewusste, sympathische junge Frau, die ohne Scheu und offen über sich erzählen kann und auch provokativen Fragen nicht ausweicht. Am Anfang unseres längeren, interessanten Gesprächs frage ich sie, ob sie etwas von meiner Stimme hören könne. Sie antwortet: «Nein. Seit einem halben Jahr höre ich gar nichts mehr. Ich bin völlig ertaubt. Es gibt in der Schweiz eine Gruppe «Spätertaubter», aber mir ist die Bezeichnung «gehörlos» lieber».

Zuhause

Geboren ist Jacqueline Füllemann aber mit einem gesunden Gehör, und zwar im Jahr 1967 in Zürich-Höngg als jüngste von zwei Kindern. Mit 2 Jahren erkrankte sie dann an einer Hirnhautentzündung und verlor dabei einen grossen Teil ihres Hörvermögens. Das war für die Familie anfänglich natürlich ein grosser Schock. Hinzu kommt, dass die innerfamiliäre Situation bereits von vielen Spannungen geprägt war: Die Eltern stritten sich viel und oft laut, und auch zwischen Vater und Sohn gab es häufig Konflikte.

Heute sagt Jacqueline Füllemann, dass ihre Schwerhörigkeit ihr als Kind in einer komplizierten, konfliktgeladenen Familiensituation auch gewisse Vorteile brachte. Es war für sie irgendwie auch ein Ausdruck dafür, dass sie die Streitereien nicht mehr hören wollte. Gleichzeitig konnte sie durch ihre Schwerhörigkeit auch besser auf sich

aufmerksam machen und sagen: «Hallo, ich bin auch da!»

Inzwischen sind ihre Eltern schon seit längerer Zeit geschieden. Erst wohnte Jacqueline Füllemann noch bei ihrer Mutter, entschied sich dann aber mit 13 Jahren, beim Vater zu leben. Heute hat sie unterschiedlichen Kontakt zu ihren Eltern.

Auswärts

«Ich kam bereits sehr früh, schon mit 3 Jahren, in den Schwerhörigen Kindergarten», sagt Jacqueline Füllemann. Danach folgten drei Jahre in der Sonderschule C für Sprachbehinderte in Zürich. Das war für sie ein gutes Erlebnis. Sie war nicht mehr den ganzen Tag zuhause und konnte sich so stundenweise der belastenden Familiensituation entziehen. Zudem war sie endlich mit Kindern zusammen, die ähnlich waren wie sie.

Hauptproblem in der Kindergarten- und der ersten Schulzeit war für sie, dass der Schulort nicht in ihrem Wohnkreis war. «Die Fahrt mit dem Bus war sehr mühsam», sagt sie, «das war die ganze Schulzeit so, dass man nicht im gleichen Kreis war, sondern immer auswärts. Ich denke, das ist ein grosser Nachteil, du bist nicht zuhause irgendwo, eigentlich nirgends». Durch ihre Offenheit und Kontaktfreudigkeit fand Jacqueline Füllemann zwar schnell Anschluss. Aber Zeit, Freundschaften zu pflegen und zu vertiefen, blieb zu wenig. Die Kinder hatten nur die Pausenzeiten für sich, bei Schulschluss hiess es wieder, in den Bus steigen und ab nach Hause. Im

eigenen Wohnkreis Freundschaften aufzubauen, war wegen der Hörbehinderung schwierig. Und die Tatsache, dass sie nicht mit den Kindern ihres Wohnumfelds in die Schule ging, erschwerte die Kontaktaufnahme zusätzlich.

Auf dem Landenhof

Dieses Problem hat sich dann gelöst, als sie auf den «Landenhof» (Schweizerische Schwerhörigenschule in Unterentfelden AG) kam. «Da war ich ja im Internat und das war für mich der grosse Vorteil», meint Jacqueline Füllemann. Endlich konnte sie mit anderen hörbehinderten Kindern unter sich sein und mit ihnen nicht nur die Schul-, sondern auch die Freizeit verbringen.

Auf meine Frage, ob es am Landenhof auch Gehörlose gab, sagt sie: «Ja. Die meisten Gehörlosen kamen von von verschiedenen Schulen ausserhalb in die Bezirksschule des Landenhofs». Das waren die Gehörlosen mit guten schulischen Leistungen auf der Basis der Lautsprache. Man hat sie allerdings nicht «gehörlos» genannt, sondern «hochgradig schwerhörig» und vor allem «resthörig». Offiziell gibt es keine Gehörlosen auf dem Landenhof.

Jacqueline Füllemann gehörte zu den stark Schwerhörigen. Probleme mit ihrer Identität als Schwerhörige hatte sie aber nicht. «Also ich hatte immer schnell Freunde oder Freundinnen - vor allem natürlich am Landenhof. Ich war nicht so isoliert. Ich hatte auch sofort Kontakt mit LehrerInnen und SozialpädagogInnen. Irgendwie konnte ich mich auch immer durchsetzen. Aber das Bewusstsein, wer bin ich überhaupt und was habe ich, das kommt erst ... ja später. Bei mir war es so mit ... 24».

Bei Blumen und Sträuchern

Nach der offiziellen Schulzeit machte Jacqueline Füllemann zuerst ein Haushaltslehrjahr und begann dann eine Gartenbaulehre als Gärtnerin A.

Während dreier Jahre lernte sie mit Topfpflanzen und Schnittblumen umzugehen. «Weil es mir gestunken hat, immer nur im Treibhaus zu arbeiten, habe ich noch eine Zusatzlehre als Gärtnerin C in der Ingenieurschule in Wädenswil gemacht», sagt sie, «das war noch spannend». In diesem Zusatzjahr kam sie endlich mehr ins Freie. Ihre Schützlinge waren nun nicht mehr Treibhauspflanzen, sondern Stauden und Kleinhölzer. Anschliessend hat sie drei Jahre auf ihrem Beruf gearbeitet. Dann kam der grosse Wechsel.

Ein neuer Weg

Eines der Hauptinteressen von Jacqueline Füllemann sind Menschen, wie sie leben, was sie denken, fühlen und tun. Innert kürzester Zeit beschloss sie, «ihre» Pflanzen zu verlassen und dieses Interesse auch beruflich zu verwirklichen. Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu begleiten und sie bei der Lösung ihrer Probleme zu unterstützen, schien ihr ein lohnendes Berufsziel. Sie entschied sich dazu, eine berufsbegleitende Ausbildung als Sozialpädagogin zu machen.

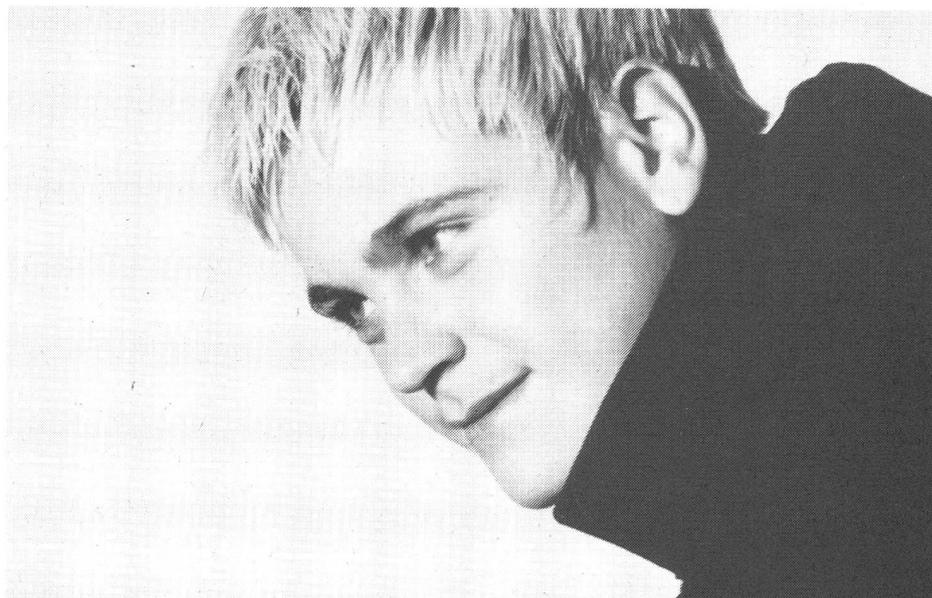
Um die Ausbildung an einer sozialpädagogischen Schule beginnen zu können, muss man eine

abgeschlossene Berufslehre oder die Matura und ein Vorpraktikum in einer sozialen Institution gemacht haben. Da nicht mehr viel Zeit blieb bis zum Anmeldetermin und Jacqueline Füllemann sich als Schülerin auf dem Landenhof wohlfühlt hatte, beschloss sie, auf dem Landenhof anzufragen, ob sie ihr Vorpraktikum da machen und auch während der Ausbildung da arbeiten könne. Der Heimleiter war skeptisch. Die frühere Erzieherin, mit der sie sich gut verstanden hatte, unterstützte aber Jacqueline Füllemanns Wunsch und sie bekam den Praktikumsplatz.

Hindernisse

Jacqueline Füllemann begann das Vorpraktikum im November 1990 und meldete sich Ende Dezember an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Brugg an.

Das ging alles sehr schnell. Und wie sie heute meint, hatte sie viel zu wenig Zeit, sich richtig vorzubereiten auf alles, was da auf sie zukam. Ausserdem fiel ihr Wunsch, den Beruf zu wechseln, gerade in eine Zeit, in der sie ein grösseres Bewusstsein für sich selbst und ihre Schwerhörigkeit entwickelte. Da «hat es angefangen, dass ich mich distanzierte



von technischen Hilfsmitteln wie Mikrofonen, Höranlagen, Ringleitungen, Verstärkern usw.», sagt sie. Seit ihrer Hirnhautentzündung hatte sie Hörhilfen benutzt und nun begann sie allmählich, am Sinn dieser Hilfen zu zweifeln. Im Nachhinein empfand sie es wie eine Vergewaltigung, dass man damals gar nicht erst versucht hatte, mit der Krankheit «Hirnhautentzündung» und ihren Folgen umzugehen, sondern sie sofort zum Ohrenarzt überwies und von da zum Hörgeräteakustiker. «Heute sage ich, das war wie eine doppelte Krankheit. Also zuerst bist du schwerhörig, und nachher möchte man die Schwerhörigkeit wieder zudecken mit technischen Hilfsmitteln», meint sie.

Schliesslich wurde ihr immer klarer, dass sie ihre Ausbildung als Sozialpädagogin nicht mit Hörhilfen, sondern mit einer/einem DolmetscherIn machen wollte. Das widersprach und widerspricht aber der Philosophie des Landenhofs, der eine streng oralistische Haltung vertritt und akustische Hörhilfen für unverzichtbar hält, um auch kleinste Hörreste noch zu nutzen und so Hörbehinderte in ihrer lautsprachlichen Kommunikation zu unterstützen. Der Heimleiter des Landenhofs war denn auch völlig überzeugt, dass Jacqueline Füllemann technische Hilfsmittel brauche, um diese Ausbildung zu machen. «Ich war da schon ein wenig unsicher», meint sie, «aber ich hatte den Mut irgendwie nicht zu sagen, dass es auch andere Möglichkeiten gibt. Ich habe dann einfach gesagt, ich brauche mehr Licht und mehr Unterlagen usw. ... Also, der Heimleiter hat quasi für mich gesprochen und gesagt, was ich brauche. Und eigentlich hat er so Angst gehabt, dass ich die Ausbildung gar nicht machen könne. Einfach, weil ich damals schwerhörig war und irgendwie das Gefühl hatte, kein schwerhöriger Mensch kann diesen Beruf erlernen. Er wollte mich zuerst in eine andere Schule schicken». Diese andere Schule wäre

die Fachschule für sozialpädagogische Berufe in Bremgarten (AG) gewesen. Auch dort hätte Jacqueline Füllemann einen Abschluss für eine soziale Tätigkeit machen können, allerdings einen weniger qualifizierten als an der Fachschule in Brugg. Da an dieser Schule ausserdem in Blockzeiten unterrichtet wird, wäre es für sie unmöglich gewesen, mit einer/einem DolmetscherIn zusammenzuarbeiten. Jacqueline Füllemann war aber nicht bereit, eine minder qualifizierte Ausbildung unter unnötig erschwerten Bedingungen zu absolvieren, wenn es auch andere Möglichkeiten gab. Sie war übrigens die Zweite aus dem Landenhof, die eine sozialpädagogische Ausbildung an der Fachschule in Brugg begann. Ihre Vorgängerin verliess die Schule aber vor dem Abschluss. Die LehrerInnen und ErzieherInnen des Landenhofs «haben das Gefühl, sie habe aufgegeben wegen der Hörbehinderung. Und der Heimleiter sagte: Nein, sie hat aufgegeben wegen ihrer psychischen Probleme». Das war natürlich nicht sehr ermutigend und setzte Jacqueline Füllemann zusätzlich unter Erfolgsdruck. Dies und die Tatsache, dass der Heimleiter ihren Wünschen und Bedürfnissen kein Verständnis entgegenbrachte und sie in seinem Sinn zu beeinflussen suchte, bereiteten Jacqueline Füllemann einige Probleme. Schliesslich war sie sich selbst ja auch noch nicht sicher, ob sie es schaffen würde, ihr Ziel zu erreichen.

Das Portrait Jacqueline Füllemann wird in der nächsten Nummer fortgesetzt.

IRMA GÖTZ 

Wir suchen

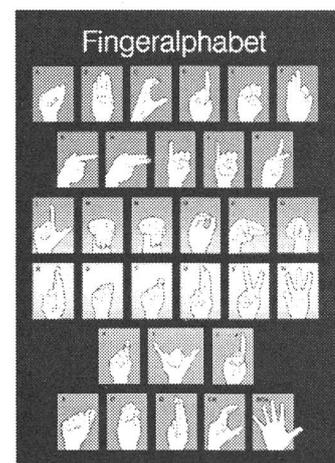
Gehörlosendorf - Gärtnerei

In unserer Gärtnerei sind noch geschützte Plätze frei. Wir bieten ein interessantes Arbeitsgebiet im Topfpflanzen- und Gemüseanbau, in der Umgebungsgestaltung sowie eine qualifizierte Betreuung.

**Frühling 1995:
Kurz- oder
Langzeitarbeitsplätze frei**

**Spätsommer:
Anlehr- oder Lehrstellen
frei**

Interessentinnen und Interessenten wenden sich bitte schriftlich an den Gärtnermeister, B. Tache oder an den Heimleiter, W. Gamper, Stiftung Schloss Turbenthal, Gehörlosendorf, 8488 Turbenthal,
Tel.: 052 45 25 03
Schreibtel.: 052 45 44 04
Fax: 052 45 44 05





Ein Abschied ohne Tränen

**Interview mit Toni Koller,
dem ehemaligen Nachrichtensprecher von
«Sehen statt hören»**

Toni Koller ist taub geboren und 40 Jahre alt. Sein Beruf ist Textil-Oberlaborant, heute ist er in der Multi-Medien-Präsentation tätig. Seine zweite Ehe hat er vor ca. 3/4 Jahren mit Doris Hermann geschlossen. Das Ehepaar hat drei Söhne und wohnt in Allschwil/BL.

Toni Koller treffen wir seit einem Jahr nicht mehr am Bildschirm in der DRS-Sendung «Sehen statt hören». Von 1985 bis Ende 1993 hat er als Nachrichtensprecher gearbeitet.

Die Redaktion der SGBN hat mit ihm Rückschau auf diese Zeit gehalten, war aber auch neugierig zu erfahren, was er in der Zwischenzeit Neues unternommen hat.

SGBN: Toni, wie siehst Du Deinen Rücktritt beim Fernsehen nach einem Jahr?

T.K.: Ich sehe vorwiegend zwei Aspekte. Erstens: Ich habe das Fernsehen wegen meiner Arbeitgeberfirma «SANDOZ» verlassen und bereue es heute nicht. Ich habe eine neue interessante Arbeit erhalten.

Zweitens: Ich bin ein bisschen froh darüber - der grosse Zeitdruck ist jetzt weg. Andererseits gab es immer viele Neuigkeiten beim Fernsehen; es herrschte gutes Teamwork und die

Arbeit war abwechslungsreich - das habe ich ein bisschen vermisst.

SGBN: Hat Dich die Firma «SANDOZ» unterstützt - wie war die Meinung von Deinen ArbeitskollegInnen über Deine TV-Arbeit?

**Als ich 1985
angefangen
habe, war von
der
Emanzipation
der Gehörlosen
für die
Gebärdensprache
noch nicht viel zu
merken**

T.K.: Ja, ich erhielt grosse Unterstützung: Zu Beginn war es ein halber Tag pro Monat; ein halbes Jahr später hat «SANDOZ» mir einen ganzen Tag pro Monat gewährt. Als Ruedi Graf zurücktrat, bekam ich sogar 2 Tage pro Monat und das während eines halben

Jahres; ohne Lohnabzug.

Ich glaube, es war eine gute Öffentlichkeitsarbeit. Als ich die Nachrichten nicht mehr mit der Stimme sprach, sondern die Gebärden einsetzte, wollten - ausserhalb meines Arbeitsplatzes - auch viele ArbeitskollegInnen Näheres wissen über die Gehörlosigkeit.

SGBN : Toni, Du hattest zu Beginn keinen leichten Start. Zum einen musstest Du die Lautsprache sprechen und viele Gehörlose wollten Deine Nachrichten in der Gebärdensprache sehen. Wie war die Situation damals beim Fernsehen?

T.K.: Als ich 1985 angefangen habe, war von der Emanzipation der Gehörlosen für die Gebärdensprache noch nicht viel zu merken. Erst ca. 1988 kam der Wunsch der Gehörlosen. Wenig später habe ich dann umgestellt, auch wenn mein Chef nicht so ganz einverstanden war.

SGBN: Wie kam schlussendlich Dein Entschluss, die Nachrichten in der Gebärdensprache zu vermitteln? War das für Dich besser? Und warum?

T.K.: Als Toni Rihs mich danach fragte, habe ich sofort umgestellt. Text, Gebärden, Grammatik und meine Stimme richtig zu regulieren - praktisch

alles gleichzeitig -, war schwierig. Mit der Gebärdensprache konnte ich die Texte schneller auswendig und fliessend vortragen.

SGBN: Was hast Du für eine Ausbildung bekommen - ganz am Anfang, als Du mit Ruedi Graf angefangen hast?

T.K.: Die allererste Einführung über die Grundregeln, wie lautsprachbegleitende Gebärden, richtiges Anziehen, wie und wo Nachrichten sammeln, erhielten wir von Beat Kleeb. Seitens des Fernsehens erhielten wir Ausbildung in Lautsprachübungen, richtige Haltung (z.B. fröhliches Gesicht zeigen) und richtiges Atmen.

Die nachfolgenden Kurse beim Fernsehen waren: Wie sammelt und formuliert man eine Nachricht und dann noch: Wie macht man ein Interview.

SGBN: Wie waren Deine Erfahrungen mit der Nachrichten-Sammlung? Mühsam, oder wurden die Nachrichten Dir freiwillig gemeldet?

T.K.: Es war zeitaufwendig; aber nicht mühsam. Ich musste mich selber melden. Die meisten gaben bereitwillig Auskunft oder haben mir geholfen. Oft musste ich auch nachfragen, das war besonders zeitraubend. Ich hatte keine grosse Probleme, die Nachrichten zu beschaffen

SGBN: Wie war das mit der Auswahl der Nachrichten? Du hast sicher mehr gesammelt, als am Schluss gezeigt wurde, oder? Wer wählte aus? Wurden gesamthaft viele Nachrichten gestrichen?

T.K.: Ja, ich hatte oft mehr Nachrichten, als ich bringen konnte. Toni Rihs hat sie ausgewählt. Gestrichen wurden sie meistens nicht, sondern verschoben.

SGBN: Hattest Du Probleme mit der TV-Kommission? Zuwenig unterstützt? Ich möchte bemerken, dass die Mitglieder der TV-Kommission nur beratende Stimmen haben und das

eigentlich nur gegenüber der Redaktion (T.Rihs, resp. E. von Rabenau). Die TV-Kommission durfte die Angestellten des TV nicht an die Sitzung einladen wegen Beeinflussung, resp. eben der Rollenverschiedenheit.

T.K.: Ich bekam kein direktes Echo seitens der TV-Kommission und weil ich eben nichts vernahm, glaubte ich, es sei alles okay. Später merkte ich, dass sie lieber hätte, dass ich mit Gebärden sprechen würde.

SGBN: Hattest Du nicht auch andere Wünsche, wie die Sendung aussehen sollte - was hast Du getan? Hast Du mit Toni Rihs dann gesprochen - konnte er Deine Wünsche manchmal umsetzen?

T.K.: Als angestellter Mitarbeiter hatte ich nichts zu sagen; einzelne Wünsche hat er berücksichtigt. Am Schluss haben wir aber die Meinungen ausgetauscht.

SGBN: Die Sendung «Sehen statt hören» hat sich in allen diesen Jahren weiterentwickelt. Wie findest Du unsere Sendung heute im Vergleich zu der, als Du mit Deiner TV-Arbeit angefangen hast? Wie findest Du, dass Lautsprache, Gebärdensprache und lautsprach-

begleitende Gebärden abwechslungsweise gezeigt werden, je nach PräsentatorIn?

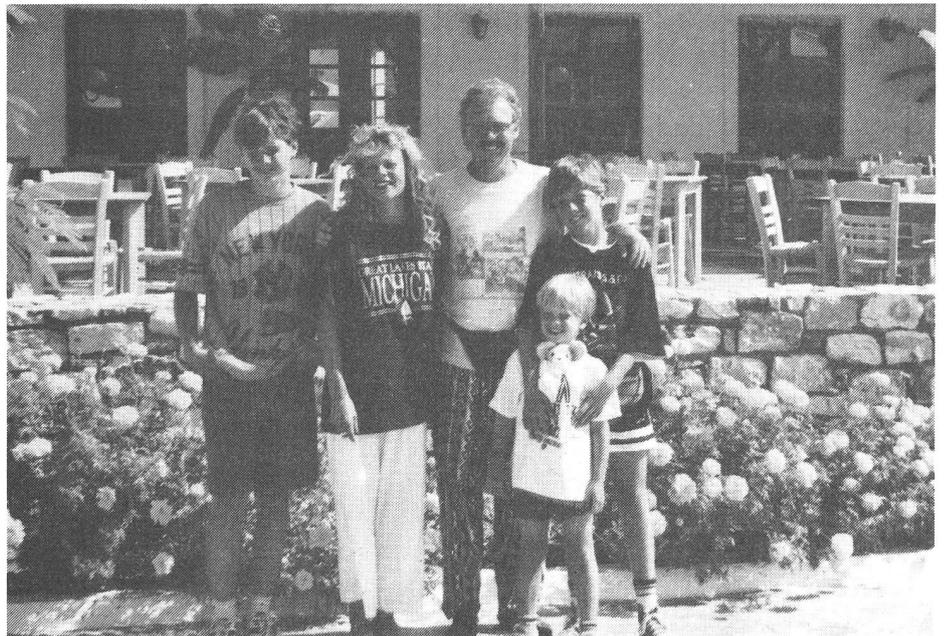
T.K.: Die Sendung ist heute sehr viel besser, als sie zu Beginn war. Das nebeneinander der Gebärden, lautsprachbegleitender Gebärden und der Gebärdensprache bringt - meiner Meinung nach - Probleme mit sich; denn die Hörenden wissen nicht, warum es so ist.

Ich persönlich glaube, es ist wichtig, dass die hörenden ZuschauerInnen alles verstehen müssen, das heisst mit dem/der DolmetscherIn. Heute gibt es zwar Untertitel.

Ich weiss auch von meinen «SANDOZ»-KollegInnen, dass sie die Lautsprache am Fernsehen von den Gehörlosen/Hörbehinderten nicht gut verstehen können und ihnen die Stimme auch Mühe macht. Ich denke, es wäre besser, alles mit der Gebärdensprache vorzutragen. Nur - die Hörenden glauben dann, der Gehörlose könne gar nicht sprechen. - Ist nicht einfach zu beantworten.

SGBN: Schon 1 Jahr vorbei - hast Du kein Verlangen, wieder zurück zu gehen

Toni Koller mit Familie



zum TV-Bildschirm?

T.K.: Nein, mein Beruf ist mir wichtig!

SGBN: In der Zeit, wo Du beim TV gearbeitet hast - wie war Dein Kontakt zu hörenden TV- MitarbeiterInnen von anderen Sendungen?

T.K.: Durch die Ausbildung und durch Schminken (Maske) habe ich einzelne Leute kennengelernt. Spontanen Kontakt gab es keinen.

Die schönste Erinnerung waren die 100./150. und die 200. Sendung von «Sehen statt hören». Niemand hat meinen 100. Auftritt bemerkt - das ist meine schlechteste Erinnerung.

SGBN: Hast Du auch für Deine weitere berufliche Entwicklung profitiert?

T.K.: Ja sicher, vor allem Sätze formulieren, Organisation von Aufnahmen und Videoarbeiten.

SGBN: Was arbeitest Du heute bei «SANDOZ»? In der Freizeit arbeitest Du für «Emotion Pictures» was genau ist diese Organisation und was macht sie? Wie finanziert sie sich?

T.K.: Bei «SANDOZ» arbeite ich heute im Bereich Multimedia-Werbung. Das sind Videos zu bestimmten Themen, die zu Werbezwecken erstellt werden oder die Wirkung eines bestimmten

Produktes darstellen. Die Videos werden Tochtergesellschaften der «SANDOZ» und anderen Kunden weltweit in verschiedenen Sprachen zur Verfügung gestellt. Ich mache die Aufnahmen selber, schneide die Filme, baue Texte ein mittels Computer. Ich bin zufrieden mit dieser interessanten Arbeit.

In der Freizeit mache ich ebenfalls Videofilme. Die «Emotion Pictures» ist eine Medienwerkstatt für Gehörlose in Basel. Wir machen Videoproduktionen z.B. für den SGB, den SVG, das Forschungszentrum für Gebärdensprache und für das Schweizer Fernsehen. Bezahlt werden die Filmproduktionen durch die AuftraggeberInnen, SponsorInnen und durch das Bundesamt für Kommunikation (BASKOM). Hier muss jedes Jahr ein Gesuch mit Jahresbericht, Budget etc.. eingereicht werden.

SGBN: Was ist das Ziel von «Emotion Pictures»?

T.K.: Ich möchte junge Leute ausbilden und strebe die Zusammenarbeit mit dem SGB an. Ich möchte die falschen Vorstellungen über «Emotion Pictures» von Gehörlosen bereinigen.

SGBN: Welches ist Deine schönste und welches die schlechteste Erinnerung an Deine Zeit beim Fernsehen DRS?

T.K.: Die schönste Erinnerung waren die 100./150. und die 200. Sendung von «Sehen statt hören». Niemand hat meinen 100. Auftritt bemerkt - das ist meine schlechteste Erinnerung.

SGBN: Möchtest Du zu Deinen SGBN-LeserInnen noch etwas sagen?

T.K.: Die Gehörlosen müssen mehr Solidarität zeigen, nur gemeinsam sind wir stark und können ein Ziel erreichen!

SGBN.: Toni, ich danke Dir für das interessante Gespräch und wünsche Dir für die Zukunft alles Gute - auch für Deine Familie.

ELISABETH HÄNGGI 

Rätselecke

Rätsel Nr. 41 Lösung:

Der gesuchte Fototeilausschnitt befindet sich auf Seite 52 der SGBN Nr. 41.

Immerhin: Acht LeserInnen haben das Januarloch dazu benutzt, an unserem Wettbewerb teilzunehmen. Sechs davon haben ein scharfes Auge bewiesen und uns die richtige Lösung zugeschickt. Unsere Glücksfee, mangels anderer Möglichkeiten für einmal Rolf Zimmermann persönlich, hat alle Hände voll zu tun gehabt, um aus diesen sechs die fünf GewinnerInnen auszulosen. Also, je ein Filzhändchen gewonnen haben:

Claudia Baumann, Basel; Frau D. Hermann Koller, Allschwil; Armin Hofer, Wilen; Alfredo Isliker, Adliswil, und Willy Peyer, Trogen.

Wir danken allen für's Mitmachen und gratulieren den GewinnerInnen herzlich!

Wir machen natürlich auch im neuen Jahr weiter mit dem Wettbewerb, diesmal allerdings wieder mit drei Gewinnchancen. Achtung, die neue Frage lautet:

Wieviele Schlusspunkt-Logos (Logo, siehe Wickel) befinden sich in dieser Nummer?

Zu gewinnen gibt es diesmal eine Kollektion unserer von Katia Tissi gezeichneten Glückwunschkarten. Sie sind auf der Rückseite dieser Nummer abgebildet.

Wir wünschen Ihnen viel Spass bei der Lösungssuche!

«Schauen, Denken und Reden»



Ein Leben voller
Erlebnisse
Ein Haus mit einem langen
Leben,
erbaut
zu einer Zeit,
als man noch keinen Beton
kannte,
als das Mauerwerk noch mit

Holzbalken gestützt werden
musste,
als Unterstützung noch gang
und gebe war,
als Unterstützung noch
gezeigt werden durfte.
Mit Einwohnern,
die Zusammenarbeit noch zu
schätzen wussten.

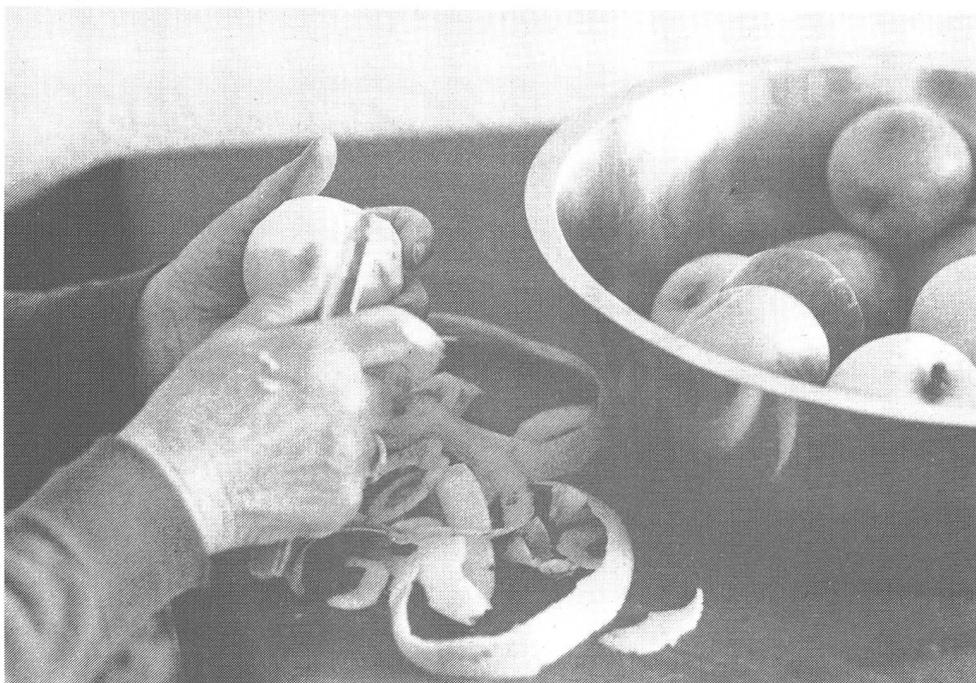
Erbaut
zu einer Zeit, als man sich
gewohnt war,
miteinander zu arbeiten,
mit Einwohnern,
die Mühe haben,
sich an unsere Zeit zu
gewöhnen,
unsere Zeit der Isolation ...

Drei Frauen,
scheinbar so verschieden
und dennoch auch alle
gleich konzentriert,
beim «Passion» legen,
vom Spielfieber gefesselt,
mit dem Ausdruck der
Zufriedenheit.

Frauen,
so gleich und doch so
verschieden,
drei Frauen,
drei bewegte Leben,
und dennoch
und zugleich
drei in sich verschlossene,
drei individuelle
Lebensgeschichten.



Ein Apfel lässt sich
schälen, alle Unebenheiten
lassen sich entfernen.
Eine Kartoffel lässt sich
schälen,
die Augen, die scheinbare
Ebenheit der Erdenfrucht,
so störend,
sie lassen sich
herausschneiden.
Auch jede andere Frucht
lässt sich auf die
gewünschte Art und Weise
herrichten. Jede Frucht
lässt sich bearbeiten,
lässt sich wie aus dem «Ei
gepellt» darstellen.
Mit dem Menschen kann
man nicht auf diese Art
verfahren, das Leben
hinterlässt seine Spuren!



Hilco.

Die Erbse für den
Junggesellen.

Auch für den gestandenen
Junggesellen.

Die Erbse, mit der Sie auch
neunzehn Fräuleins
begeistern können!



Ruhe,

Stille,

Geborgenheit?

Einsamkeit?

Wohlige,

sonnendurchflutete

Herbstwärme?

fröstelnde, gefrierende

Novemberkälte?

Rückblick auf ein erfülltes

Lebenswerk?

Rückblick auf unerledigte

Vorhaben?

Geborgenheit?

Einsamkeit?

Ruhe ... Stille!





Gebrauchte,
 verrunzelte,
 vom - Leben - gezeichnete
 Hände.
 Hände,
 ein Leben lang gebraucht,
 Hände,
 vom Leben gezeichnet,
 nicht von einem leichten,
 geruhsamen Leben.
 Hände,
 die,
 ein Leben lang gearbeitet,
 jetzt gesäubert,
 gereinigt,
 sich scheinbar von der
 Härte
 des ehemaligen
 Überlebenskampfes,
 auf dem Schoss liegend,
 auszuruhen scheinen.
 Ausruhen,
 voller Stolz,
 ihre sämtliche Arbeit
 zur Zufriedenheit aller
 erledigt zu haben.

Kommentar

Unser Fotograf Dieter Spörri hat auf dem Regensberg, genauer: im Hirzelheim, eine Fotoreportage gemacht. Dieses Werk gehört zu einer der schönsten Fotoreportagen, die Dieter Spörri je gemacht hat. Auf einmalige Art und Weise hat er die gehörlosen Frauen und einen Mann des Heims fotografiert und die Fotos mit manchmal ernsten, fast traurigen, aber auch ver-

schmitzten Texten kommentiert, die sich durch eine fließende, poetische Sprache auszeichnen. Er schreibt uns, im Hirzelheim habe er Menschen (v.a. Frauen) kennengelernt und mit ihnen mitfühlen können. Sie seien sehr fröhlich und zufrieden gewesen. Und er fügt hinzu: «Eine solche Begegnung ist und bleibt ein faszinierendes Erlebnis». Man glaubt das Dieter Spörri sofort.

Seine Fotos und Texte zeigen ein grosses Einfühlungsvermögen und ein feines Gespür für sinnliche, poetische Momente. Ausserdem verschmelzen Text und Bild zu einer Einheit, die durch ihre Ruhe und Tiefe berührt. Entstanden ist dadurch ein Beitrag, der eben zum Schauen, Nachdenken und Darüberreden anregt.

Erfahrungen und Visionen an der «Maryland School of the Deaf»

Vortrag von James E. Tucker, gehalten am 19. Oktober 1994
an der Kantonalen Gehörlosenschule Zürich

Der Schweizerische Gehörlosenbund Deutschschweiz (SGB) und die Schweizerische Vereinigung der Hörgeschädigten-PädagogInnen organisierten einen Vortrag, gehalten von James E. Tucker, dem Direktor der «Maryland School of the Deaf» (MSD), einer amerikanischen Gehörlosenschule des Bundesstaates Maryland. Bei diesem Anlass wurde ein Informationsvideo gezeigt und James E. Tucker, selbst gehörlos, referierte danach über seine Erfahrungen und Visionen als Schuldirektor. Er informierte über Aufbau und Organisation der Schule und stellte inhaltliche Konzepte der Wissenvermittlung vor. Auf besonderes Interesse des Publikums stiessen dabei Tuckers Ausführungen zum BIBI-Konzept (BIBI = bilingual-bikulturell = zweisprachig-zweikulturell).

Die Idee dieses Vortrags erwuchs übrigens aus dem letzten SGB-Bildungsseminar, an dem James E. Tucker als Instruktor und Supervisor (=Überwacher, psychologisch trainierter Beobachter) teilnahm.

Aufbau und Organisation der Schule

Die MSD besteht aus zwei Abteilungen, die auch räumlich voneinander getrennt sind. Die eine Abteilung, der «Frederic

Der Vortrag von James Tucker, vorgetragen in ASL (Amerikanische Gebärdensprache), wurde in deutsche und französische Gebärdensprache übersetzt

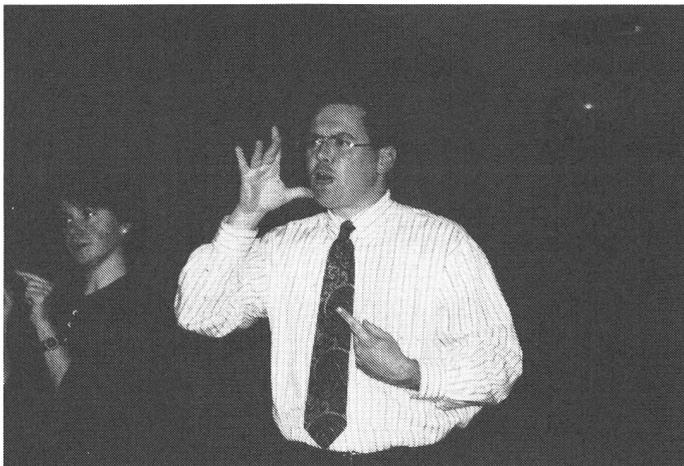


Campus», wurde bereits 1868 gegründet und wird heute von 250 SchülerInnen im Alter von 4 bis 21 Jahren besucht. Die andere Abteilung, der «Columbia Campus», ist wesentlich jünger. Sie wurde 1972 gegründet und wird heute von 100 SchülerInnen im Alter von 4 bis 14 Jahren besucht. Im Familienlehrprogramm werden zudem etwa 100 Kleinkinder im Alter von wenigen Monaten bis 4 Jahren betreut. Die MSD zählt also rund 450 Kleinkinder, SchülerInnen und StudentInnen. Dazu kommen gut 100 MitarbeiterInnen und 200 Fachleute, welche zu je 50% aus Gehörlosen und Hörenden bestehen.

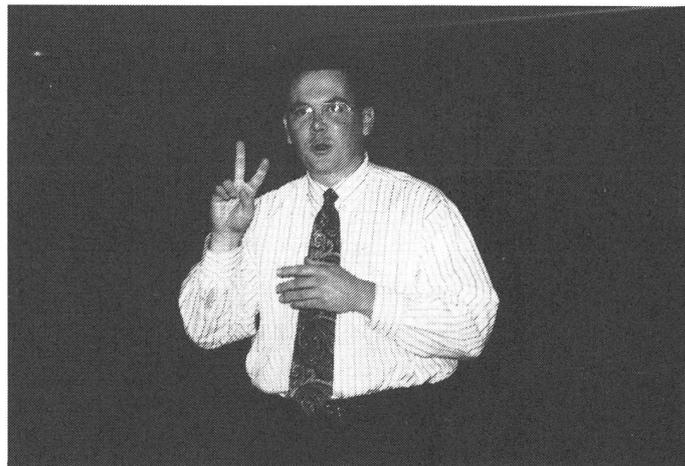
Der Schule steht ein jährliches Budget von 15 Millionen Dollar zur Verfügung. Begleitet wird sie von einer Aufsichtskommission, die 19 Sitze in sich vereinigt. Zurzeit haben 9 gehörlose und 9 hörende Personen Einsitz in dieser Kommission. Ein Sitz ist frei. Sämtliche Kommissionssitzungen werden in amerikanischer Gebärdensprache abgehalten, die selbstverständlich von allen Kommissionsmitgliedern fließend beherrscht wird. Die Mitglieder selbst werden vom Gouverneur des Staates Maryland ernannt, ins Amt eingesetzt und zusätzlich vom Senat bestätigt.

Die amerikanische Gebärdensprache wurde von E. Jokay (links) auf deutsch übersetzt, neben ihr sitzt das Aufsichtskommissionsmitglied Dr. D. Ammons





James E. Tucker erklärt den SchweizerGehörlosen ...



....das BIBI-Konzept seiner Schule

Eines der Kommissionsmitglieder war übrigens am Vortragsabend selbst anwesend. Es handelt sich dabei um Frau Dr. Donalda Ammons, bereits eine kleine Berühmtheit innerhalb des bildungshungrigen Teils der Schweizer Gehörlosengemeinschaft. Neben James E. Tucker war sie ebenfalls eine der LeiterInnen des letzten SGB-Bildungseminars und - natürlich einige Jahre früher - Schülerin der MSD.

Das BIBI-Konzept

Aufgrund des Beschlusses der Aufsichtskommission gilt an der MSD seit August 1993 ein neues Bildungskonzept: das BIBI-Konzept. Es ist die Antwort auf die gescheiterten Versuche, gehörlose Kinder nur lautsprachlich oder in Totaler Kommunikation (also mit lautsprachbegleitenden Gebärden) zu unterrichten und zu erziehen. Man hat erkannt, dass weder die eine noch die andere Methode dazu führt, dass Gehörlose das gleiche Bildungsniveau erreichen wie Hörende.

Das bilinguale Programm dieses Konzepts hat folgende vier Schwerpunkte zur Grundlage:

1. Informationen aus der Forschung über die amerikanische Gebärdensprache,
2. Informationen aus der Forschung über das Erlernen des Englischen als Zweitsprache,
3. Erkenntnisse über die Wichtigkeit von sprachlicher Früherziehung und
4. Informationen aus der Forschung über die Gehörlosengemeinschaft.

Ein wichtiger Punkt innerhalb des BIBI-Konzeptes ist die Tatsache, dass es den gleichen Lehrplan zur Grundlage hat wie die öffentlichen Schulen. Die Aufsichtskommission hat sich diesen Lehrplan 1993 verschafft und veranlasst, dass neues Unterrichtsmaterial gekauft und das Lehrpersonal umgeschult wurde. Die gehörlosen SchülerInnen der MSD haben also die gleichen Lehrbücher und lernen dieselben

Inhalte wie die hörenden Kinder an den öffentlichen Schulen auch. Hinzu kommt, dass die MSD ihren SchülerInnen ermöglicht, in Begleitung einer dolmetschenden Person an öffentlichen Schulen Kurse oder Fächer zu besuchen, die sie selbst aufgrund ihrer Kleinheit nicht anbieten kann. Das gilt z.B. für Fächer wie Französisch oder Astronomie.

Gebärdensprache als Unterrichtssprache

An der MSD lernen die Kinder zuerst die Gebärdensprache. Oder sie vertiefen ihre Gebärdensprachkenntnisse und lernen, anhand von ihr Aufbau und Grammatik einer Sprache zu verstehen. Die Gebärdensprache bildet die Basis jedes Unterrichts, insbesondere der akademischen Fächer wie Englische Sprache, Mathematik, Naturwissenschaft, Sozialstudien und Angewandte Akademik. Alle Informationen müssen also zunächst gebärdend vermittelt werden, denn nur so kann sie das gehörlose Kind vollständig und direkt verstehen. Auf dem oralen Weg geht zuviel Informationsinhalt verloren.

Schriftsprache als erste Fremdsprache

- An zweiter Stelle werden die Kinder dann im Lesen und Schreiben der englischen Sprache unterrichtet. Das BIBI-Konzept hat also wohl die Zweisprachigkeit (und die Doppelkultur) zur Grundlage. Gemeint ist damit aber nicht Zwiesprachigkeit im Sinn von Gebärden- und Lautsprache, sondern Zweisprachigkeit im Sinn von Gebärdensprache und Schriftsprache. Damit haben die Kinder nämlich bereits eine optimale Grundlage, über welche sie sämtliche Wissensinhalte aufnehmen und verarbeiten können. Die Lautsprache nimmt dagegen eine untergeordnete Rolle ein und wird erst an dritter Stelle vermittelt. Sie wird übrigens zusammen mit der Schriftsprache und dem Hör- und Artikulationstraining in einer Extra-Klasse als eigenes Schulfach unterrichtet.

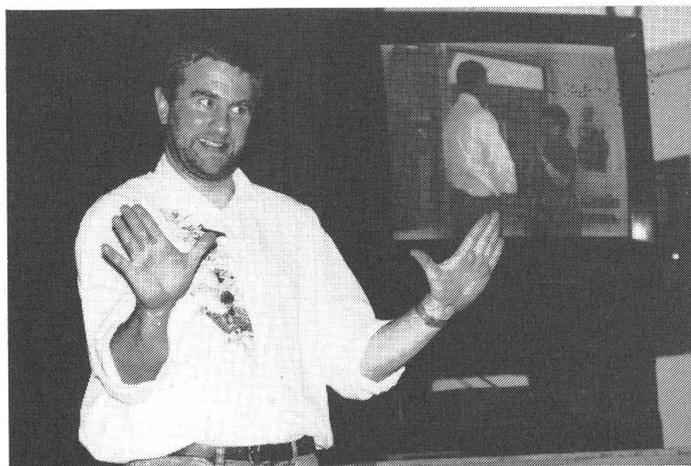
Licht- und Schallwellen

Das dreistufige Sprachprogramm der MSD (1. amerikanische Gebärdensprache, 2. Lesen und Schreiben in Englisch, 3. englische Lautsprache) ist den biologischen Gegebenheiten von Gehörlosen optimal angepasst. Es geht von Anfang an und umfassend auf die Visualität von Gehörlosen ein. James E. Tucker erklärte das an einem physikalischen Beispiel: Sprechen Hörende miteinander, so läuft die Kommunikation hauptsächlich über Gehör und Stimme ab, und das heisst über Schallwellen. Gebärden Gehörlose miteinander, so steht das Auge als vermittelndes Sinnesorgan im Mittelpunkt, die Kommunikation läuft also über Lichtwellen. Lesen wir einen Text, so wird die Information wiederum durch Lichtwellen übertragen. Während ein hörendes Kind von Geburt an Information über Schall- und Lichtwellen empfängt, ist das gehörlose Kind darauf angewiesen, jede mögliche Information über Lichtwellen zu empfangen. Das BIBI-Konzept trägt dieser Erkenntnis in gebührender Weise Rechnung. Mit den Schallwellen, und das heisst: der Lautsprache, wird das gehörlose Kind an der MSD erst dann konfrontiert, wenn es bereits gebärden kann und im Umgang mit der Schriftsprache eine gewisse Sicherheit erreicht hat.

Früherziehung im Familienlehrprogramm

Gerade weil die Ausbildung der Sprachkompetenz (= -fähigkeit) so wichtig ist für die geistige, psychische und soziale Entwicklung eines Kindes, legt die MSD grossen Wert darauf, dass gehörlose Kinder die Gebärdensprache genauso früh lernen wie hörende Kinder ihre Muttersprache und nicht erst beim Schuleintritt mit vier Jahren. Wir alle lernen ja nicht erst in der Schule, sondern schon von Geburt an. Deshalb hat die MSD innerhalb des BIBI-Konzepts ein gut funktionierendes Informations- und Betreuungszentrum

Als Präsident der SGB-Bildungskommission übersetzte Ruedi Graf die englisch untertitelte Video-Vorführung zur MSD



aufgebaut, damit alle gehörlosen Babies so schnell wie möglich mit Gebärdensprache in Kontakt kommen. Wird z.B. im Bundesstaat Maryland ein gehörloses Baby geboren, so wird die MSD von der betreffenden Klinik oder aber der öffentlichen Schule umgehend darüber informiert. Die Schule schickt anschliessend ein BetreuerInnen-Team von zwei Fachleuten (je eine hörende und eine gehörlose Person) zur betroffenen Familie. Das Team übernimmt die Aufgabe, die Familie umfassend über Gehörlosigkeit, die Gehörlosenkultur und Sinn und Zweck der Gebärdensprache zu informieren. Die Familie erfährt, dass Spielgruppen für gehörlose Kleinkinder existieren. Da die Leute von der MSD zudem wissen, dass manche (hörende) Eltern im Gegensatz zu anderen Monate oder Jahre brauchen, um mit der Trauer und dem Schock über die Gehörlosigkeit ihres Kindes fertig zu werden, bietet die MSD auch Elternunterstützungsgruppen und psychologische Beratung an. Ausserdem haben Eltern und andere Familienmitglieder die Möglichkeit, gratis Gebärdensprachkurse zu besuchen, die von der MSD organisiert werden. Schmunzelnd wies James E. Tucker darauf hin, dass in einem Fall fast die ganze Verwandtschaft eines gehörlosen Babies (von Grosseltern über Eltern, Onkel, Tanten und Geschwister) die Gebärdensprachkurse besuchte.

Weiterbildung und Freizeitangebote

Die MSD wird zu mehr als 50% als Internat geführt. 40% der SchülerInnen gehen täglich nachhause, 60% nur am Wochenende. Für sie stellt die MSD ein breitgefächertes Weiterbildungs- und Freizeitangebot zur Verfügung. Es gibt Sportgruppen und StudentInnenclubs, in denen es den SchülerInnen ermöglicht wird, zwischenmenschliche Kontakte zu pflegen, soziale Kompetenzen auszubilden und Gruppen oder Vereine leiten zu lernen. Auch Turniere, Spiele, Vorträge, Seminare und Kursbesuche werden organisiert, damit die SchülerInnen je nach Lust und Laune ihr Allgemeinwissen vergrössern können.

Alle diese Aktivitäten finden ausserhalb der Unterrichtszeiten statt, kommuniziert werden darf dabei in Gebärdens-, Laut- und/oder Schriftsprache, je nachdem, was dem/der Einzelnen am besten liegt.

Am Schluss seines Vortrags gratulierte James E. Tucker der Schweizer Gehörlosengemeinschaft und ihren hörenden Freunden zu den bereits erzielten Fortschritten und munterte sie auf, die Arbeit fortzusetzen. Wichtig sei v.a., die Anerkennung der Gebärdensprache zu fördern.

Wir wissen: Auch nach der Anerkennung der Gebärdensprache gibt es noch viel zu tun.

Kommentar

Es scheint, der «Maryland School of the Deaf» ist mit ihrem neuen Bildungskonzept ein Geniestreich gelungen.

Beeindruckend ist v.a. die Vielfalt der im Konzept angebotenen Unterstützungsleistungen für gehörlose Kinder und ihre Angehörigen, und zwar von Geburt des Kindes bis zu seinem Schulaustritt. Aber auch das soziale und ganzheitlich orientierte Bewusstsein, das diesem Konzept zugrundeliegt, überzeugt. Mit den Früherziehungs- und Elternbildungsprogramm, sowie dem Weiterbildungs- und Freizeitangebot für SchülerInnen wird auf eine ungeheuer grosse Vielzahl von Bedürfnissen gehörloser Kinder (und ihrer Familie) reagiert.

Das Bildungsprogramm selbst zeichnet sich dadurch aus, dass es Gehörlose als grundsätzlich visuell orientierte Menschen ernst nimmt und ihre Visualität von Anfang an zum methodischen Grundstein der Wissens- und Informationsvermittlung macht. Das BIBI-Konzept gründet nicht auf der negativen Tatsache, dass Gehörlose nicht hören können. Es begreift gehörlose Menschen nicht als solche, die im Vergleich mit Hörenden einen Mangel (Defizit) haben, sondern als ganze Menschen, die in gewisser Hinsicht einfach anders sind (Differenz). Es ist klar, dass ein solches Konzept besser dazu geeignet ist, gehörlose Kinder in ihrem Selbstvertrauen und in ihrer Selbständigkeit zu fördern und ihnen zu ermöglichen, sich zu gut ausgebildeten und in die Gesellschaft genügend integrierten Persönlichkeiten zu entwickeln. Das BIBI-Konzept befähigt sie von Anfang an dazu zu zeigen, was in ihnen steckt.

Ein weiterer Pluspunkt an der MSD ist die Verwirklichung von partnerschaftlicher Zusammenarbeit zwischen gehörlosen und hörenden Fachleuten und MitarbeiterInnen auf allen Ebenen und zu je gleichen Teilen. Hinzu kommt die gut funktionierende Zusammenarbeit mit staatlichen Schulen und Institutionen. James E. Tucker betonte in dieser Hinsicht auch die Wichtigkeit von Flexibilität und Partnerschaftlichkeit im Umgang miteinander.

Die MSD ist also nicht nur in sich selbst gut organisiert, sondern auch in ein flächendeckendes, funktionierendes Informationsnetz eingebunden und so in der Lage, ihren «Schützlingen» eine Infrastruktur zu bieten, von der wir hier nur träumen können. Möge also die Übung weiterhin gelingen und auch hierzulande da und dort in den entscheidenden Köpfen Würzchen schlagen.

IRMA GÖTZ



Es wurde alles anders...

In der St. Galler Altstadt fand am 18. Dezember 1994 im evangelischen Kirchgemeindehaus St. Mangen der Weihnachtsgottesdienst statt. Auf dem Weg zur Kirchgemeinde waren nicht viele Leute zu sehen. Ich dachte schon, ich habe mich in der Zeit verirrt. Ein Blick auf die Uhr, es war 9.50 Uhr. Ein Klopfen auf meiner Schulter überraschte und beruhigte mich zugleich, jetzt war ich nicht mehr allein. Mit meinem Begleiter fühlte ich mich wohler, denn es war schon sehr lange her, als ich den letzten Gottesdienst besuchte.

Der Saal war halbgefüllt und doch wusste ich nicht so recht, wo ich sitzen sollte. Nach einigen Begrüssungen setzte ich mich neben eine altbekannte Person aus Schaffhausen. Es ging nicht lange, da musste ich den Platz wieder wechseln, weil die vorderen Plätze vorwiegend von älteren Leuten eingenommen wurden. Mit meiner Körperfülle hätte ich ihnen sowieso die Sicht nach vorne versperrt. Also setzte ich mich in die hinteren Reihen und hoffte, dass ich den neuen Pfarrer doch noch verstehen konnte. Pünktlich um 10.45 Uhr eröffnete der Pfarrer Achim Menges den Gottesdienst und hiess die Anwesenden herzlich willkommen. Zuerst suchte ich vergeblich nach einer Dolmetscherin, aber ich merkte bald, dass gar keine Hilfe nötig war. Er sprach deutlich und benützte die Gebärdensprache. Ein Blick in den Saal, alle schauten gebannt auf den Pfarrer, der die Blicke wie ein Magnet auf sich zog. In den Gesichtern der älteren KirchenbesucherInnen, die vor mir sass, war Freude und Begeisterung zu sehen. Mit nickenden Köpfen tauschten sie ihre Blicke und gaben sich zu verstehen, dass sie den neuen Pfarrer gut verstanden.

Inzwischen übergab der Pfarrer das «Wort» zwei gehörlosen Frauen, sie erzählten die Weihnachtsgeschichte von Jesus' Geburt in Gebärdensprache. Damit die Hörenden auch etwas von der Geschichte erfahren konnten, erzählte der Pfarrer die Geschichte nochmals in der Lautsprache. Der anschliessende Tanz, vorgetragen von einer Tänzerin in einem schwarzen Gewand, die mit einer Pauke begleitet wurde, wurde von den Gehörlosen nicht so recht verstanden. Die Trommlerin, die auf der Pauke spielte, war ganz hinten plaziert und konnte von den Gehörlosen visuell nicht wahrgenommen werden. Für einige mit Hörgeräten war dies ungewohnt, dass in der Kirche «gelärmt» wurde. «Immerhin», sagte eine gehörlose Frau, «es ist besser als Klavier und



Flöte».

In der Predigt über die Geschichte Jerusalems und Jesus' Geburt in Betlehem standen die Engel, Hirten und die Gehörlosen im Mittelpunkt! Als die Hirten vom hellen Licht überrascht wurden und vor ihnen plötzlich die Engel standen, merkten sie, dass alles anders war als sonst ...

Das Licht zur Seele, durch Licht können Gehörlose verstehen, die Dunkelheit verschliesst die Möglichkeit... Aha, darum die Frau im schwarzen Gewand.

Es war schon eindrücklich, ich hatte das Gefühl, dass die gehörlosen BesucherInnen die Geschichte miterlebt hatten. Die Freude war gross.

Der Schlusssatz von Pfarrer Menges blieb mir lange im Gedächtnis haften: «Gott danken, wenn es gut geht. Bitten, wenn es schlecht geht.»

Beim Hinausgehen spielte ich mit meinen Gedanken: «So, hat es dir gefallen? Du gehst doch so selten in die Kirche.» - «Doch, doch, die Weihnachtsfeier hat mir gut gefallen, es war alles anders als sonst.»

Danach dankte ich Pfarrer Achim Menges für seine Ansprache.

ROLF ZIMMERMANN

Neuer Gehörlosenpfarrer Achim Menges

Am 23. Oktober 1994 wurde Pfarrer Achim Menges in St. Gallen in das Pfarramt für Gehörlose der Region Ostschweiz eingesetzt. Die Amtseinsetzungsfeier fand in der St. Laurenzenkirche in St. Gallen statt.

Pfarrer Achim Menges ist 35jährig und wohnt mit seiner Familie in St. Gallen. Nach dem Studium in Zürich war er während neun Jahren als Gemeindepfarrer tätig, zuletzt in Kyburg bei Winterthur.

Der neue Gehörlosenseelsorger übernimmt die Nachfolge von Pfarrer Walter Spengler und betreut die Gehörlosen in den Kantonalkirchen Thurgau, St. Gallen, beider Appenzell, Glarus und neu hinzugekommen ist Graubünden. Pfarrer Walter Spengler ist pensioniert und stand während 20 Jahren als hauptamtlicher Gehörlosenpfarrer für die Region Ostschweiz im Einsatz.

«Wir müssen uns gegenseitig ernstnehmen»

Interview mit dem neuen Gehörlosen-Pfarrer Achim Menges

SGBN: Also Sie haben vor 15 Jahren den ersten Kontakt gehabt mit Gehörlosen. Wie war das damals genau?

A.M.: Ich bin damals im ersten Semester an der Universität gewesen. Ich habe ein theoretisches Interesse daran gehabt, wie es ist, wenn man die eigene Stimme nicht hört, und ich habe ein Interesse an der Sprache gehabt. Dann habe ich gefragt, wo kann ich Gehörlose treffen, und bin dann mit einer Pfarrerin in Darmstadt zusammengekommen. Sie hat mich mitgenommen in die Gehörlosengemeinde in Nauheim und Lauterbach. Das sind zwei sehr verschiedene Gemeinden gewesen und die Gehörlosen haben mich akzeptiert, Freude gehabt und sind sehr offen gewesen. Das hat mir gefallen, es ist schön gewesen.

SGBN: Haben die Gehörlosen Sie als Wesen einfach fasziniert, weil sie anders waren?

A.M.: Nein, zuerst ist es theoretisch gewesen, das Interesse, und nachher ist daraus ein persönlicher Kontakt geworden. Das hat sich entwickelt. Das ist wie mit Liebe und Zuneigung.

Früher ist die Fachhilfe vielleicht stärker gewesen, heute machen die Gehörlosen vieles selber.

SGBN: Sie haben schon früher als Student die Idee gehabt, Gehörlosenpfarrer zu werden. Was interessierte oder faszinierte Sie an dieser Idee?

A.M.: Ein/e PfarrerIn arbeitet mit Menschen zusammen, und es gibt verschiedene Menschen. Ich habe auch Freude daran gehabt, in hörenden Gemeinden zu arbeiten. Ich habe ungefähr 10 Jahre in hörenden Gemeinden gearbeitet. Aber ich habe früher einen guten Kontakt gehabt zu Gehörlosen und ein herzliches Gefühl. Darum habe ich gedacht, es wäre schön, später einmal mit Gehörlosen zusammen etwas zu machen, wenn es möglich ist.



Man merkt: Pfarrer Achim Menges...

SGBN: Und jetzt haben Sie das Ziel erreicht?

A.M.: ... Jaaa ... (lacht), ich habe eine neue Arbeit gefunden, nicht ein Ziel erreicht. Aber ich finde es schön, dass ich mit Gehörlosen zusammenarbeite.

SGBN: Aber das ist für Sie auch eine Herausforderung?

A.M.: Ja. Es ist ein neues Arbeitsfeld. Ich muss auch viel neu lernen.

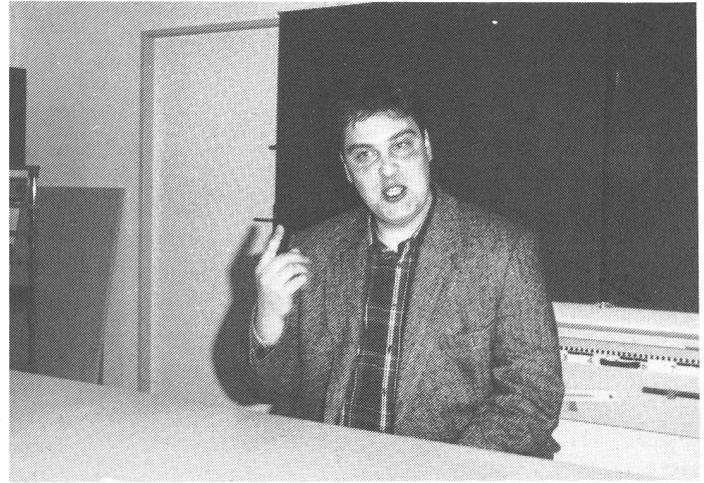
SGBN: Sie haben im Sponsorenbericht (erschieden im St. Galler "GSC aktuell", Nr. 12, Dez. 94) geschrieben, dass sich in den letzten 15 Jahren viel verändert hat in der Welt der Gehörlosen. An welche Veränderungen denken Sie dabei?

A.M.: Zuerst muss ich sagen, ich bin in letzten 15 Jahren nicht **immer** zusammengewesen mit Gehörlosen. Ich habe

**Ich bin ein Hörender. Und
wahrscheinlich lerne ich die
Gebärdensprache nicht gleich wie
ein/e Gehörlose/r.**

nicht alles beobachtet, es sind persönliche Eindrücke. - Früher sind die Gehörlosen nicht so selbstbewusst gewesen. Und da bei Ihnen sehe ich sehr viel an Wissen und an Persönlichkeitsentwicklung. Früher ist die Fachhilfe vielleicht stärker gewesen und heute machen die Gehörlosen vieles selber. ... Stimmt das?

SGBN: Ja, ja, das stimmt. - Also, Sie haben sich auf Ihre neue Aufgabe durch Weiterbildung gut vorbereitet und besuchen jetzt auch einen Gebärdensprachkurs. Wie haben die Gehörlosen den neuen Pfarrer angenommen?



...hat bereits Gebärdensprachunterricht genossen

A.M.: Da müssen Sie zuerst die Gehörlosen fragen.

SGBN: Gut, dann frage ich Sie, was ist **Ihr** Eindruck?

A.M.: Mein Gefühl? Mm, ... menschlich, glaube ich, positiv. Es ist eine Entwicklung überall in der Gesellschaft, dass man mehr auf **einer** Ebene miteinander umgeht. Ich möchte partnerschaftlich mit den Gehörlosen zusammenarbeiten, und das haben viele, glaube ich, gespürt. Sie haben mich auch nach der Gebärdensprache gefragt - ich weiss nicht - ich bin Schüler (lacht).

SGBN: Und aus den SchülerInnen werden MeisterInnen...

A.M.: Man muss vorsichtig sein mit solchen Aussagen. Ich bin ein Hörender und lebe in der Lautsprache. Und wahrscheinlich lerne ich die Gebärdensprache nicht gleich wie ein/e Gehörlose/r.

SGBN: Gut, die Hauptsache ist ja, mit der Gebärdensprache wird die Kommunikation für Gehörlose sehr erleichtert. Wenn ein Mensch die Gebärdensprache spricht, können ihn die Gehörlosen einfach viel besser verstehen und bekommen ein ganz anderes Gefühl für die Kommunikation. Das habe ich eigentlich in St. Gallen festgestellt, dass die Leute den Gottesdienst so richtig freudig erlebten.

A.M.: Es ist schön, dass Sie das sagen. Es ist besser, dass **Sie** das sagen (lacht). - Das ist das Schöne in der Gehörlosen-Gemeinde, dass ich immer das Gefühl habe, dass ich weiss, es kommt an oder nicht. Ich habe immer Aufmerksamkeit oder nicht. Wenn die Menschen nicht schauen, dann spreche ich langweilig.

SGBN: Viele haben es nicht so gerne, wenn sie angestarrt werden ...

A.M.: Die Gesichter bewegen sich immer. Man wird nicht angestarrt.

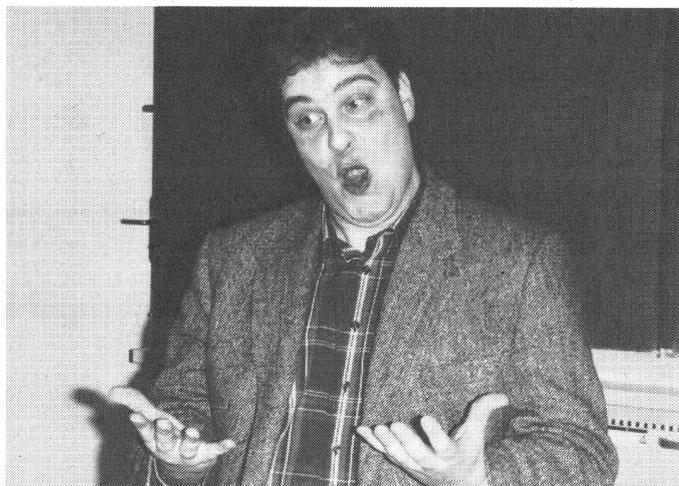
SGBN: Ich habe übrigens vernommen, dass Sie in den Gottesdiensten vor Weihnachten mehr gebärdet haben als am Weihnachtsgottesdienst selbst. Was sind die Gründe? Wurden Sie von den zahlreich anwesenden Fachleuten beim Weihnachtsgottesdienst in dieser Hinsicht beeinflusst?
A.M.: Ah (erstaunt). Also ich habe es nicht gemerkt, ob es mehr oder weniger Gebärden waren. Es war keine Absicht. Übrigens: Ich kann nicht in Gebärdensprache predigen, sondern ich spreche laut und kann begleitend gebärden.

Ich möchte schnell möglichst viele Leute kennenlernen und die Gehörlosen-Versammlungen sind gut dafür.

SGBN: Als Gehörlosenpfarrer sind Sie für 5 Kantone zuständig. Heisst das nun, dass Sie einen Grossteil Ihrer Arbeitszeit als Reisender verbringen?
A.M.: (schmunzelt) Nein, ich bin im Büro auch erreichbar mit dem Schreibtelefon und dem Fax. Aber ich mache auch viele Besuche und gehe zu den Versammlungen der Gehörlosen. Ich möchte schnell möglichst viele Leute kennenlernen, und die Versammlungen sind gut dafür, man kann zusammen sprechen. Die Treffen und auch die Gottesdienste sind auch immer wieder an einem anderen Ort. Also ich bin viel unterwegs, das stimmt.

Was wir in der Gehörlosen-Gemeinde machen, dass muss sich im Gespräch mit den Gehörlosen entwickeln.

SGBN: Gut. - Sie sind Ehemann, Vater und Pfarrer einer grossen Gemeinde und haben auch eigene Bedürfnisse und Wünsche. Das alles braucht viel Kraft und Einsatz. Woher beziehen Sie Ihre Kraft? Und wer unterstützt Sie bei Ihren vielfältigen Aufgaben?
A.M.: Ich glaube, es ist wichtig, immer wieder auch in sich zu gehen und zu überlegen: Was ist wichtig. Ich brauche es auch, zu meditieren oder zu beten und auf die eigene Seele zu achten. Dazu kommt: Meine Familie hat Freude an meiner Arbeit. Meine Frau und die Kinder sind schon mitgekommen. Das ist wichtig, die Unterstützung und das Interesse der Familie. Und die Gehörlosen haben auch Verständnis, wenn ich einmal einen Tag frei habe (lacht).



Wo sind die Gehörlosen, die Pfarrer Menges treffen möchte?

SGBN: Hoffentlich (lacht auch). - Möchten Sie abschliessend noch etwas sagen?
A.M.: Ich glaube, wir müssen uns gegenseitig ernstnehmen und akzeptieren. Darum bin ich froh, wenn die Gehörlosen offen mit mir sprechen. Was wir in der Gehörlosen-Gemeinde machen, das muss sich im Gespräch entwickeln. Ich kann nicht allein sagen, was in Zukunft passiert. Und diese Offenheit und dieses Gespräch, das wünsche ich.

SGBN: Herr Menges, wir danken Ihnen herzlich für dieses Gespräch und wünschen Ihnen für die berufliche und private Zukunft alles Gute.

ROLF ZIMMERMANN, IRMA GÖTZ



Jawohl, es hat geklappt: Das Interview ist gut gelaufen

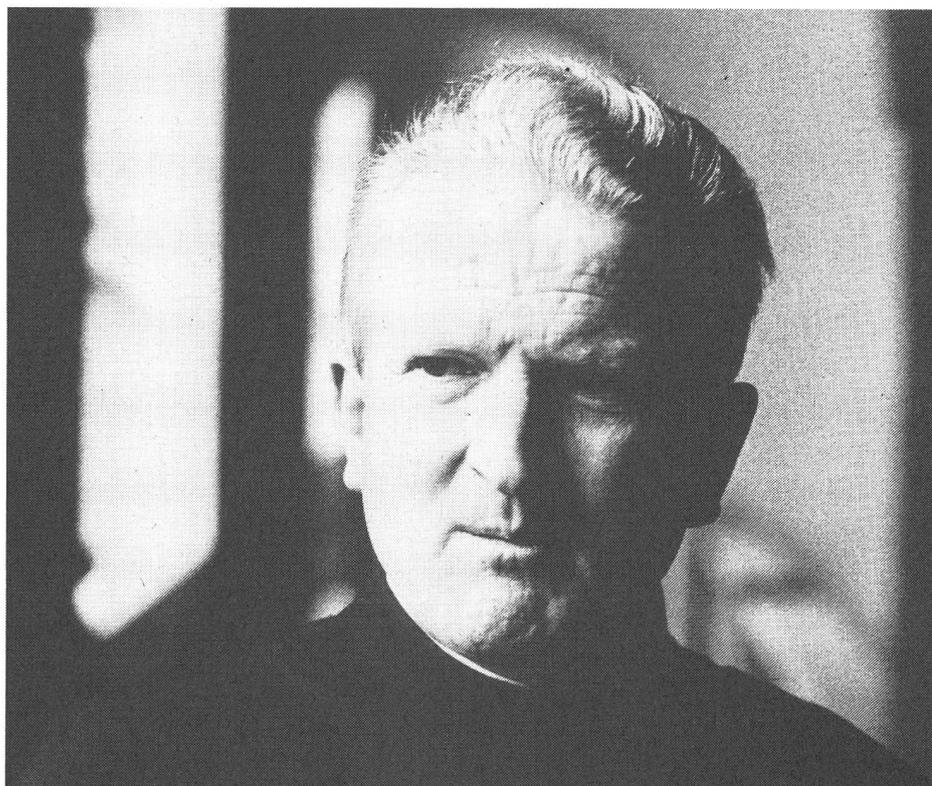


Ein lebendiges Gebet für die Gehörlosen

Bruder Marian Felder - ein Portrait

Fortsetzung von Nr. 41

FOTOS: DIETER SPÖRRI



Schul- und Lehrzeit eines zukünftigen Mönchs

Wie kommt eigentlich ein junger Mensch dazu, ins Kloster zu gehen? Natürlich können wir diese Frage nicht vollständig beantworten. Trotzdem, einige der Gründe, die Bruder Marian dazu brachten, diesen Schritt zu tun, werden klar, wenn man seinen Lebenslauf liest.

Geboren ist Bruder Marian als Johannes Felder in Schüpfheim (LU). Runde 60 Jahre ist das jetzt her. Mit sieben Jahren kam er an die Erziehungsschule der Schwestern von Ingenbohl in Hohenrain (LU) (diese Schule unterrichtet gehörlose Knaben und Mädchen nach

Geschlechtern getrennt). Spätestens hier kam er mit Menschen in Kontakt, die eine tief christliche Lebenshaltung vertraten und für seinen späteren religiösen Werdegang von einiger Bedeutung waren. Entscheidend wurde für ihn auf jeden Fall seine Schulzeit bei Walter Lichtsteiner, einem Mittelstufenlehrer in Hohenrain. Doch davon später.

Nach der Schule ging es erstmal auf weltlichen Bahnen weiter. Johannes Felder begann in Entlebuch eine Schneiderlehre. In dieser Zeit hatte er häufig Kontakt zu Josef Wicki, dem Ortpfarrer in Entlebuch. Er wurde der erste geistige Freund und Lehrer für ihn.

Mit 19 Jahren beschäftigte Johannes Felder sich bereits damit, ins Kloster einzutreten oder in die Mission zu gehen. Er plante für das Jahr 1960 eine Pilgerfahrt nach Lourdes (berühmter Wallfahrtsort in Frankreich), um für die Wiedererlangung seines Gehörs zu bitten, denn er wollte als Hörender ins Kloster eintreten. Aber wie es so ist im Leben: Oft kommt es anders, als man denkt. Aus der Pilgerfahrt nach Lourdes wurde vorerst nichts. Johannes Felder zog zu einem Schneidermeister in Roggwil (BE) und vervollständigte seine Ausbildung als Schneider. Er gab aber den Gedanken daran, ins Kloster zu gehen, nicht auf. Der 23. Oktober 1956 wurde dann zu einem entscheidenden Datum. Es war der Tag des Ungarnaufstands. Mit einer Demonstration der StudentInnen brach in Budapest die Revolution aus, die sich gegen das diktatorische Regime der Rákosi-Gruppe richtete (Rákosi war früherer Ministerpräsident von Ungarn und verfolgte einen harten kommunistischen Kurs). Auf Wunsch der RevolutionärInnen übernahm Imre Nagy, ein gemässigter, menschlicher eingestellter Kommunist, die Regierung. Bereits am 2. November 1956 aber schlugen russische Panzer die Revolution nieder. Zehntausende von Flüchtlingen verliessen Ungarn. (Aus: DAS WISSEN DES 20. JAHRHUNDERTS, Das grosse illustrierte Bildungs-Lexikon, Rheda 1959, S.210) Bruder Marian schreibt: «Der Ungarn-Aufstand vom 23. Oktober 1956 hat den Weltmenschen erschüttert, auch mich. Zwei Monate lang war ich in

Überlegung geraten und ich entschloss mich, nach Entlebuch zu gehen.» (Aus: Bruder Marian Felder: Vortrag am SGB-Bildungsseminar in Einsiedeln am 6. November 1987) Schliesslich war für Johannes Felder endgültig klar, dass er ins Kloster gehen wollte. Er wusste aber, dass eine solch wichtige und lebensverändernde Entscheidung mit einer vertrauten Person besprochen werden sollte, und reiste zu Pfarrer Wicki. Er sagte ihm, was ihn beschäftigte, und äusserte den Wunsch, ins Kloster Einsiedeln oder Mariastein einzutreten. Aber wir wissen schon: Es war am Ende das Kloster Engelberg, dass dem jungen gehörlosen Mann die Tore öffnete. Der damals noch amtierende Abt Leonhard Bösch nahm ihn sofort auf und förderte ihn auch weiterhin.

Nach 7 Monaten Kandidatur (Probezeit) und einem Jahr Noviziat (Hauptprobezeit) wurde dann aus dem Novizen Johannes Felder Bruder Marian. Es war der 24. Juni 1959, an

dem er eigentlich zum zweiten Mal getauft wurde (Professfeier = Ablegung des Treuegelübdes). Und wie es sich für eine Taufe gehört, waren alle seine noch lebenden Familienmitglieder, die weltlichen Taufpaten und natürlich auch die geistlichen Taufpaten anwesend. Als neue Taufpatin oder geistliche Mutter hat Bruder Marian sich Helena Kälin-Balmer gewählt, damalige Caritas-Fürsorgebeamtin in Luzern. Auch sie zählt zu den Menschen, die Bruder Marian mit Anteilnahme und Freundschaft zur Seite stehen. Die Wahl des geistlichen Vaters bereitete ihm mehr Schwierigkeiten. Drei Pfarrherren standen zur Auswahl. Schliesslich entschloss er sich aber für seinen alten Nachbarn, Professor Josef Röögli, der heute 90 Jahre alt ist und sich - wie Bruder Marian meint - geistig noch bester Gesundheit erfreut.

Aus «Johannes» wird «Marian»

Es ist kein Zufall, dass aus Johannes Felder Bruder Marian geworden ist. Die

Wahl des Namens «Marian» hat mit einer Geschichte zu tun, die auf den ehemaligen Primarlehrer Walter Lichtsteiner zurückführt. Er war es, der dem damals zwölfjährigen Johannes Felder Herz und Geist öffnete für die Verehrung der Mutter Gottes. Einer Verehrung übrigens, die sich wie ein roter Faden durch sein weiteres Leben zog und zieht. Warum die Gottesmutter so wichtig für ihn wurde, erzählt eine kleine, herzerfrischend naive Anekdote aus einer Unterrichtsstunde von damals: «Herr Lehrer Lichtsteiner erzählte uns ein Beispiel: In der irdischen Familie bittet ein Büblein den Vater um ein Spielzeug. Der Vater antwortet: Kommt nicht in Frage. Das Büblein weint und geht zur Mutter, um sie um ein Spielzeug zu bitten. Die Mutter ist lieb mit dem Büblein und bittet den Vater um ein Spielzeug für das Büblein. Der Vater kann dann nicht mehr anders als ja sagen.» (...) «Die Mutter Gottes ist im Himmel eine Fürbitterin bei ihrem Sohn; sie bittet ihren Sohn um Gnaden

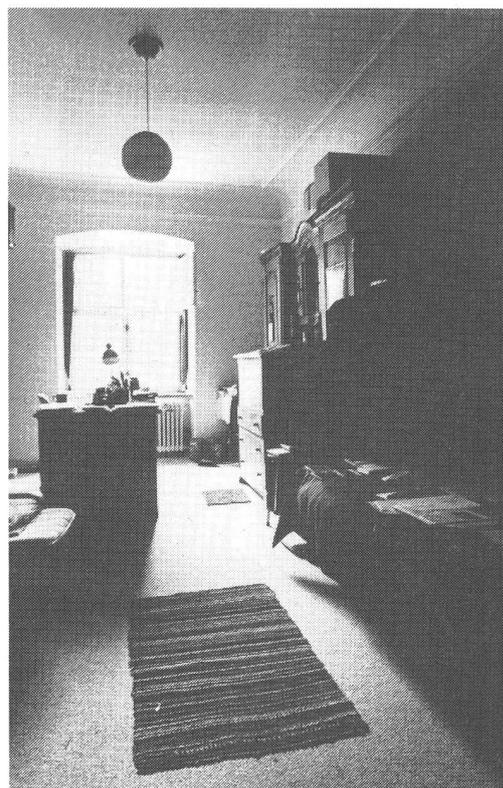
Bruder Marian bei der Arbeit im Reinigungsraum



Überall im Reinigungsraum stehen grosse und kleine Fläschchen, Einmachgläser und Ovo-Büchsen herum. Verschiedenste Blätter und Blüten sind zum Trocknen auf Zeitungspapier ausgebreitet. Ein paar Ballen Tuch hängen an Schüüren. Darin werden die Blätter und Blüten 3-4 Wochen lang luftgetrocknet. Es sieht aus wie bei Kräuterpfarrer Künzle.

Bruder Marian hat eine ordentliche Kräutersammlung: Erdbeer-, Brombeer- und Himbeerblätter, Brennesseln, Schlüsselblumen, Silbermäntelchen, Pfefferminze, Ringelblumen und Kampfer. Er macht eine gute Teemischung und verteilt sie an Verwandte und Bekannte. Alle sind sehr begeistert von der guten Wirkung dieser Mischung.

Die gemütliche Zelle von Bruder Marian





für die Menschen auf Erden.»(..) Als Herr Lehrer Lichtsteiner das Beispiel zu Ende erklärt hatte, habe ich mich damals fest entschlossen, immer zur Mutter Gottes zu beten und auf sie zu vertrauen. Wenn ich zur Mutter Gottes bete, bin ich glücklich. Sie hat mich nie im Stich gelassen.» (Aus: Bruder Marian Felder: Klassen-Zusammenkunft vom 28. August 1988 in Schönbrunn)

Selbst, wenn für einen emanzipiert denkenden und handelnden Menschen eine solche Deutung der Mutter- und Vaterrolle nicht mehr vertretbar ist, für Bruder Marian hat sie eine wichtige Rolle gespielt. Er hat in der Mutter Maria jemanden gefunden, auf den er jederzeit vertrauen kann und bei dem er sich aufgehoben und geborgen fühlt. Mit seiner Namenswahl will er nichts anderes, als seine Verehrung und Dankbarkeit gegenüber der Mutter Gottes ausdrücken und sich unter ihren ganz besonderen Schutz stellen. «Mit diesem Namen bin ich besonders der Mutter Gottes geweiht», schreibt er. (Quelle siehe letztes Zitat)

Wir wünschen ihm, dass er auch in Zukunft aus diesem Namen viel Kraft und Liebe schöpft.

IRMA GÖTZ

«Gott hat mir Freude geschenkt, und es macht mir Freude, sie weiterzuschicken»

Interview mit Bruder Marian

SGBN: Sind Sie von Geburt an gehörlos?

B.M.: Ich war schwerhörig. Meine Hörnerven sind abgestumpft. Ich hatte als Einjähriger die englische Krankheit (= Rachitis, eine Krankheit, die auf Vitamin-D-Mangel beruht und in schweren Fällen zur Erweichung und Verkümmern der Knochen führt). Eine Folge davon war ein langsamer Hörverlust. Ich war bei einem Naturheiler, der hat zwei eingeklemmte Nerven gefunden.

1975 hat mir mein Ohrenarzt Dr. Tanner einen Hörapparat gegeben. Ich habe gehört, aber auch Kopfschmerzen davon bekommen, also habe ich den Hörapparat wieder weggenommen.

Am Telefon kann ich immerhin Bruchstücke von Wörtern, die mir bekannt sind, verstehen.

SGBN: Sie haben geschrieben, dass Sie gerne als Hörender ins Kloster eingetreten wären. Warum?

B.M.: Damit mich das Kloster sofort aufnehmen kann. Ich hatte Angst, dass das Kloster keine Gehörlosen aufnimmt. Aber mit Hilfe der Mutter Gottes habe ich es geschafft.

SGBN: Hat Ihre Gehörlosigkeit eine Rolle gespielt bei der Entscheidung, ins Kloster zu gehen?

B.M.: Nein. Ich bin ins Kloster

gegangen, um Gott durch das Gebet zu dienen und als Gehörloser für meine gehörlosen, schwerhörigen, blinden, taubblinden und gebrechlichen Mitbrüder und -schwestern Fürbitte zu leisten. Ich verstehe mein Leben als Opfer für Gott und diese Menschen. Ich habe auch schon oft erleben dürfen, dass meine Fürbitten erhört wurden.

SGBN: Ihr Brudernamen ist Marian. Ist es so, dass man seinen geistlichen Namen selber aussuchen darf?

B.M.: Der Abt sagte damals zu uns Novizen: Ihr dürft aus drei verschiedenen Namenspaaren auswählen:

**Ich dachte,
dass ich als Gehörloser
einsam bin bei den
Hörenden und in der
Welt draussen.**

Cosmas/Damian, Polykarp/Johannes und Josef/Marian (Namen aus der Heilsgeschichte des christlichen Glaubens). Ich habe mich für das Doppelpaar Josef/Marian, mit Rufnamen Marian, entschieden. Josef wollte ich nicht heißen, weil mein Bruder schon so heißt. Zurzeit bin ich der einzige Bruder Marian im Kloster.



Bruder Marian und Rolf Zimmermann beim Gespräch in der Klausur

SGBN: Ihr Brudernamen hat viel mit Ihrer Verehrung für die Mutter Gottes zu tun. Bei ihr fühlen Sie sich verstanden, geborgen und geschützt. Haben Ihnen Verständnis, Geborgenheit und Zuneigung bei den Menschen gefehlt? Z.B. als Kind? Fühlten Sie sich vor Ihrem Klosterleben oft einsam?

B.M.: Ich dachte, dass ich als Gehörloser einsam bin bei den Hörenden und in der Welt draussen. Ich bin 1957 vor meinem Klostereintritt dem Gehörlosenverein Luzern beigetreten und habe an Weihnachtsfeiern, Wallfahrten nach Einsiedeln und anderen Ausflügen teilgenommen. Aber es war immer ein bisschen weit, nach Luzern zu reisen und also zu wenig.

Bei der Schneiderfamilie in Roggwil habe ich mich etwas allein gefühlt. Ich hatte keinen Familienanschluss und Hemmungen, die Stube zu betreten. Ich war ein bisschen scheu und sensibel.

Im Kloster ist das alles besser. In meiner Probezeit wurde ich lebhafter und gewann auch Freunde. Auch ein ehemaliger Schulkamerad und Frau Balmer (heute: Kälin-Balmer) sagten zu mir, ich sei im Kloster froher als in der Welt draussen.

SGBN: Muss man übrigens eine abgeschlossene Berufsausbildung haben, um ins Kloster eintreten zu können?

B.M.: Nein. Es ist möglich, dass man im Kloster auch eine Berufslehre machen kann. Es gilt aber für alle, dass sie während des Noviziats die 72 benediktinischen Regeln lernen müssen.

SGBN: Wie fühlen Sie sich als Gehörloser unter Hörenden hier im Kloster?

B.M.: Wenn mehrere Personen am Tisch plaudern, muss ich immer nachfragen, worum es geht. Niemand orientiert mich von sich aus. Deshalb suche ich mir lieber jemanden allein, um mit ihm zu sprechen.

**Ich bin offener
und freier geworden
im Gegensatz
zu früher.**

Mein Lehrer Lichtsteiner hat mich einmal besucht und gesagt, ich solle mehr ins Dorf gehen und mit den Leuten

sprechen, um mehr Kontakt zu bekommen. Der Ober des Klosters hat mir die Erlaubnis gegeben, Bekannte im Dorf zu besuchen. Ich habe inzwischen verschiedene Bekannte im Dorf. Seit dem Konzil (= kirchliche Versammlung) ist die Regel, wann man das Kloster verlassen darf und wann nicht, nicht mehr so streng. Während des Konzils von 1960-1965 musste ich immer mitteilen, wen ich besuchen wollte. Seither haben sich die strengen Regeln des Klosterlebens ein bisschen geändert und gelockert. Es ist jetzt z.B. möglich, in Zivil (= in normaler Kleidung) zu reisen oder zu wandern. Ich nehme meine Kutte aber auf Reisen immer im Koffer mit, um die Gottesdienste zu besuchen.

SGBN: Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich im Verlauf Ihres Lebens, und vor allem Ihres Klosterlebens natürlich, verändert haben?

B.M.: Ich bin offener und freier geworden im Gegensatz z.B. zu meiner Zeit in Roggwil. Gott hat mir Freude geschenkt, und es macht mir Freude, sie weiterzugeben. (Zu dieser Aussage von Bruder Marian passt ein wunderschöner Satz, den ihm jemand in sein Gästebuch geschrieben hat: «Freu dich mit mir, es ist so schön, sich nicht allein zu freuen! Alleluja!» Aus: Bruder Marians Gästebuch, 1.11.89) Ich helfe vielen Freunden und Bekannten als Fürbitter.

SGBN: Wie kommunizieren Sie mit Ihren Mitbrüdern und -patres?

B.M.: Mit Lautsprache. Es gab einmal die Situation, dass mich ein alter Pater nicht verstand. Ich ging zum Klosteroberen und bat ihn um die Erlaubnis, in meiner Zelle laut sprechen zu dürfen, um meine Aussprache zu üben. Der Obere sagte aber, dass mich der Pater nicht verstehe, liege nicht an mir, sondern am hohen Alter des Paters.

SGBN: Beim Gebet schliessen viele die Augen und hören zu. Gehörlose müssen



die Augen zum Ablesen offenhalten. Wie sieht ein Gebet für Sie aus?

B.M.: In der Kirche bete ich mit geschlossenen Augen. Ich spreche nie, wenn die anderen laut beten. Ich bete aber privat viel. Ich habe schon als Bub in Hohenrain gerne gebetet. Auch hier im Kloster bete ich viel.

SGBN: Es gibt Gehörlosen-Gottesdienste, in denen DolmetscherInnen die Gebete und Predigten übersetzen, weil viele PfarrerInnen noch nicht gebärden können. Finden Sie das gut?

B.M.: Ja.

SGBN: Wie gefällt Ihnen das Klosterleben?

B.M.: Am Anfang hatte ich eine grosse Freude; ich war glücklich. Mit der Zeit stellt Gott Prüfungen, dann muss man durchhalten und das kommt gut heraus. Das Beten gibt viel Kraft dazu. Früher hatte ich auch viel Freude am Beruf. Heute, wenn ich z.B. krank bin, habe ich nicht mehr soviel Freude an meinem Schneiderberuf. Ich bin manchmal ein wenig überlastet mit Arbeit. (Bruder Marian arbeitet allein in der Kloster-Schneiderei, wird allerdings von Sohn und Schwiegertochter seines

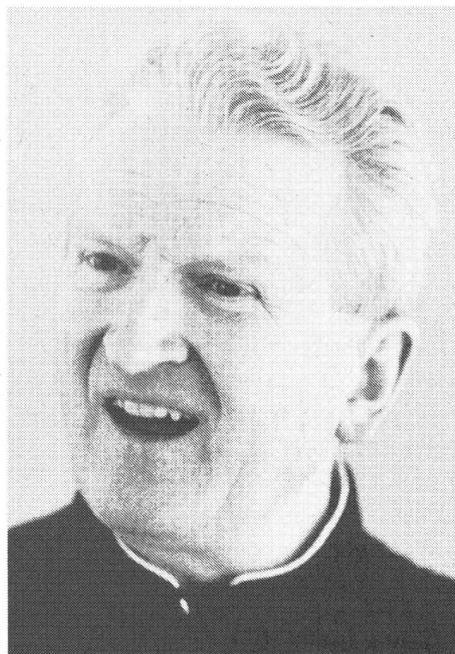
ehemaligen Schneidermeisters in Roggwil durch Heimarbeit unterstützt. Er bekommt nicht nur Aufträge vom Kloster Engelberg, sondern auch vom

Eigentlich wollte ich in die Mission nach Afrika.

Benediktinerkloster Fischingen. Ausserdem näht er auch für die Patres im Frauenkloster. Zu seinen Aufgaben gehört das Schneidern von Soutanen, den engen, langen Oberkleidern von katholischen Geistlichen, Mönchskutten und Skapulieren. Ein Skapulier ist in einigen katholischen Orden Teil der Ordenstracht, und zwar ein über Brust und Rücken fallender, schulterbedeckender Überwurf.)

SGBN: Wie oft und aus welchen Gründen dürfen Sie das Kloster verlassen?

B.M.: Ich habe die Möglichkeit, an meinen Urlaubstagen (siehe Kästchen) zu verreisen. Ich reise gerne. So bin ich



z.B. schon zweimal in Lourdes und Jerusalem gewesen und einmal auf Mallorca, in Rom, Paris, Griechenland, Österreich und Belgien. Amerika wäre noch ein Wunsch. Ausserhalb meiner Ferienzeit muss ich den Oberen um Erlaubnis bitten, wenn ich das Kloster verlassen will.

Im 1967 wollte ich in die Mission nach Afrika. Aber der Schneiderbruder-Vorsteher ist gestorben und ich musste dableiben. Ich fühle mich aber sonst frei und zufrieden.

SGBN: Wie ist Ihr Verhältnis zu Ihren Familienangehörigen?

B.M.: Fast gleich wie früher. Ich habe ein gutes Verhältnis zu meinen Familienmitgliedern und pflege gerne Kontakt mit ihnen. Es bedeutet für mich auch eine Abwechslung und Entspannung, wenn sie mich im Kloster besuchen oder ich sie draussen.

SGBN: Was würden Sie einer gehörlosen Person empfehlen, wenn sie ins Kloster gehen möchte?

B.M.: Die Überzeugung muss da sein. Die Beziehung zu Gott muss ehrlich und wahr sein und man muss mit Gott eng verbunden sein. Das gilt für alle, die ins Kloster wollen. Zusätzlich zu diesen Überlegungen kommt natürlich für eine gehörlose Person die Frage, ob sie die mögliche Isolation unter Hörenden ertragen kann.

SGBN: Bruder Marian, wir danken Ihnen herzlich für dieses Gespräch, Ihre kundige Führung durch die Klosterräumlichkeiten und Ihre liebenswerte Gastfreundschaft.

ROLF ZIMMERMANN, IRMA GÖTZ



XII. Gehörlosen- Mannschafts- Schachweltmeisterschaft in Brno (Brünn), Republik Tschechien, vom 13. - 24.8.1994

Die politischen Ereignisse der letzten Jahre im Ostblock hatten grossen Einfluss auf diese Gehörlosen- Mannschafts-WM. Zum ersten Mal nahm eine russische Mannschaft teil. Genau genommen waren sogar vier ex-sowjetische Mannschaften am Start, da Lettland, Litauen und die Ukraine inzwischen selbständige Staaten sind. Da auch der ganze ehemalige Ostblock sowie drei Mannschaften aus dem ehemaligen Jugoslawien mitspielten, ergab sich ein neuer Teilnehmerrekord: 20 Länder waren dabei!

Schade bloss, dass keine Mannschaft aus Übersee mitmachte. So war diese «Welt»-Meisterschaft eigentlich eine Europameisterschaft. Die USA hatten sich zwar angemeldet, waren aber nicht imstande, eine Vierermannschaft zusammenzubringen...!

Das Turnier begann mit einem politischen «Theater» hinter den Kulissen. An der letzten WM vor vier Jahren hatte Jugoslawien, bestehend vor allem aus serbischen Spielern, gewonnen. Für Brünn hatten sich die inzwischen selbständigen Staaten Slowenien und Kroatien angemeldet; dazu aber auch Serbien. Angeblich mit dem Einverständnis der FIDE, welches erst in letzter Minute eintraf, wurde den Serben erlaubt, unter neutralem Namen («ICSC» - die Abkürzung für «International Committee of Silent Chess», den Weltschachverband der Gehörlosen) teilzunehmen. Als die Kroaten dies vernahmten, drohten sie, das Turnier zu verlassen. Nach langem Hin und Her einigte man sich darauf, dass Serben und Kroaten beide mitspielen, aber nicht gegeneinander gepaart werden durften. So konnte FIDE-Schiedsrichter Frantisek Blatny (hörend) die stärkstbesetzte Gehörlosen-Mannschafts-WM aller Zeiten eröffnen. Gespielt wurden neun Runden nach Schweizer System bei einer Bedenkzeit von 40 Zügen in 2 Stunden und einer weiteren Stunde für den Rest der Partie.



Coach Niederer, Nüesch, Hofer, Hadorn, Schoch und Wagner

Die Schweiz war mit Armin Hofer, Daniel Hadorn, Peter Schoch, Peter Wagner und Ersatzmann Bruno Nüesch in der stärksten möglichen Aufstellung am Start. Allzuvielen Chancen hatte sie aber wegen der starken Gegner nicht. Haushohe Favoriten waren die Russen mit Einzel-Weltmeister Sergej Salow am ersten Brett. Auch die Serben und die Ukraine (mit einem ELO-Durchschnitt von gegen 2200) waren sehr stark. Von den westlichen Ländern waren am ehesten die Deutschen (verstärkt mit Spielern der ehemaligen DDR) in der Lage, ganz vorne mitzuhalten.

Erste Runde: Schweiz - Tschechien 1 1/2 : 2 1/2

(Hofer - GM Schmid remis, Hadorn - Benes 0:1, Schoch-Fiebinger 1:0, Wagner - Petran 0:1)

Gegen die recht starken Gastgeber erlitt die Schweiz zu Beginn des Turniers eine knappe Niederlage. Einzig Schoch vermochte zu überzeugen. Wagner spielte schwach. WM-Neuling Hofer am ersten Brett erreichte mit viel Glück ein ehrenvolles Unentschieden gegen ICSC-Grossmeister Jaroslav Schmid. Pech hatte Hadorn. Seine Stellung war mindestens unentschieden, als er einen ganz groben Fehler beging und sogleich aufgeben musste.

Vorne gaben die Russen und die Serben den «Tarif» an. Die Russen fegten die Schotten, die Serben die Slowenen (immerhin mit Ex-Weltmeister Kerec!) gleich 4:0 vom Platz.

2. Runde: Schweiz - England 2 1/2 : 1 1/2

(Hofer - Guy 0:1, Hadorn - Gardner 1:0, Schoch - Sharpe remis, Wagner - David 1:0)

Der knappe Sieg gegen England kam erst nach viel Zittern zustande. Nur Hadorn kam gemütlich zu einem raschen Sieg. Die andern Schweizer hatten mit ihren Gegnern grosse Mühe. Hofer fand die richtige Angriffsfortsetzung nicht und

geriet arg unter die Räder. Schoch «verspeiste» einen Bauern, musste sich dafür aber die Königsstellung aufreissen lassen. Nur mit viel Glück und dank «gütiger Mithilfe» des Engländers konnte er sich in ein Ewigschach retten. Wagner stand stundenlang eingeklemmt und musste zwei Figuren gegen einen Turm hergeben. Dass er zuletzt sogar noch gewann, war schon fast ein Wunder.

Der grosse Kampf zwischen Titelverteidiger Serbien und den Russen brachte nicht, was man erwartete. Salow und Parfenow begnügten sich schon nach wenigen Zügen mit remis. Da der serbische ICSC-Grossmeister Sabotic am zweiten Brett das Kunststück fertigbrachte, seinen Gegner zu besiegen, mussten die Russen zuletzt froh sein, dass ihr Ersatzmann Davidow auf 2:2 ausgleichen konnte.

3. Runde: Schweiz - Ukraine 1 : 3

(Hofer - Zujew remis, Hadorn - Gluschenko remis, Schoch - Reutow 0:1, Wagner Kowalenko 0:1)

Die erste Begegnung mit ex-sowjetischem Spitzenschach! Hofer und Hadorn vermochten ihren übermächtigen Gegnern (ELO 2300 bzw. 2265) standzuhalten und zwei bemerkenswerte Unentschieden herauszuholen. Schochs Gegner schoss einen für einen Spieler dieses Niveaus erstaunlich groben «Bock», doch leider fand der gesundheitlich angeschlagene Schweizer die richtige Fortsetzung nicht. Wagner ging in kürzester Zeit sang- und klanglos unter.

Während die Russen gegen die Deutschen mit 3 1/2 : 1/2 gewannen, kam Serbien gegen die Polen nur zu einem 2 1/2 : 1 1/2. Damit war wenigstens die Gefahr eines «toten Rennens» zwischen Russland und Serbien gebannt.

4. Runde: Schweiz - Slowenien 2 : 2

(Hofer - GM Kerec 0:1, Hadorn - Pelko 1:0, Schoch - Markovic 0:1, Wagner - Versic 1:0)

Team Schweiz (rechts) mit Wagner, Schoch, Hadorn und Hofer



Während Hadorn und Wagner zu relativ leichten Siegen kamen, hatte Hofer gegen ICSC-Grossmeister Kerec, Einzel-Weltmeister 1984, nicht den geringsten Hauch einer Chance. Schoch war durch eine leichte Grippe geschwächt, vermochte zwar seinem Gegner früh einen Bauern wegzunehmen, doch hielt er die lange Partie nicht durch.

An der Spitze fiel die Vorentscheidung: Während die Russen auch Bulgarien mit 3 1/2 : 1/2 heimschickten, verloren die Serben völlig unerwartet mit 1 1/2 : 2 1/2 gegen Rumänien und lagen damit bereits entscheidend im Rückstand.

5. Runde: Schweiz - Ungarn 1 1/2 : 2 1/2

(Hofer - GM Gelencser remis, Hadorn - Lukacovics remis, Schoch - Raibl remis, Nüesch - Istovics 0:1)

Die Ungarn traten stark ersatzgeschwächt zu dieser WM an, denn ihr Spitzenmann Istvan Bokros (WM- Dritter 1988 und 1992) hatte sich kurz vor dem Turnier schwer verletzt und lag im Spital. - Hofer hatte schon den dritten ICSC-Grossmeister zum Gegner. Er verpasste einen Gewinn, doch auch sein Unentschieden ist ein gutes Ergebnis. Hadorn und sein Gegner belagerten sich vier Stunden lang gegenseitig erfolglos, und Schoch konnte ein Turmendspiel trotz Minusbauer mit viel Glück remis halten. Ersatzmann Nüesch dagegen verlor trotz einer guten Stellung unnötig seine Partie.

An der Spitze konnten die Russen diesmal gegen ihre ehemaligen Teamkollegen aus der Ukraine nur knapp mit 2 1/2 : 1 1/2 gewinnen. Ausgerechnet Viktor Wareschkin, beim 2 : 2 gegen die Serben noch der Pechvogel im russischen Team, sicherte seiner Mannschaft mit einem sehenswerten Damenopfer den Sieg.

Da die Serben gegen Bulgarien mit demselben Resultat gewannen, behielten die Russen ihre drei Punkte Vorsprung bei.

6. Runde: Schweiz - Schottland 3 1/2 : 1/2

(Hofer - Carmichael remis, Hadorn - Burnett, Schoch - Greig, Wagner - Mc Lellan alle 1:0)

Ein leichter Pflichtsieg gegen den späteren Zweitletzten. Nur Hofers Gegner leistete nennenswerten Widerstand.

Die Russen gewannen gegen Rumänien einmal mehr mit 3 1/2 : 1/2. Da die Serben gleichzeitig gegen die Ukraine mit 1 1/2 : 2 1/2 verloren, war das Rennen gelaufen. Die Russen waren praktisch Sieger; hingegen liess sich ein Gerangel im Kampf um Silber und Bronze erwarten. Der Zweite und der Siebte lagen nur 1/2 Punkte auseinander!

7. Runde: Schweiz - Litauen 3 1/2 : 1/2

(Hofer - Patackas remis, Hadorn - Petrauskas, Schoch - Karciauskas, Wagner - Osadchyi alle 1:0)

DAS hatte nun wirklich keiner erwartet! Der hohe Schweizer

Sieg gegen eine ex-sowjetische Mannschaft war die Sensation der 7. Runde. Ein bisschen Glück war mit dabei. Wagner stand lange glatt auf Verlust, und auch das Endspiel wäre bei genauem Spiel nur remis gewesen. Schoch rannte seinen Gegner in kurzer Zeit über den Haufen, Hadorn behielt im Zeitnotdrama die Nerven und hatte zuletzt eine mehr als originelle Stellung mit einem Turm weniger, aber fünf schwarzen Freibauern auf h3, g3, f4, e5 und b4, welche den Tag problemlos entschieden. Hofer erreichte nach einer Schrecksekunde ein ehrenvolles Unentschieden gegen ein langjähriges Mitglied der sowjetischen Nationalmannschaft. Damit war die Schweiz plötzlich auf dem geteilten 4. - 8. Zwischenrang. Die nächste Runde brachte dementsprechend einen der «ganz Grossen» als Gegner...

8. Runde: Schweiz - Russland 1 1/2 : 2 1/2

(Hofer - Wareschkin 0:1, Hadorn - Tichonow 1:0, Schoch - Parfenow 0:1, Wagner - Davidow remis)

Gegen die Schweiz liessen die Russen Weltmeister Salow pausieren. Das wollte freilich nicht viel heissen, denn auch die übrigen Spieler waren nicht «von Papp». Schoch musste schon nach weniger als einer Stunde aufgeben, Hofer fand gegen Wareschkin kein Rezept. Wagner hingegen spielte für einmal sauber. An seinem unerwarteten Remis gibt es nichts zu rütteln. Einen ganz grossen Streich vollbrachte Hadorn: Er besiegte den amtierenden russischen Gehörlosen-Landesmeister Anatoll Tichonow! An der ganzen WM gelang es nur zwei Spielern, einen Russen zu schlagen: dem serbischen ICSC-Grossmeister Sabotic in der 2. Runde, und dem Schweizer Hadorn!

9. Runde: Schweiz - Serbien 1 : 4

(Hofer - Todorovic, Hadorn - GM Sabotic, Wagner - Cimesa, Nüesch - Dakic alle 0:1)

Für die Schweiz endete das Turnier mit einer Katastrophe. Zunächst reiste Peter Schoch aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig heim, so dass Ersatzmann Nüesch in der letzten Runde einspringen musste. Mit Wagner und Nüesch an den Brettern 3 und 4 (statt Schoch und Wagner) war hinten wenig zu erwarten. Dazu kam jedoch noch etwas ganz anderes, und das war für den Abschluss der WM sehr unerfreulich: Die Paarungen der letzten Runde fielen derart seltsam aus, dass wohl nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein konnte. Mit dem Paarungsmodus gemäss dem Turnierleiterhandbuch des Schweizer Schachverbandes waren diese Paarungen jedenfalls schlicht nicht möglich. Es wurde nach einem System gepaart, an dem vor allem eins auffiel: Die Tschechen (Heimvorteil) lagen immer vorn, mussten aber nie gegen die Russen antreten...

Bereits in der 8. Runde war nicht verständlich, weshalb es zur Paarung Schweiz - Russland statt Tschechien - Russland

gekommen war, denn gemäss Zwischenrangliste hätte die Paarung Tschechien - Russland lauten müssen. Die gleiche Situation ergab sich in der 9. Runde bezüglich der punktgleichen Tschechen und Schweden. Sowohl nach Zwischenrangliste wie nach Farbwechsel hätte Tschechien gegen Russland spielen müssen; stattdessen lautete die Paarung Russland - Schweden. Hiedurch ergaben sich Schwierigkeiten für die übrigen Paarungen. Da die Begegnung Serbien - Kroatien nicht in Frage kam, blieb dem Turnierleiter nichts anderes übrig, als die Schweiz mit Serbien zu paaren. Kroatien mit ebenfalls 17 Punkten konnte sich an den Holländern mit 11 Punkten gütlich tun, obwohl zwischen Kroatien und Holland etwa ein halbes Dutzend Teams klassiert waren...kurz und gut, die Schweiz liess sich dies nicht gefallen und reichte Protest ein.

Da die letzte Runde statt um 13.30 Uhr wie die ersten 8 Spiele bereits um 8.30 Uhr begann, trat die «Protestkommission», bestehend aus Schiedsrichter Blatny, ICSC-Präsident Boyce und drei Gehörlosen, erst 10 Minuten vor Spielbeginn zusammen. Ein/e GebärdendolmetscherIn wurde gar nicht erst beigezogen; die gehörlosen Mitglieder der Protestkommission begriffen überhaupt nicht, worum es ging, Boyce und Blatny hatten nichts anderes zu tun als den Schweizer Protest so rasch wie möglich vom Tisch zu wischen...bei dieser Karikatur einer Protestverhandlung konnte natürlich nichts heraus schauen! Es blieb bei Schweiz - Serbien. Wagner und Nüesch begingen bereits in der Eröffnung grobe Fehler und mussten nach kurzer Zeit aufgeben. Hofer sah sich dem übermächtigen Bauernsturm seines Gegners wehrlos ausgeliefert; einzig Hadorn schien lange Zeit wenigstens ein Remis retten zu können. Doch ein unerwartetes Läuferopfer von Grossmeister Sabotic riss ihn aus seinen Träumen. In Zeitnot fand er dann die richtige Fortsetzung nicht - ein Remis wäre, wie die nachträgliche Analyse ergab, immer noch möglich gewesen. Die Schweiz rutschte nach dieser brutalen Abfuhr auf den unverdienten fünftletzten Schlussrang ab, während sich die Serben auf Kosten der Ukraine das Silber sicherten.

Die Schlussrangliste:

1.	Russland	28 Punkte	
2.	ICSC (=Serbien)	23 1/2 P.	
3.	Ukraine	22 1/2 P.	
4.	Tschechien	21 1/2 P.	
5.	Bulgarien	20 1/2 P.	
6.	Kroatien	20 P.	
7.	Schweden	19 1/2 P.	
8.	Polen	19 P.	
9.	Rumänien	18 1/2 P.	(10 MP)
10.	Ungarn	18 1/2 P.	(9 MP)
11.	Lettland	18 P.	

12. Litauen	17 1/2 P.	(10 MP)
13. Deutschland	17 1/2 P.	(9 MP)
14. Slowenien	17 P.	(9 MP)
15. England	17 P.	(8 MP)
16. Schweiz	17 P.	(7 MP)
(Hofer 2 1/2 aus 9, Hadorn 6/9, Schoch 4/8, Wagner 4 1/2 aus 8, Nüesch 0/2)		
17. Portugal	15 1/2 P.	
18. Holland	12 P.	
19. Schottland	8 1/2 P.	
20. Italien	8 1/2 P.	

Bester Spieler am ersten Brett wurde der tschechische Grossmeister Jaroslav Schmid mit 7 1/2 Punkten aus 9 Spielen (er gab nur drei Remis ab, darunter eines gegen den Schweizer Hofer) vor dem Russen Sergej Salow mit 6 1/2 aus 8, dem Litauer Patackas und dem Serben Todorovic mit je 6 aus 9. Am 2. Brett wurde Hadorn Dritter hinter Wareschkin (Russland, 7/8) und Sabotic (Serbien, 7/9). Am 3. Brett gewann Georgiew, Bulgarien, mit 8/9, am 4. Kowalenko (Ukraine) mit 7 1/2 aus 9. Von den Ereignissen der letzten Runde einmal abgesehen, kann die Schweiz mit ihrem Ergebnis zufrieden sein. Hofer musste an seiner ersten WM Erfahrungen sammeln, Hadorn blieb trotz fehlender Spielpraxis bester Schweizer, Schoch hatte Pech, dass er während des Turniers erkrankte, und von Wagner und Nüesch konnte man nicht mehr erwarten. Die Schweiz spielte gegen alle vier Ersten.

Die nächste Mannschafts-WM 1998 wird in Luzern stattfinden.

Zum Abschluss eine Auswahl von Partien:

Wareschkin (Rus) - Gluschenko (Ukr)

5. Runde, Brett 2, Königsindisch
 1. d4 Sf6 2. Sf3 g6 3. c4 Lg7 4. Sc3 0-0 5. g3 d6 6. Lg2 Sc6 7. 0-0 Lg4 8. d5 Lxf3 9. exf3 (9. Lxf3 Sc4) Sa5 10. Dd3 c5 11. Lh3 a6 12. Le3 Tb8 13. Tab1 b5 14. cxb5 c4 15. Dd2 axb5 16. b4 cxb3 ep 17. axb3 Sd7 18. Se4 b4 19. f4 Sf6 20. Sxf6 + Lxf6 21. f5! Dd7 22. Tfd1 Lc3 23. De2 Db5 24. Df3 Sb7 25. Lh6 Tfe8 26. Td3 Lg7 ? (dieser ganz selbstverständlich aussehende Verteidigungszug verliert überraschend und zwangsläufig die Partie. Besser war 26...Lf6) 27. fxg6 hxg6 28. Dxf7 + (die Pointe!) Kxf7 29. Le6 + Kf6 30. Tf3 + Ke5 31. Lxg7 + Ke4 und gleichzeitig 1:0, denn es folgt Matt!

Gluschenko (Ukr) - Hadorn (Sz)

3. Runde, 2. Brett, Königsindisch
 1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. f4 0-0 6. Sf3 c5 7. d5 e6 8. Le2 exd5 9. cxd5 Te8 10. e5 (das bekannte Bauernopfer) dxe5 11. fxe5 Sg4 12. Lg5 Da5 13. 0-0 Sxe5

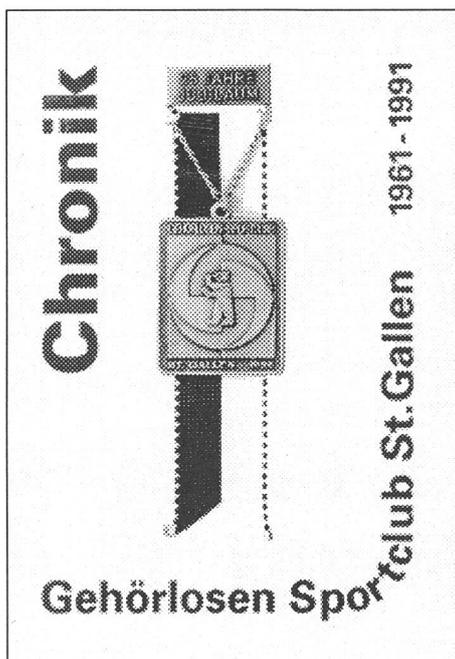
14. Sxe5 Lxe5 15. Lb5 Ld7 16. Df3 f5 17. Lc4 Kh8 18. Tae1 Ld4 + 19. Kh1 Sa6 20. Dg3 b5! (vermutlich das beste) 21. Dd6 Dc7 (wiederum das beste) 22. Dxa6 bxc4 23. Lf6 + Lxf6 24. Dxf6 + Kg8 25. Dh4 (25. d6 bringt nach 25...Dc6 26. Te7 Txe7 27. Dxe7 Te8 nichts) Dd6 26. Dxc4 Txe1 27. Txe1 Te8 28. Txe8 + Lxe8 29. De2 Lf7 remis

Hoffmann (D) - Salow (Rus)

3. Runde, Brett 1, Königsindisch
 1. d4 Sf6 2. c4 d6 3. Sc3 e5 4. Sf3 Sbd7 5. e4 g6 6. Le2 Lg7 7. 0-0 0-0 8. Le3 c6 9. d5 c5 10. Se1 Se8 11. f3 f5 12. g4 f4 13. Lf2 Lf6 14. Sg2 h5 15. gxh5 gxh5 16. De1 Kh7 17. Kh1 Tg8 18. Lh4 Sf8 19. Lxf6 Dxf6 20. Dh4 Tg5 21. Tg1 Sg6 22. Df2 h4 23. Se1 Txg1 + 24. Dxd1 Sg7 25. Sd3 Sh5 26. Kg2 Ld7 27. Kf2 h3 28. Ke1 Tg8 29. Df2 Sh4 30. Lf1 Sg3 31. Se2?Sh1! 0:1 Ein kurzer Prozess des Weltmeisters gegen einen völlig ausser Form spielenden Vizeweltmeister.

An der WM lernten wir eine ganz interessante Person kennen: Dr. Mojmir Svabensky, Weltmeister der Gehörlosen 1956, 1965 und 1968. Dr. Mojmir Svabensky ist heute 70 Jahre alt und spielt kein Wettkampfschach mehr. Er hatte schon bei der Geburt Probleme mit dem Gehör. Im Alter von 2 Jahren wurde er operiert. Die Operation misslang völlig: Dr. Mojmir Svabensky ist seither vollständig gehörlos. Trotzdem schaffte er eine unglaubliche Karriere. Er ging immer mit den Hörenden in die Schule, lernte acht Sprachen und holte sich an der Universität den Doktor der Philosophie! So etwas gab es also schon damals, in der Zeit gleich nach dem 2. Weltkrieg! Dr. Svabensky arbeitete in den Archiven der Tschechoslowakei, wo er Dokumente aus dem Mittelalter übersetzte. Besonders gern erinnert sich Dr. Svabensky an seinen Sieg in einer Simultanpartie gegen Alexander Aljechin, damals Schachweltmeister der Hörenden. «Dass ich damals gewonnen habe, verdanke ich meiner Hörbehinderung», sagte er uns und erzählte: Im Laufe der Partie bot ihm Aljechin remis an. Da Dr. Svabensky gehörlos war, hörte er das Remisangebot nicht und spielte halt weiter. Das hat Aljechin gewaltig verärgert. Er vernachlässigte die anderen Partien ein wenig und verbrachte die meiste Bedenkzeit am Brett von Svabensky, um es diesem «frechen Kerl» ja gründlich zu zeigen. Dr. Svabensky konnte seine Partie trotzdem gewinnen. Gross war seine Ueberraschung, als er hinterher vernahm, dass Aljechin ihm Remis angeboten hatte. Und noch grösser war die Ueberraschung von Aljechin, als er vernahm, dass Dr. Svabensky gehörlos sei. Dr. Svabensky : «Hätte ich das Remisangebot gehört, hätte ich es angenommen. So aber spielte ich weiter und konnte gewinnen.»





Ein Verein und eine Chronik zum Erleben

Interview mit Hans Martin Keller, dem Autor der Chronik des GSC St. Gallen

Fragen zum Verein:

SGBN: Den Gehörlosen Sportclub St. Gallen gibt es nun seit mehr als 30 Jahren. Kannst Du etwas über die Höhepunkte und/oder Tiefschläge innerhalb der Vereinsgeschichte erzählen?

HMK: Für mich sind folgende Höhepunkte unvergesslich geblieben: Die Handballmeisterschaft in die 3. Liga, wir hatten eine treue Fangruppe, die uns immer anfeuerte. Das Viertelfinal-Cupspiel gegen die NLB STV St. Gallen, die mit bekannten und erfahrenen Spielern gegen uns antrat. Den Schweizer Gehörlosen Fussball-Cup, den wir viermal gewannen.

Das Skiclubrennen in den Flumserbergen, die Beteiligung war mit bis zu 30 Personen recht hoch. Ein sehr schöner Höhepunkt war die gut geglückte Organisation des «Tag der Gehörlosen», der im 1991 während der «700 Jahre Eidgenossenschaft» in St. Gallen durchgeführt wurde. Weitere schöne Erlebnisse sind in der GSCSG Chronik beschrieben.

Tiefschläge waren die Auflösungen der Handball- und Korbballmannschaften.

SGBN: Was waren die Gründe, dass die Mannschaften aufgelöst wurden?

HMK: Dem Korbball fehlte die Meisterschaft, die der Schweiz. Gehörlosen-Sportverband jährlich ausschrieb. Die Korbballmeisterschaft wurde abgeschafft, vielleicht waren die St. Galler in dieser Zeit zu stark!

Dem Handballsport fehlte der Nachwuchs. Die Jungen zeigten immer weniger Interesse für den Handballsport.

**Das Ziel ist klar:
Wir Gehörlosen
wünschen uns in der
Ostschweiz ein
Gehörlosenzentrum.**

Ich glaube, früher, als die meisten SchülerInnen im Internat der Sprachheilschule St. Gallen lebten, verbrachten sie die Freizeit mit Spielen und Sport. Die Gemeinschaft, Verbundenheit und Kameradschaft waren damals auch intensiver. In der Schule wird der Sport zu wenig gefördert. Beispiel: Für die Gehörlosenschule

Zürich konnte ich sechs Jahre lang im Skilager Unterricht geben. So konnte ich viele SportlerInnen für die Skirennen motivieren und so etwas für die Nachwuchsförderung tun.

SGBN: Haben sich die sportlichen Vorlieben der Vereinsmitglieder in diesen 30 Jahren verändert?

HMK: Früher interessierten sich die Mitglieder mehr für den Sport, Kultur und Kommunikation haben heute einen grösseren Stellenwert. Die Zeiten haben sich auch geändert. Die Möglichkeiten in der Berufswahl und das Freizeitangebot sind grösser und vielseitiger geworden.

SGBN: Hat der Verein selbst sein Angebot in dieser Zeit verändert oder vergrössert?

HMK: Im 1974 fand der erste Infoabend über das Thema «Vorstandsarbeit» statt. Hin und wieder fanden Informations- und Diskussionsrunden statt. Es wurden auch Kurse für Tennis, Ski und Volleyball angeboten. Mit der Arbeit für den «Tag der Gehörlosen 1991» in St. Gallen hat sich dann vieles geändert. Mit Kultur und Bildung wurde die



Hans Martin erzählt von früher...

Perspektive breiter. Es wurde mehr an die Öffentlichkeitsarbeit gedacht. Die Zusammenarbeit wurde intensiver. Die Vorstandeschulungskurse brachte mehr Führungsqualitäten, es wurden mehr Sitzungen und Diskussionen geführt. Die Gehörlosenkultur und die Bildung wurden bewusster beachtet. Der Informationsfluss wurde immer gehörlosengerechter, es wurden mehr schriftliche Informationen abgegeben und gezeigt (Hellraumprojektor).

SGBN: Welches sind die Zukunftsvorstellungen des Vereins für die nächsten 30 Jahre?

HMK: Das Ziel ist klar. Wir Gehörlosen wünschen uns in der Ostschweiz ein Gehörlosenzentrum, am liebsten in der Stadt St. Gallen. Mit den Vorbereitungsgesprächen wurde bereits angefangen. Die Gehörlosengemeinschaft und Kontaktbereitschaft sollen gefördert und gestärkt werden. Weiter sollen die Kameradschaft und Verbundenheit der OstschweizerInnen gepflegt werden.

Fragen zum Präsidentenamt:

SGBN: Du schreibst im Vorwort, dass Deine Ämter als Vizepräsident, Präsident und Beisitzer des Sportclubs mit interessanter und lehrreicher Arbeit für Dich verbunden waren. Was war für Dich interessant und was hast Du gelernt?

HMK: Im Vereinsleben konnte ich Kraft und Selbstbewusstsein tanken. Am

Arbeitsplatz hatte ich nicht so viel Kontakt mit Leuten und die Kommunikation war eher beschränkt. Aber im Verein, da konnte ich mich richtig ausleben. An den Diskussionen konnte ich aktiv teilnehmen.

Meine Aufgaben konnte ich selbständig ausführen, es waren viele abwechslungsreiche Arbeiten wie in den Organisationskomitees für Turniere, für Meisterschaften oder bei der Organisation von Kursen, Versammlungen, Sitzungen. Interessant waren die Subventionsarbeiten für die Kurse für Ski, Tennis, Volleyball und den Vereinsleiterkurs.



... und über die Entwicklung des GSCSG

SGBN: Mit welchen Anliegen, Aufgaben und Problemen warst Du als Präsident des Sportclubs konfrontiert?

HMK: Die heutigen Organisatoren haben es wesentlich einfacher.

Früher musste ich ohne die Hilfsmittel wie Schreibtelefon, Fax oder DolmetscherIn arbeiten. Was heute schnell erledigt werden kann, war früher mühsam und umständlich. Dazu kam noch, dass ich in Schaffhausen wohnte und wöchentlich oft zwei bis dreimal nach St. Gallen fahren musste.

Fragen zur Chronik:

SGBN: Die Chronik eines 30jährigen Vereins zu schreiben, ist ein grosses Stück Arbeit. Was hat Dich motiviert, diese Arbeit auf Dich zu nehmen?

HMK: Ich habe als Aktivsportler und im Sportclub viel erlebt. Viele Geschichten und Erlebnisse hatte ich im Kopf, und um meinen Kopf zu leeren, musste ich dies alles im Buch festhalten. Zu meinen Vereinsaktivitäten häuften sich auch die Fotos, die ich nicht nur im Album ablegen wollte. Es war schon immer ein Traum von mir, ein Buch zu schreiben und zu veröffentlichen.

SGBN: Auf welche Schwierigkeiten bist Du gestossen, als Du diese Arbeit angefangen hast?

HMK: Von der Gründung bis zum Jahr 1970 waren wenig Unterlagen vorhanden. Die Protokolle waren mangelhaft, es waren viele Gespräche mit früheren Mitgliedern notwendig. Die Nachforschungen waren sehr zeitaufwendig.

Als das Buch fertig war, war ich erleichtert und glücklich.

Die Arbeits- und Terminplanung konnte nicht eingehalten werden. Ursprünglich sollte die Chronik an unserem 25 Jahre-Jubiläum veröffentlicht werden. Durch die grossen Veranstaltungen wie die Schweizer Meisterschaften und den «Tag der Gehörlosen» waren die Vorstandsmitglieder überlastet, die Ausgabe musste verschoben werden.

SGBN: Hast Du die ganze Arbeit allein gemacht oder hat Dir jemand geholfen?

HMK: Viele halfen mir mit Beratungen und Erzählungen, sammelten für mich die alten Fotos. Die Gestaltung und Arbeiten für die Druckvorstufe übernahmst ja Du. Sonst habe ich die Chronik selber zusammengestellt (Layout) und geschrieben. Meine Frau Verena half mir beim Texten und Korrigieren. Insgesamt brauchte ich innert 4 Jahren etwa 1'200 Stunden, total waren für die Chronik etwa 1'700 Stunden nötig.

FOTOS: ROLF ZIMMERMANN



Aus vielen Unterlagen habe ich die Daten gesammelt, gesammelt . . .

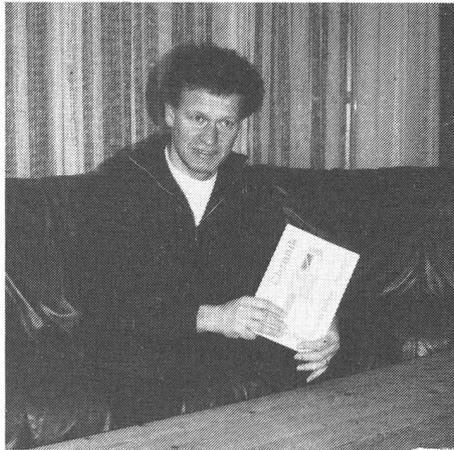
SGBN: Es muss ein schönes Gefühl gewesen sein, nach all der Arbeit die Chronik als fertiges Buch in den Händen zu halten. Welches Projekt nimmst Du als nächstes in Angriff? Oder hast Du andere Pläne?

HMK: (holt tief Luft) Ja, als das Buch fertig war, war ich sehr erleichtert und glücklich. Bisher haben wir etwa 100 Bücher verkauft, das Interesse dürfte grösser sein. Die Chronik ist ja nicht nur zum Lesen da, die vielen Erinnerungen und Fotos sollten auch ein Erlebnis sein.

SGBN: (unterbricht) Was ist mit deinen Plänen?

HMK: Das neue Projekt heisst «Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen». Die Zusammenlegung von zwei Vereinen brachte mir wieder viel Neues, auch kann ich dieser Gesellschaft wieder von meinen Erfahrungen weitergeben. Also ich habe mich für das Kassieramt entschieden. Neue Arbeitsaufgaben werden auf mich zukommen.

Da ich mich für das Bauwesen interessiere, wurde ich als Baukommissionspräsident in der Genossenschaft Fontana Passugg



. . . jetzt ist die Chronik fertig!

(Bildungsstätte) gewählt. Die Zusammenarbeit mit gehörlosen Handwerkern reizt mich...

SGBN: Weshalb würdest Du den Vereinen empfehlen, eine Chronik zu veröffentlichen?

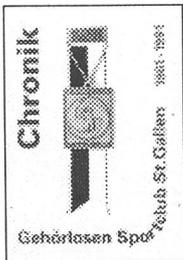
HMK: Es ist schön, wenn ein Verein eine Geschichte erzählen kann. In der Chronik werden nicht nur die Erinnerungen und Entwicklungen festgehalten, sie ist auch ein guter Leistungsnachweis, was früher alles geleistet wurde. Sie trägt auch einen Teil zur Forschungsarbeit über die Gehörlosengeschichte bei. Die Chronik ist auch wichtig für die Öffentlichkeitsarbeit, wir werden sie auch Bibliotheken in St. Gallen, dem SVG, der Schweiz, Landesbibliothek und der Gehörlosenuniversität Gallaudet schenken. Die Chronik eignet sich auch gut als Geschenk, sei es als Ehrengabe, zum Jubiläum oder als Erinnerungsaustausch.

SGBN: Herzlichen Dank für das Interview und für den vorzüglichen Schaffhauser Wein, der inzwischen eingesehen wurde.

HMK: Gerne geschehen!

ROLF ZIMMERMANN

Buchbestellung



Gehörlosen Sportclub St. Gallen «Chronik»

Mit über 200 Fotos dokumentiert die «Chronik» die Geschichte des Gehörlosen Sportclubs St. Gallen von 1961 bis 1991.

Verkaufspreis Fr. 45.-- / Stück

inkl. farbiges Panoramabild vom Gehörlosen Künstler Kalman Milcoviks

Bestellung: GSC St. Gallen, Werner Stäheli, Quellenstr. 3, 9240 Uzwil • Fax 073/ 51 83 91

Dieses Panoramabild (23 x 97 cm) von Kalman Milcoviks kann nur mit Chronik bezogen werden!



Gründung in Schaffhausen

Zusammenlegung «Schaffhauser Verein für Gehörlosenhilfe» und «Gehörlosenverein Schaffhausen»:

Gründung der «Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen»

Hiermit ergeht die Mitteilung an alle, die es betreffen mag, dass die beiden oben genannten Vereine sich auf den 1. Januar 1995 zusammengelegt und unter dem Namen «Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen» eine neue Vereinigung gegründet haben.

Den «Schaffhauser Verein für Gehörlosenhilfe» und den «Gehörlosenverein Schaffhausen» gibt es unter diesem Namen nicht mehr. Sie sind aus den Adressregistern zu löschen. Dafür ist ihre Rechtsnachfolgerin aufzuführen und zwar mit folgender Adresse:

Gesellschaft der Gehörlosen
Schaffhausen, Postfach 3117,
8201 Schaffhausen

Präsident:
Pfarrer Gerhard Blocher
8215 Hallau
Tel. 053 61 32 23 (auch Fax)

An die Gehörlosen und Hörenden, die zu den Sonntagnachmittag-Zusammenkünften eingeladen werden:

Liebe Freunde!

Zum Jahreswechsel grüsse ich Sie alle herzlich: Ein gutes Jahr 1995 ist uns verheissen!

Über einige Neuerungen unserer Vereinstätigkeit informiere ich Sie gerne:

1. Am 1. Januar 1995 wird die neue Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen rechtskräftig. Der «Verein für Gehörlosenhilfe» und der «Gehörlosenverein» bestehen vom neuen Jahr an nicht mehr.

2. Der Vorstand der «Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen» setzt sich wie folgt zusammen:

Präsident:
Herr Pfarrer Gerhard Blocher, hörend

Vizepräsident:
Herr Roland Hermann, gehörlos

Aktuar:
Herr Dr. Kaspar Büchi, hörend

Kassier:
Herr Hans Martin Keller, gehörlos

Beisitzerinnen:
Frau Margrit Bernath, gehörlos
Frau Christa Ramella, gehörlos
Frau Manuela Tomasevic, gehörlos

3. Unsere **Postadresse** siehe links.

4. Die **Sonntagnachmittag-Zusammenkünfte** werden wie bisher **weitergeführt**. Dazu werden **Sie alle** eingeladen - auch die Nicht-Mitglieder der «Gesellschaft»!

5. Das Datum der **nächsten Zusammenkunft** ist noch nicht festgelegt. Sie wird im Monat Februar stattfinden. Die Einladung dazu erhalten hoffentlich diesmal auch unsere deutschen NachbarInnen rechtzeitig!

6. Ab sofort bin ich über **Telefax (vorläufig Nr. 053 61 32 23)** erreichbar.

Darf ich die BenutzerInnen eines eigenen Telefax-Gerätes bitten, mir **ihren Namen und ihre Fax-Nummer durchzugeben!**

Herzlichen Dank.

PFARRER G. BLOCHER



Der neue Vorstand: (stehend v.l.) Büchi, Bernath, Blocher, Tomasevic (kniend v.l.) Keller, Ramella, Hermann



Eine Gesellschaft mit Mut zum Neuen

**Interview mit Pfarrer Gerhard Blocher,
dem Präsidenten der «Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen»**

SGBN: Aus dem «Schaffhauser Verein für Gehörlosenhilfe» und dem «Gehörlosenverein Schaffhausen» entstand die «Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen». Sie sind der Präsident der neu gegründeten Gesellschaft. Wir gratulieren Ihnen zur Ihrer Wahl. Was bewegte die SchaffhauserInnen zur Gründung einer neuen Gesellschaft?

G.B.: Es sind zwei Dinge: Im «Schaffhauser Verein für Gehörlosenhilfe» haben wir schon lange überlegt, ob wir mit dem andern Verein mehr zusammenarbeiten. Das ging **nicht** gut. Der Gehörlosenverein hatte einen Präsidenten in Uzwil, sehr weit weg und irgendwie nicht erreichbar. Dann geriet der Gehörlosenverein in Schwierigkeiten: Der alte Präsident wollte weggehen, sie fanden keinen Nachfolger. Der Verein stand vor dem Zusammenbruch. Das war dann der günstige Augenblick (lacht). Dann war der «Verein für Gehörlosenhilfe» plötzlich willkommen, um dem Gehörlosenverein aus der Tiefe zu helfen.

Aber die Überlegungen gingen eben tiefer: Wir wollten - ich muss eigentlich sagen: **Ich** wollte (meine Kolleginnen im Vorstand waren nicht so dafür), ich wollte das Wörtlein «hilf» streichen. Ich habe jetzt 13 Jahre lang mit diesem Verein zusammengearbeitet und habe die Gehörlosen gut kennengelernt und das Gefühl gehabt, dass die Gehörlosen nie richtig ernst genommen wurden. Ich muss das etwas ausführen: Ich bin der

Meinung, dass es auf der Welt nur behinderte Menschen gibt. Aber sie sind nicht alle gleich behindert. Wir, die wir hören, sind auch behindert. Und die Gehörlosen sind nicht nur behindert und ich hätte gerne mit den Gehörlosen besser zusammengearbeitet.

Der «Schaffhauser Verein für Gehörlosenhilfe» ist zudem ursprünglich eine religiöse Einrichtung. Und ich habe die religiösen Einrichtungen **gar** nicht gern, weil dort werden die Starken immer zu den HelferInnen für die Schwachen, damit sie sich selber gross vorkommen. Ich habe dann erfahren, dass der Gehörlosenverein sich früher vom «Verein für Gehörlosenhilfe» abgespalten hat, und zwar aus diesen Gründen. Aber ich habe den Eindruck, dass der Gehörlosenverein schon seit

**Es geht jetzt darum,
dass die Gehörlosen
selber ihre Möglichkeiten
entdecken und ausleben.**

Jahren eine schwierige Einrichtung war. Es fehlte an einer guten Führung. Als dann der Gehörlosenverein wacklig wurde, haben wir uns zusammengesetzt, und haben gesagt: nicht zwei Vereine, sondern nur noch einen. Und die Zwecke des einen Vereins müssen mit den Zwecken des andern zusammengelegt werden. Aber die «Hilfe», die muss weg! Ich habe dann im Vorstand einen

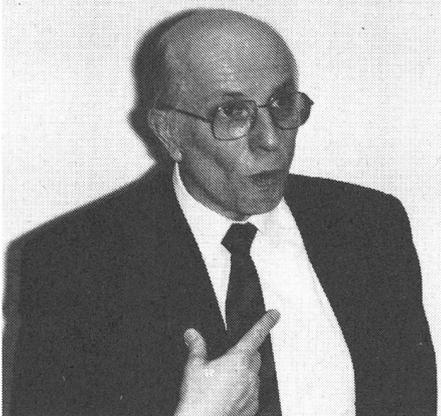
Wechsel erlebt. Es kamen junge Leute: Hans Martin Keller, Roland Hermann und Christa Ramella. Die sind in unseren Verein eingetreten, und die waren natürlich sehr dafür, dass wir etwas Neues machen. Und so ist es dann eben entstanden.

Meine älter gewordenen Vorstandsmitglieder wollten ohnehin austreten. Sie haben sehr viel geleistet, sie haben sehr viel Gutes getan, und es hat sie auch viel Herzblut gekostet. - Das Alte vergeht. Und das tönt dann immer so, wie wenn das Alte nicht gut genug gewesen wäre. Es war ja vielleicht, ich weiss es nicht, früher einmal richtig gewesen, aber jetzt?

SGBN: Es ist auch schwierig, es allen recht zu machen.

G.B.: Ja, es ist schwierig. Aber ich höre das jetzt immer wieder: Das können doch die Gehörlosen nicht. Ich muss sagen, nach meiner Erfahrung können die Gehörlosen sehr vieles, was wir nicht können, und sie können vieles von dem, was wir können, ebenso gut. Gerade ihre Behinderung gibt ihnen neue Möglichkeiten. So bin ich eigentlich von meiner persönlichen Überzeugung her sehr dafür gewesen, dass wir etwas Neues machen.

SGBN: Gut, was sind jetzt die neuen Möglichkeiten für Gehörlose? Verstehe ich das richtig, dass sie jetzt neue Aufgaben und Verantwortung übernehmen, die sie vorher nicht gehabt haben?



Pfarrer Gerhard Blocher glaubt an gute Zusammenarbeit zwischen Fach- ...

G.B.: Wir sind noch ganz jung, und wir wissen nicht, was eigentlich noch alles auf uns zukommt. Der Zweckartikel in den Vereinsstatuten ist sehr lang. Es geht jetzt vor allem darum, dass die Gehörlosen selber ihre eigenen Möglichkeiten entdecken und ausleben. Zweitens geht es auch darum, diese Gehörlosenkultur in den Kreis der Hörenden hineinzutragen.

SGBN: Welche Probleme sind dabei zu berücksichtigen?

G.B.: Ich sehe, dass die Gehörlosen selber noch sehr sehr viel Förderung brauchen. Aber nicht in den Fähigkeiten oder ihren Möglichkeiten, sondern in ihrem **Bewusstsein**. Sie trauen sich selber sehr wenig zu. Und sie sind natürlich von unserem Kreis, vom «Verein für Gehörlosenhilfe» eher unten gehalten worden, das muss jetzt ändern. Der Hilfsverein hat ja immer alles für die Gehörlosen getan, hat immer gedacht, das können die nicht. Und jetzt muss eine neue Begegnung erfolgen, im Sinne von: Das könnt ihr, das macht ihr. Das ist nun bereits schon ein Stück weit geschehen.

SGBN: Wir würden noch gerne wissen, wo und wann die Gründung der neuen Gesellschaft stattgefunden hat.

G.B.: Die Gründung geschah am 26. November 1994 im Hotel «Bahnhof» in Schaffhausen.

SGBN: Wieviele Leute sind da gekommen?

G.B.: Äh ...31.

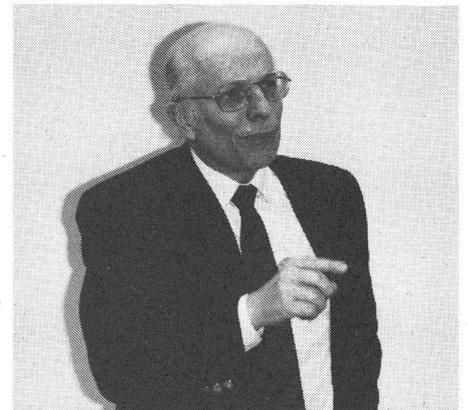
SGBN: Für viele Gehörlose wird der Name «Gesellschaft» ungewöhnlich sein. Gibt es einen besonderen Grund dafür?

G.B.: Das war eine lange Geschichte. Wir wollten den Namen «Verein» nicht haben. Dann habe ich lange studiert, und dann bin ich auf den Ausdruck «Gesellschaft» gekommen. Es gibt eine Gesellschaft der ZahnärztInnen, es gibt eine Offiziersgesellschaft. Die «Gesellschaft» ist heute der Ausdruck für das, was früher eine Zunft war. Das habe ich gut gefunden, weil es jetzt

**Es gibt einzelne
Gehörlose, die sehen
diese Gründung gar nicht
gern.**

nicht mehr so ist, dass Leute für andere etwas tun, sondern dass die Leute, die da drin sind, den Stand vertreten.

SGBN: Es ist in der Deutschschweiz der erste Zusammenschluss zwischen einer Gehörlosenhilfe und einem Gehörlosenverein. Man kann von einem Zusammenschluss von Fach- und Selbsthilfe sprechen. Hat das Projekt «Gehörloseneswesen 2000» einen Einfluss gehabt?



...und Selbsthilfe

G.B.: Ich kenne das gar nicht (lacht). (Projekt «Gehörloseneswesen 2000», siehe SGBN 35, 6. Jg., Okt./Nov. 93)

SGBN: Vielleicht könnte man aber sagen, dass der Zusammenschluss der beiden Schaffhauser Vereine ein Modell ist.

G.B.: Vielleicht wird es eins. Wir sind noch **viel** zu jung. Wir haben erst eine Gründung gehabt. Aber wir haben bis jetzt noch nichts getan.

SGBN: Manchmal ist es auch ein Vorteil, wenn man neu beginnen kann.

G.B.: Ja. Es gibt eben schon eine Enttäuschung. Es bestand die Hoffnung, dass jetzt die jungen Gehörlosen und dass **andere** Gehörlose kommen, als wir im Schaffhauser Hilfsverein erreicht haben. Aber es sind fast die gleichen Leute und nur ganz wenig andere Leute. Aber das kann sich ja noch ändern. Wir müssen einmal zu arbeiten anfangen und dann sieht man, was geschieht. Die Information, die ist schwierig. Die Gehörlosen in unseren Kreisen haben das Gefühl, dass sie leicht an die Leute herankommen. Aber das ist viel schwieriger als sie meinen. Es ist ja überall so, es ist bei den Hörenden genauso.

SGBN: Können Sie eine Empfehlung abgeben für andere Institutionen wie Gehörlosenhilfe, Fürsorgevereine etc.?



G.B.: Ich würde allen Vereinen empfehlen, das Gespräch aufzunehmen und über die Sache zu sprechen. Nichts übereilen, nichts erzwingen! Ich habe das Glück gehabt, dass meine Leute, die im Hilfsverein alt geworden sind, ohnehin zurücktreten wollten. Aber es gibt Hilfsvereine, da ist das nicht so. Man muss aufpassen, dass es nicht zum Blutvergiessen kommt. Die Leute machen nachher überall Schwierigkeiten. Wir haben auch etwas davon erlebt. Es gibt einzelne Gehörlose, die sehen diese Gründung gar nicht gern.

SGBN: Man kann also sagen, man muss die Sache ein wenig planen?

G.B.: Ja. Man muss aufpassen. Die Sache muss wachsen.

SGBN: Es braucht also auch Zeit?

G.B.: Ja, viel, viel. Auch bei uns ist es jahrelang gegangen. Wir haben den Plan schon lange gehabt. Aber wir haben nichts überstürzt. Wenn man etwas erzwingt, das ist im Leben nie gut.

SGBN: Jetzt kommen wir zu einem Punkt, der nicht sehr einfach ist: Der «Schaffhauser Verein für Gehörlosenhilfe» war ein Mitglied des SVG und der «Gehörlosenverein Schaffhausen» gehörte keiner Dachorganisation an. Welchen Weg wird die «Gesellschaft der Gehörlosen Schaffhausen» gehen, wird sie Mitglied beim SVG, beim SGB

oder bei beiden? In den Statuten steht: «Über die Mitgliedschaft beim «Schweizerischen Verband für das Gehörlosenwesen» (SVG) oder beim «Schweizerischen Gehörlosenbund» (SGB) sind Verhandlungen zu führen».

G.B.: Dieser Satz kam in letzter Minute hinein. Wir haben vorher beide Institutionen angefragt. Wir haben vom Gehörlosenbund Antwort bekommen. Vom SVG haben wir bis zum heutigen Tag nichts gehört. Und darum habe ich dann die Formulierung geändert. Wir legen jetzt nichts fest, sondern wir beginnen Verhandlungen mit beiden Verbänden, weil es nicht klar ist, ob man in beiden Verbänden sein kann oder nur im einen oder andern. Also, der SVG hat innere Schwierigkeiten, das merke ich gut. Er sieht uns nicht gern, weil wir einer Sache vorauslaufen.

SGBN: Es fällt auf, dass in Ihrem siebenköpfigen Vorstand fünf gehörlose Mitglieder mitarbeiten. Welche Erfahrung mit dieser Zusammenarbeit haben Sie bis jetzt gemacht?

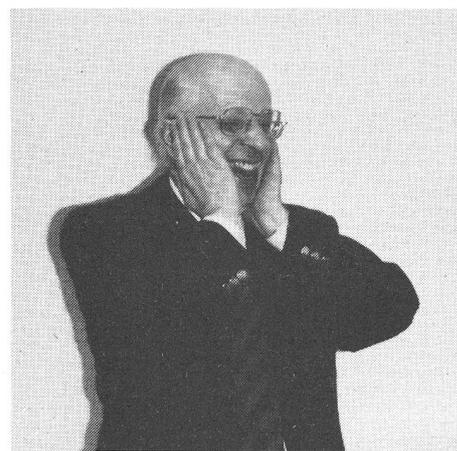
G.B.: Ich will zuerst den Grund sagen: Also in den Statuten steht, dass der Vorstand mehrheitlich aus Gehörlosen bestehen soll und dass der/die

**Es ist eben wichtig,
dass wir über unseren
Schatten springen
können.**

PräsidentIn womöglich eine gehörlose Person sein soll. Also wir sind jetzt sieben Mitglieder, und da hätten vier Gehörlose genügt, aber wir wollten die ganze Mannschaft, die das alles vorbereitet hat, das waren eben mehrheitlich Gehörlose, in den neuen Vorstand übernehmen, damit der Übergang sicher läuft. Wir wissen, wie alles entstanden ist, wir wissen auch, wie alles gemeint ist, und darum sollten



es möglichst die gleichen Leute sein. Darum haben sie mich wohl auch zum Präsidenten gewählt. Ich wollte eigentlich nicht, ich sagte, jetzt muss eine gehörlose Person kommen. Da haben die Gehörlosen zu mir gesagt: Das geht noch nicht, Sie haben den Verein geboren, jetzt müssen Sie ihn auch noch grossziehen (lacht). Eine echte Mutter gibt das Kind nicht gleich nach der Geburt weg (lacht noch mehr).



SGBN: Und die Zusammenarbeit? ...

G.B.: ... ist hervorragend. Also die Vorbereitung der Gründung, das habe ich ja nur mit Gehörlosen gemacht. Das waren vier Gehörlose: zwei aus dem Hilfsverein und zwei aus dem Gehörlosenverein, und ich war der Vorsitzende, aber ich hatte kein

Stimmrecht. Wir haben sehr viel gearbeitet und sehr viele Sitzungen gehabt: Es ging ausgezeichnet, so schön und so gut wie noch nie.

SGBN: Das freut mich. Setzen Sie an den Vorstandssitzungen eine/n DolmetscherIn ein?

G.B.: Jawohl, immer. Wir haben einen hörenden Aktuar, und ich bin hörend. Die andern sind gehörlos, und darum müssen wir mit DolmetscherInnen arbeiten.

SGBN: Welche Erfahrungen machen Sie mit DolmetscherInnen in den Sitzungen. Stört es Sie nicht, wenn Sie nicht direkt mit einem gehörlosen Vorstandsmitglied sprechen können?

G.B.: Nein. Ich bin mir das jetzt gewohnt. Am Anfang war es - natürlich auch in den Gottesdiensten - eine grosse Umstellung: Ich habe immer zu Leuten geredet, die irgendwo anders hinschauten. Und ich selber, ich bin ein sehr visueller Mensch, und ich bin auch ein sehr gestikulierender Mensch, ich habe eine eigene Gebärdensprache. Die Gehörlosen haben mich ja schon seit Jahren gekannt, und die haben mich auch genau verstanden. Jetzt war das alles plötzlich weg. Aber es ist eben wichtig, dass wir über unseren Schatten springen können. Es gibt jetzt einmal andere Möglichkeiten der Verständigung als die, die wir uns gewöhnt sind. Auch die Dolmetscherinnen kommen mit mir gut zurecht. Dazu muss ich aber noch etwas sagen: Wir haben natürlich bei unseren Zusammenkünften verschiedene Gehörlose, die verstehen die Dolmetscherin nicht, die hören **mir** zu. Das ist eine Schwierigkeit, sobald die Dolmetscherin gekommen ist, habe ich normal gesprochen, so schnell, wie ich immer rede, und die Dolmetscherin hat das simultan übersetzt. Und in dem Augenblick kamen die Gehörlosen, welche die Gebärdensprache nicht verstehen können, in Schwierigkeiten. Ich habe ja jetzt nicht mehr so langsam

und artikuliert gesprochen wie vorher. Aber ich gehe jetzt wieder zurück, ich mache so ein Mittelding. Ich mache auch manchmal Bemerkungen, die spreche ich dann absichtlich für die, von denen ich denke: Die haben jetzt nichts verstanden. Also, es geht schon.

SGBN: Gut, vielleicht noch etwas Persönliches: Sie sind ja Gehörlosenpfarrer, wie sind Sie eigentlich zu den Gehörlosen gekommen?

G.B.: (lacht) Also, da sagt man auch, wie die Jungfrau zum Kind. Ich weiss es auch nicht mehr richtig. Ich glaube, es war so: Ein früherer Präsident vom Hilfsverein hat mich irgendwo einmal kennengelernt und hat dann gedacht:

**Es ist mein Wunsch,
dass der Versuch gelingt,
und zwar so, dass ich
sobald wie möglich
überflüssig werde.**

Das könnte der Gehörlosenpfarrer werden. Dann habe ich einmal aushilfsweise einen Gehörlosengottesdienst gehalten, ich hatte **keine** Ahnung von der Arbeit mit Gehörlosen und - das muss ich jetzt einfach sagen - sie haben offenbar so Freude gehabt an mir, dass sie sich in den Kopf gesetzt haben: Wir wollen keinen andern Gehörlosenpfarrer als den.

SGBN: 13 Jahre kennen Sie die Gehörlosen schon. Wie erlebten Sie die Gehörlosengemeinschaft früher, und wie ist es heute?

G.B.: Es ist genau gleich wie bei den Hörenden. Am Anfang hatten die Gehörlosen im Allgemeinen Mühe mit mir, weil sie sich unter einem Pfarrer und einer Predigt etwas anderes vorgestellt haben. Mit der Zeit lernten sie mich kennen, lernten, mich besser zu verstehen - also, innerlich zu

verstehen, nicht von der Sprache her - und dann wurden sie natürlich offener, freier und auch ihrerseits weniger gehemmt. Das gab eine Änderung, aber sonst kann ich eigentlich nicht von einer Änderung sprechen. Im Gegenteil, also diesen neuen Bestrebungen z.B. in der Gehörlosenkultur und der politischen, gesellschaftlichen Tätigkeit stehen viele Gehörlose völlig verständnislos gegenüber. Es kommt natürlich hinzu, dass wir bei unseren Zusammenkünften viele mehrfach Gebrechliche haben, Alte, auch geistig Behinderte, körperlich oder sonst Behinderte, die müssen natürlich auch berücksichtigt werden. An höheren Zielen haben sie kein Interesse. Es ist auch richtig so! Vor allem die Alten müssen jetzt nicht mehr die Welt verbessern oder verändern, die können die Hand hinhalten und jetzt bekommen. Es ist bei den Hörenden genau gleich.

SGBN: Was ist Ihr persönliches Ziel?

G.B.: Mein persönliches Ziel? Ich habe keine persönlichen Ziele geltend zu machen. Es ist mein dringender Wunsch, dass der Versuch gelingt, und zwar so, dass ich sobald wie möglich überflüssig werde. Nicht, weil es mir verleidet wäre, sondern ich bin hörend. Und als Hörender bin ich diesen Bewegungen natürlich irgendwie im Weg, das merke ich gut. Es stört sich zwar niemand an mir, aber trotzdem muss ich abgelöst werden. Wie lange das geht, das wissen wir nicht. Ich bin jetzt als Präsident für ein Jahr gewählt, in einem Jahr muss man wieder entscheiden.

SGBN: Also, wir wünschen Ihnen noch viele schöne Herausforderungen und sind sicher, dass wir Sie noch lange brauchen können. Herzlichen Dank für dieses Gespräch.

ROLF ZIMMERMANN, IRMA GÖTZ





ASKIO-Nachrichten

(Der Abdruck folgender Beiträge erfolgt mit freundlicher Genehmigung der ASKIO-Nachrichten, 43. Jahrgang, Nr. 6, Bern, Dezember 1994)

Die ASKIO-Nachrichten kommentieren im Editorial ihrer Dezemberausgabe des letzten Jahres kurz die für Behinderte wichtigsten Ereignisse des Jahres 1994. Wir geben (selbstverständlich mit freundlicher Genehmigung der ASKIO-Redaktion) die für Gehörlose wichtigsten Ereignisse mit geringfügigen Ergänzungen in einem noch kürzeren Bericht wieder.

Militärpflichtersatz:

Behinderte Männer können aufatmen, sie brauchen in Zukunft keinen Militärpflichtersatz mehr zu bezahlen. Wie Helga Gruber im bereits erwähnten Editorial schreibt, gelte es nun lediglich dafür zu sorgen, dass die entsprechenden Verwaltungsweisungen so abgefasst werden, dass kein Zweifel darüber bestehe, dass auch die Gehörlosen zum Kreis der von der Ersatzsteuer Befreiten gerechnet werden.

Behindertenprojekte:

Der Behörde-Schulungskurs in Basel und das Projekt EURO-Schlüssel gelten als gelungene Beispiele von Zusammenarbeit. Auch im 1995 wird auf diesen beiden Themengebieten weitergearbeitet. Die Neugierde darauf, wie anderswo im In- und Ausland mit Behindertenanliegen umgegangen wird, führte zur ersten internationalen Begegnung von Behinderten und

SympathisantInnen des deutschen Sprachraums in Nottwil. Behinderte aus Deutschland und Österreich erreichten mit eher provokativen Aktionen und Kundgebungen oft den erwünschten Erfolg. VertreterInnen aus der Schweiz mussten sich allerdings die Frage gefallen lassen, weshalb an ihrer Basis nicht genügend Druck und Schwung für ein ähnliches Aktionsprogramm vorhanden sei, so Helga Gruber.

Sparmassnahmen:

Die Sparmassnahmen des Bundes ziehen sich wie ein roter Faden durch das sozialpolitische Verbandsgeschehen. Dies betrifft sowohl generelle Überlegungen für die Schaffung eines Gleichstellungsgesetzes für Behinderte in der Schweiz wie auch die Strategieplanung zur bevorstehenden 4. IVG-Revision. Gehörlose sind von diesen Sparmassnahmen u.a. dadurch betroffen, dass die IV den Zuwachs von DolmetscherInnen-Einsätzen ab 1995 nicht mehr voll subventioniert. Immerhin: Die Zuwachsrate wird nicht wie ursprünglich vorgesehen bis zu 5%, sondern bis zu 10% finanziell unterstützt.

Miss America:

Natürlich gehört die Wahl der letzten Schönheitskönigin der USA für Gehörlose zu den Ereignissen des Jahres 1994. Aber Helga Gruber hat schon recht, wenn sie schreibt, dass diese Wahl die beruflichen oder gesellschaftlichen Lebensbedingungen von Behinderten wohl kaum verbessert. Ein Tabu sei erst dann wirklich gebrochen, wenn die nächste Miss im Rollstuhl sitze oder mit dem Blindenstock vor der Jury posiere und dann die Prüfung bestehe, meint Helga Gruber weiter.

Nun, wie dem auch sei: Ein neues Jahr hat begonnen und damit auch die Möglichkeit, neue Chancen zu ergreifen und sich weiterhin zu engagieren für die Sache der Gehörlosen und Behinderten.

Mögen die Chancen ergriffen werden und das Engagement in dieser Sache viel Erfolg haben!

IRMA GÖTZ

Internationaler Tag der behinderten Menschen

Zum dritten Mal - in der Schweiz zum zweiten Mal - wurde der 3. Dezember als Internationaler Tag der behinderten Menschen ausgerufen. In diesem Jahr konnte bereits eine zunehmende Zahl regionaler Aktivitäten zu diesem Anlass registriert werden. Nachfolgend, stellvertretend für andere Ereignisse, der Aufruf des Bundespräsidenten und ein Bericht über die Rollstuhlkundgebung in Basel.

RENAT BECK

Aufruf von Bundespräsident Otto Stich

«Dazugehören - Mitgestalten»:

Das Motto des diesjährigen Internationalen Tages der behinderten Menschen ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Auf sich alleine gestellt, kann der einzelne Mensch nur wenig bewirken. Erst die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und die Anerkennung durch andere ermöglichen es dem einzelnen, seine Anlagen und Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen.

Für behinderte Menschen ist die Solidarität der Gemeinschaft eine unverzichtbare Stütze. Diese Erkenntnis ist Allgemeingut. Und dennoch bekundet unsere Gesellschaft in der täglichen Begegnung mit Behinderten etwelche Mühe. Die Integration der Behinderten ist noch nicht Alltag. So werden behinderte Kinder in Sonderschulen eingewiesen, ohne dass dies in jedem Fall geboten wäre. Noch gibt es zahlreiche architektonische Barrieren, welche die Teilhabe Behinderter am öffentlichen Geschehen erschweren. Was bleibt zu tun?

Die staatliche Gemeinschaft kann viel dazu beitragen, um die Folgen der Behinderung zu lindern. Ich denke etwa an die Invalidenversicherung. Doch staatliche Leistungen und Vorschriften können gesellschaftliches Engagement nicht ersetzen. Entsprechend sind wir alle aufgerufen, unseren persönlichen Beitrag zur Verbesserung der oft schwierigen Lebenssituation der Behinderten zu leisten. Begegnen wir den behinderten Menschen im Alltag so, dass diese auf die Solidarität unserer Gemeinschaft stolz sein dürfen. Dann haben auch wir Grund, an diesem Stolz teilzuhaben.

(SIGN. OTTO STICH)

Integrationsbedürfnisse Behinderter nicht berücksichtigen; die sich wehrenden Behinderten und Betagten werden in die «militante Ecke» verwiesen. Während in anderen Kantonen die Bevölkerung dazu aufgerufen wird, vom Auto auf den OeV umzusteigen, dienen allfällig vorhandene Privaffahrzeuge der Basler RollstuhlfahrerInnen als Argument, um sie vom OeV auszuschliessen. Die Kundgebung wurde auf dem Marktplatz mit einigen Reden und einem Konzert der Zürcher Liedermacherin Erica Brühlman-Jecklin abgeschlossen, die selber auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Der Anlass wurde u.a. auch von der ASKIO unterstützt.

DANIEL MOCK ▲

Kundgebung in Basel

Die Baslerinnen und Basler liessen diesen Tag nicht untätig vergehen. Die erste Basler Rollstuhldemo unter dem Motto «Au mir wänn äntlig dr öffendligi Verkehr bruuche» wurde zu einem grossen Erfolg. Rund 500 Personen nahmen an der Veranstaltung teil, die den allgemeinen Zugang zu den öffentlichen Verkehrsmitteln forderte. Die Basler RollstuhlfahrerInnen durften sich der Solidarität der Berner und v.a. der Zürcher Kolleginnen und Kollegen erfreuen. Der farbenfrohe Umzug wurde durch die mitgebrachten Trillerpfeifen akustisch begleitet.

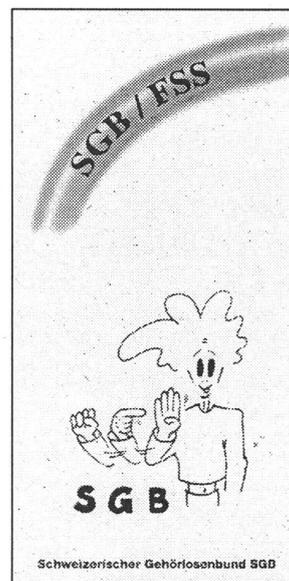
Die Mobilitätsbehinderten nützten die Kundgebung, um auf die bevorstehende Neuanschaffung von Bussen durch die Basler Verkehrsbetriebe (BVB) hinzuweisen. Diese beabsichtigen, 30 neue Niederflurbusse zu kaufen. Die Forderung, diese Busse mit einer Rampe auszustatten, wird von den BetreiberInnen trotz geringer Mehrkosten von nur knapp 2,7% abgelehnt. Zahlreiche gegen die Rampen vorgebrachte Argumente der BVB und der Baselland Transport AG (BLT) belegen, dass diese TrägerInnen des öffentlichen Verkehrs (OeV) die



Neue Baukommission

Die GFP hat die Baukommission und den Einsatz der Führung in der Fronarbeit neu organisiert. Der verstorbene Hans Jaggi hinterliess eine grosse Lücke. Neu ist, dass ein **Team** von Verantwortlichen die Arbeit weiterführt. Es sind dies:

Präsident und Detailplanung:	Hans Martin Keller
Gesamtplanung und Kontakte nach aussen:	Ernst Casty
Planung, Innenausbau:	Gian Duri Bivetti
Koordination:	Felix Urech
Administration:	Diana Notter
Schreiner:	Adrian Schädler
Gipser:	Klaus Notter
Maler:	Angelo Laim



**Kennen
Sie
unser
Prospekt
schon?**

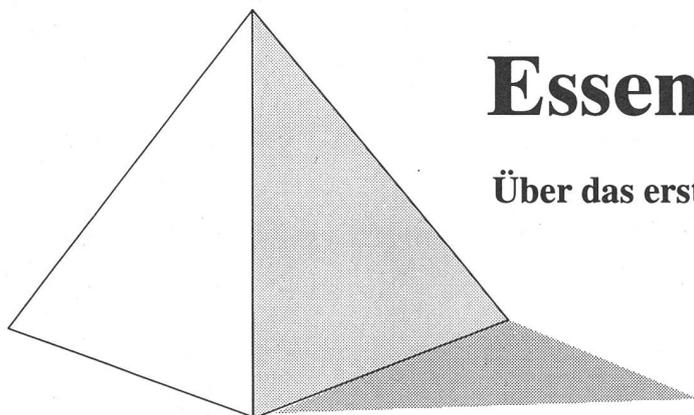
Informationen

Genossenschaft Fontana Passugg

Plattenleger:	Erwin Casty
Unterlagsböden:	Walter Müller
Bauführung und Allrounder:	Josef Laim

Jetzt ist die Arbeit gut vorbereitet. Die Heizungsanlage und die sanitären Leitungen sind installiert. Die Böden und Wände können jetzt eingebaut werden. Die GFP ruft alle auf, an der Fronarbeit mitzumachen. Je mehr Personen kommen, umso schneller wird es fertig. Alle FronarbeiterInnen bekommen Essen und Übernachtung im Haus zur Verfügung gestellt.

Anmeldungen und Informationen:
Felix Urech, Heroldstr. 25, 7000 Chur
Schreibtelefon: 081/ 24 40 16
Fax: 081/ 24 76 09



Essen mit Blinklicht

Über das erste Gehörlosen-Restaurant in Kairo

Franz Xaver Zwerger (siehe Kurzportrait in den SGBN Nr. 41), unser «heimlicher» Korrespondent in Österreich hat uns wieder ein paar Informationen aus der internationalen Welt der Gehörlosen zukommen lassen. So haben wir unter anderem erfahren, dass man jetzt auch im Nahen Osten «gehörlosengerecht» essen kann. Kairo - eine der grössten, berühmtesten, geschichtsträchtigen und spannendsten Städte des afrikanischen Kontinents - hat sein erstes Gehörlosen-Restaurant eröffnet. Es ist zugleich das erste Restaurant dieser Art im Nahen Osten überhaupt.

Sicher, Kairo liegt für uns MitteleuropäerInnen nicht gerade am Weg. Aber wer weiss: Vielleicht haben Sie irgendwann Lust auf eine grössere Reise in den Orient und kommen bei Kairo vorbei. Ich muss Sie allerdings gleich warnen: Arabisch essen kann man in diesem Restaurant nicht, denn es gehört zur amerikanischen Fast-Food-Kette «Kentucky Fried Chicken», und die ist nun wirklich nicht neu. Ich hoffe aber, ich habe Ihnen mit diesem Hinweis nicht den Appetit verdorben.

Das Neue an diesem Lokal ist, dass es mit Ausnahme des Geschäftsführers Ali Sarhan ausschliesslich von Gehörlosen betrieben wird. Es sei für ihn eine grosse Herausforderung, mit seinen 30 MitarbeiterInnen genauso viel zu leisten wie Leute, die ganz normal hören und sprechen können, meinte der 28-jährige Sarhan gegenüber der kairischen Journalistin Lamia Radi.

An der Wand hängt eine Liste mit dem arabischen Fingeralphabet oder arabischen Gebärden. Die Gäste müssen allerdings die Gebärdensprache nicht beherrschen, wenn sie ihre Bestellung aufgeben wollen. Es genügt, auf ein Foto mit der gewünschten Speise oder dem gewünschten Getränk zu zeigen. Gleich wie in den andern «Kentucky»-Filialen gibt es auch hier Signale, die anzeigen, wann man das Essen abholen kann. Nur funktionieren sie nicht akustisch, sondern sie blinken.

Übrigens hat auch Ali Sarhan die Gebärdensprache gelernt, und zwar genauso wie man Fremdsprachen am besten lernt.

Er habe sich dazu in das entsprechende Land begeben, und das sei in diesem Fall eben das Land der Stille gewesen, meinte er.

Zwei Monate lang hat er sich mit Gehörlosen über so alltägliche Themen wie Fussball, Mode und Politik unterhalten und sich beim Gebärden von seinen gehörlosen GesprächspartnerInnen korrigieren lassen. Seine hörenden Freunde dachten allerdings, er sei verrückt geworden, als sie ihn dabei beobachteten, wie er neu erlernte Gebärden vor dem Spiegel übte. Er lehnt es allerdings entschieden ab, Gehörlose als behindert oder verrückt zu bezeichnen. Er sagte, er habe mit Gehörlosen gelebt und gearbeitet und dabei festgestellt, dass sie in ihren Fähigkeiten in keiner Weise eingeschränkt seien. Er findet vielmehr, dass alle seine Angestellten ihre Aufgabe perfekt lösen. Vor allem die 18 bis 25 Jahre alten Angestellten hatten anfangs zwar noch gewisse Befürchtungen. Nach viermonatiger Einarbeitungszeit haben sie dann aber die nötige Selbstsicherheit gewonnen und waren begeistert über die positive Veränderung ihrer Persönlichkeit.

Sie sei froh, hier zu arbeiten, meinte die 18-jährige Hoda Abdel Moneim gegenüber der Journalistin, denn vorher habe sie gar keine Gelegenheit gehabt, überhaupt einer Beschäftigung nachzugehen. Nach einem dreijährigen Besuch einer Sprachschule für Gehörlose hat sie zu stricken angefangen, nur um sich die Zeit zu vertreiben.

Auch die Kundschaft ist vom neuen Restaurant ganz begeistert. Sie kämen nur noch hierhin, meinte zum Beispiel ein Universitätsprofessor. Vor allem seine Kinder wollten nirgendwo anders mehr essen, weil die Bedienung hier einfach netter sei. Unter den Gästen trifft man auch viele AusländerInnen. Da er kein Arabisch spreche, sei das hier für ihn ein Glücksfall, meinte ein Spanier. Mit Gesten und Gebärden kommt man international eben oft weiter als mit einer bestimmten Lautsprache.



THEATER WERKSTATT SCHWEIZ

Sprache im Raum - Ungehörte Stimmen

Ein **Projekt** in Zusammenarbeit mit gehörlosen und hörenden KünstlerInnen. (TänzerInnen, SchauspielerInnen, VideokünstlerInnen, MusikerInnen...)

Die Gebärdensprache wurde in der Schweiz schon in einzelnen Produktionen von den hörenden Theater-schaffenden formal als ästhetisch interessantes, gar exotisches Mittel, oder zum Thema «Behinderung» eingesetzt. Diese Projekte wurden, zumindest in der Schweiz, fast immer von Hörenden entwickelt und geleitet. Da die bestehende Theaterförderungspraxis fast nur Produktförderungen und kaum Entwicklungsarbeiten ermöglicht, ist eine intensive künstlerische Auseinandersetzung zwischen hörenden **und** gehörlosen KünstlerInnen schwer zu verwirklichen. Eine Aufgabe der **Theater Werkstatt Schweiz** liegt gerade darin, solche Möglichkeiten zu realisieren.

Für die erste Phase am Projekt beteiligt: Die gehörlosen Theater-interessierten werden von den Theatererfahrungen her - im Gegensatz zu anderen Ländern gibt es in der Schweiz keine Möglichkeiten für professionelle gehörlose Theater-schaffende - weitgehend Laien sein. Da jedoch der Ausgangspunkt des Projekts die Sprache der Gehörlosen ist, werden auch die professionellen hörenden Theaterschaffenden zu Laien. Daher bedarf es einer besonderen Sorgfalt, eine **gemeinsame** Arbeitsgrundlage zu entwickeln.

Ort: Verschiedene Orte, da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in verschiedenen Städten leben. Es wird auch von den für die jeweilige Werkstatt

benötigten räumlichen Voraussetzungen und von den finanziellen Möglichkeiten abhängig sein (Reisespesen, Übernachtungen, Essen).

Zeitlicher Ablauf: Sobald die beiden Projekte **AutorInnenwerkstatt** und **Songlines** der **Theater Werkstatt Schweiz** angelaufen sind, beginnt die erste Phase der Konkretisierung von **Sprache im Raum - ungehörte Stimmen**. (Die erste Werkstattwoche findet nicht wie vorgesehen in der letzten Oktoberwoche 1994 statt, sondern kann erst im Frühling 1995 geplant werden. Siehe Aufruf am Ende des Artikels.)

Das Projekt geht nicht vom **Thema** «geistige oder körperliche Behinderung» oder «soziale Randgruppenerscheinungen» aus. Da die Gebärdensprache eine natürliche Sprache ist, begegnen sich in diesem Projekt zwei eigenständige Kulturen: Gehörlose und Hörende. Daher wird neben der Beschäftigung mit dem sprachlichen Ausdruck auf der Bühne die Begegnung und Zusammenarbeit zwischen Menschen aus zwei verschiedenen Kulturen ein weiterer Gegenstand der Arbeit sein. In einer Zeit, in der der Begriff «interkulturell» fast zum Schlagwort wird, ist dies ein zusätzliches Thema, das uns interessiert.

Die Grundlage des Projekts ist die Gemeinsamkeit und Verschiedenheit der Wahrnehmung und des Ausdrucks im Zusammenhang mit dem Begriff «Sprache».

Mögliche Themen: Meinen und Sagen / Sprache und Lüge / Sprache und Macht / Sprache als Hilfsmittel für Unsagbares / Unsagbares mit künstlerischen Mitteln darstellen.

Der Ablauf dieses Projekts ist in **zwei Phasen** aufgeteilt:

1) Sprache im Raum (Forschung/Entwicklung): Während mindestens einem Jahr werden mehrere Werkstattarbeiten (1-3 Tage bis 3 Wochen) zum Thema «Visuell

wahrnehmen und visuell mitteilen» durchgeführt.

2) Ungehörte Stimmen (Produktion): Wenn über die Werkstattarbeit **SPRACHE IM RAUM** eine gemeinsame und **gleichwertige** Sprache gefunden worden ist, soll über eine künstlerische Co-Produktion (Theater, Schauspielschule, Theaterwissenschaft, Theatergruppe) mit dem Thema **UNGEHÖRTE STIMMEN** eine Theateraufführung erarbeitet werden (ca. 8 Wochen Probenzeit), die von Menschen, Vorgängen und Situationen erzählt, bei denen sich gehörlose und hörende Menschen (Begegnung zweier Kulturen) im gleichen Mass behindern oder von der Gesellschaft behindert werden, jedoch gemeinsame Lösungen suchen.

Aufruf: An alle Interessierten der Theater Werkstatt «Sprache im Raum»

Da schlussendlich zuviele am Projekt stark interessierte Gehörlose zwischen dem 21. und 27. Oktober in Passugg nicht dabei sein können und es uns ein Anliegen ist, dass von Anfang an eine **gemeinsame** Aufbauarbeit stattfindet, ist es besser die Werkstatt zu verschieben.

Die nächste Werkstatt kann allerdings erst ab März/April 1995 geplant werden. Ich werde mich frühzeitig wieder mit Euch in Kontakt setzen.

Ich wäre froh, wenn ich:

- von den einzelnen Interessierten die Mitteilung bekommen könnte, welche Tage zwischen März und Mai günstig wären,

- und wer nur an einem verlängerten Wochenende (Freitag bis Sonntag), oder an einer fünftägigen Werkstatt (Freitag bis Dienstag) und wer an einer ganzwöchigen Werkstatt teilnehmen könnte.

Paul Weibel, Martinsbergstr. 11
5400 Baden
Tel./Fax: 056) 22 88 88



SGBN Nr. 41:

«Technik im Kopf- Berichte von CI-Implantierten»

Fehler bei der CI-Versorgung

Aus den Erlebnisberichten von Alexis und Romuald lässt sich vieles lernen, gerade weil bei der Cochlear-Implantation dieser beiden Menschen offensichtlich grosse Fehler gemacht wurden:

- Sie wurden ungenügend und falsch informiert. Dadurch haben sie sich viel zu grosse Hoffnungen gemacht. Das muss mit einer katastrophalen Enttäuschung enden.
- Alexis und Romuald waren für das CI schlecht geeignet. Heute weiss man, dass Geburtsgehörlose, die erst im Jugendalter oder noch später implantiert werden, vom CI kaum profitieren können. Ihr Hörzentrum im Gehirn mag sich nicht mehr daran gewöhnen, mit den akustischen Signalen etwas Sinnvolles anzufangen.

Was ist heute anders?

Einige Schwierigkeiten haben mit dem technischen Stand zu Beginn der Achzigerjahre - also vor mehr als zwölf Jahren - zu tun. Vieles ist heute besser gelöst:

- Die Operation ist heute kein Problem mehr. Offene Trommelfelle, ständige Entzündungen und ähnliche Schwierigkeiten gibt es nicht mehr.
- Das Tragen der äusseren Teile ist angenehmer geworden: Der Sprachprozessor ist sehr leicht und etwa so gross wie eine Zigarettenschachtel. Ein Stirmband ist nicht mehr nötig. Das CI ist alltagstauglich geworden.
- Die Qualität der Implantate hat sich laufend verbessert. Es handelt sich heute um zuverlässige Geräte.

CI bei gehörlosen Kleinkindern?

Das CI hat sich bei Spätertaubten sehr gut bewährt; darüber streitet sich heute niemand mehr.

Um so heisser wird aber die Frage diskutiert, ob man geburtsgehörlose Kleinkinder mit einem CI versorgen soll. Der Weltverband der Gehörlosen fordert, « ... dass man bei Kindern warten muss, bis sie alt genug sind, um selber entscheiden zu können.»

Wann ist ein Kind mündig, diese Entscheidung zu fällen? Mit sieben, zehn, dreizehn oder sechzehn Jahren? So oder so: Wenn man so viel Zeit vorübergehen lässt, ist es für ein CI zu spät. Dieses Hilfsmittel macht bei Geburtsgehörlosen nur dann wirklich Sinn, wenn man es früh einsetzen kann.

Wenn sich nun Eltern eines geburtsgehörlosen Kindes nach eingehender Information von verschiedenen Seiten für ein

Implantat entscheiden, «vergewaltigen» sie damit ihr Kind? Ich glaube, dass man das nicht so sehen darf. Sind wir doch ehrlich: Eltern müssen sehr viel für ihr Kleinkind entscheiden: wo es lebt, mit welchen Menschen es in Kontakt kommt, wie es gekleidet ist und was es isst, wie sein Tagesablauf aussieht - und anderes mehr.

Ist das Kleinkind gehörlos, müssen noch andere, wichtige Entscheidungen getroffen werden, weil es verschiedene Methoden der Frühförderung gibt. In diesem schwierigen Entscheidungsprozess kann die Frage des CI eine Rolle spielen. Viele Beispiele - vor allem aus unserem nördlichen Nachbarland - zeigen, dass rechtzeitig mit einem CI versorgte gehörlose Kleinkinder sehr gute kommunikative Fähigkeiten entwickeln können.

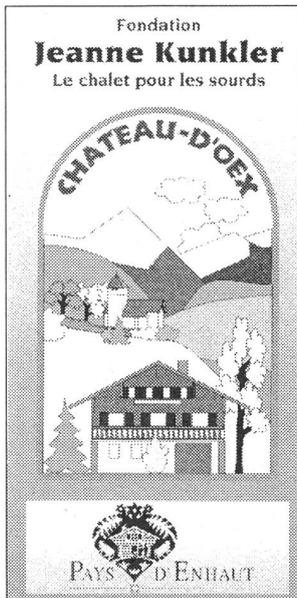
Das CI kann Angst machen

Ich verstehe die Abwehr und Ablehnung von vielen erwachsenen Gehörlosen dem CI gegenüber: Das CI kann tatsächlich dazu führen, dass sich mehr Gehörlose eher an der «hörenden» als an der «gehörlosen» Welt orientieren. Etwas lässt sich nicht mehr ändern: Das CI ist da; es ist eine Realität. Man kann diese Realität nicht verdrängen, sondern muss sich ihr stellen. Ich würde es falsch und schade finden, wenn sich zwei «Kriegsparteien» bilden würden: diejenige der CI-Anhänger und diejenige der CI-Gegner. In einem Krieg wird meistens viel wertvolle Kraft verpufft, die sinnvoller eingesetzt werden könnte.

Wie weiter?

Tatsache ist, dass alle CI-Kinder, die in den nächsten Jahren operiert werden, hörgeschädigt bleiben. Aus ihnen werden hörgeschädigte Jugendliche und hörgeschädigte Erwachsene. Sie alle werden einst mündig sein und entscheiden, wie und unter welchen Menschen sie leben möchten. Diesen CI-Trägerinnen und CI-Trägern wünsche ich eine Gehörlosengemeinschaft, die offen, neugierig und flexibel genug ist, um auch sie zu akzeptieren - einfach so, wie sie dann eben sind.

Peter Lienhard, Sonderpädagoge, Oberembrach



«Les Arolles»

Das Chalet für die Gehörlosen

Diese typische Chalet des Pays d'Enhaut (Alpen), befindet sich in Château d'Ex (1000m). Das Bergdorf ist sehr bekannt für seine Veranstaltungen von Fahrten mit Heissluftballons und vielen verschiedenen Sport-, Folklore- und Kulturveranstaltungen.

In sechs Zimmern können bequem 11 Personen übernachten. Ein grosser Aufenthaltsraum mit Farbfernseher und Teletext, sowie grossen Tischen steht zur Verfügung für Spiele und Gruppenarbeiten. Eine grosse und sehr gut eingerichtete Küche sowie eine Garage für Auto und Rasenplatz für Gruppenspiele und Sonnenbad sind ebenfalls vorhanden. Ruhe garantiert...

Das Klima dieser Alpenregion ist dank seiner geschützten, nebel- und windfreien Lage für die hohe Sonneneinstrahlung und seine anregend, herrliche Luft weitherum bekannt.

Interessiert?

Weitere Informationen:

Donald und Chantal Shelton
Rue Riant Coteau 62 • 1196 Gland

Kirchliche Anzeigen

Reform. Gehörlosenseelsorge Aargau

Sonntag, 12. Februar, 14.15 Uhr
: Gottesdienst im Kirchgemeindehaus
Jurastrasse 13, Aarau. Anschliessend
Zusammensein beim Zvieri. Ernst
Wernli zeigt noch Dias von Montana
und anderswo. Freundliche Einladung
Pfr. W. Wäfler

Kath. Behindertenseelsorge des Kantons Zürich

Sonntag, 5. März, 9.30 Uhr
gemeinsame Bussfeier, anschliessend
kath. Gottesdienst in der Gehör-
losenkirche Zürich-Örlikon.
Herzliche Einladung
Pater Leo Müller/Erich Jermann

Sonntag, 2. April, 14.30 Uhr
kath. Nachmittagsgottesdienst in der
Gehörlosenkirche Zürich-Örlikon.
Anschliessend Zusammensitzen mit
Kaffee und Kuchen. Herzliche Ein-
ladung
Erich Jermann/Ruth Caponio

Besinnungstage für katholische Gehörlose

Vom Donnerstag bis Sonntag, 27. - 30
April 1995, führt die Behinder-
tenseelsorge Zürich im Bildungszentrum
Franziskushaus in Dullikon bei Olten
wiederum Besinnungstage für
katholische Gehörlose durch. Dieser
Kurs ist offen für Gehörlose aus der
ganzen deutschsprachigen Schweiz.

Thema:

«Die Geschichte des verlorenen Sohnes»

Leitung:

Erich Jermann und Ruth Caponio

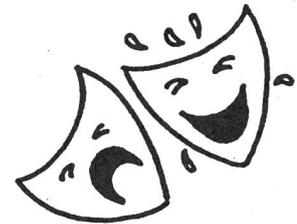
Kosten:

pro Person Fr. 140.-.

Anmeldung bis 24. März an die
Behindertenseelsorge, Postfach 2025,
8035 Zürich,

Schreibtelefon: 01/362 11 11

Herzliche Einladung!



Kommt an die Fasnacht!!!

organisiert von «Junior '94»

Datum:

Samstag, der 4. März 1995

Ort:

im Kulturzentrum des
Schweizerischen Gehörlosenbundes
Region Westschweiz (FSS-RR) in
Lausanne

Zeit:

von 19.30 Uhr bis 03.00 Uhr

Es findet ein Wettbewerb zur
schönsten Verkleidung mit Jury und
Preisen statt!

1. Preis: ein Gutschein von Fr. 150.--
2. Preis: ein Gutschein von Fr. 100.--
3. Preis: ein Gutschein von Fr. 50.--

****Achtung!!**Achtung!!**Achtung!!****

Eintritt mit Verkleidung: **gratis** -

Eintritt ohne Verkleidung: **Fr. 10.--**

Offen für alle!

Impressum

HERAUSGEBER SGB DEUTSCHSCHWEIZ /
REDAKTIONSTEAM: ELISABETH HÄNGGI, IRMA
GÖTZ, PETER HEMMI, DIETER SPÖRRI, GABRIELA
WÜTHRICH, ROLF ZIMMERMANN / ERSCHEINEN:
6 MAL IM JAHR / AUFLAGE: 800 EXEMPLARE
ADMINISTRATION: SGB - KONTAKTSTELLE,
OERLIKONSTRASSE 98, 8057 ZÜRICH, SCHREIB-
TELEFON 01 / 312 41 61, FAX 01 / 312 41 07,
VERMITTLUNGSDIENST FÜR HÖRENDE 1550071, PC
80-26467-1/DRUCK: WERKSTATTDRUCKEREI, ZUBEN
/ SGB-MITGLIED VEREINSABONNEMENT FR. 15.-,
SGB-MITGLIED EINZELABONNEMENT FR. 25.-,
NICHTMITGLIED FR. 35.- / COPYRIGHT BEIM SGB
DEUTSCHSCHWEIZ

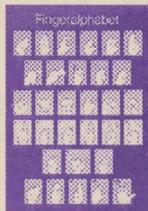
Bestellen und Freude machen!



Gebärdensprache-Buch «Illustration»

«Illustration der Grundgebärden der deutschschweizerischen Gebärdensprache». Dieses Buch können wir als Öffentlichkeitsarbeit für unsere Gebärdensprache wärmstens empfehlen. Macht Euren Bekannten und Angehörigen mit diesem Buch eine Freude.

Verkaufspreis* Fr. 32.-- / Stück



Fingeralphabet-Poster 44 x 61 cm

Verkaufspreis* Fr. 12.-- / Stück

Fingeralphabet-Postkarten 148 x 210 mm

Verkaufspreis* Fr. 1.50 / Stück



Doppelkarten 105 x 148 mm (Umweltschutzpapier)

Verkaufspreis* Fr. 1.40 / Stück



Hallo
pink/violett



Komm ...
violett/pink



Schau mal
hell/dunkelgrün



Einladung
orange/blau
ohne Text
pink/blau



Gratulation
blau/orange



Weihnachten
hell/dunkelgrün

Anzahl

mit/ohne Text

* Bei Versand wird das Porto verrechnet.

Name: _____

Adresse: _____

Kopie machen und senden oder faxen an:

SGB-Kontaktsstelle • Oerlikonerstrasse 98 • 8057 Zürich • Fax 01/ 312 41 07